

SCIENCE FICTION

JACK VANCE

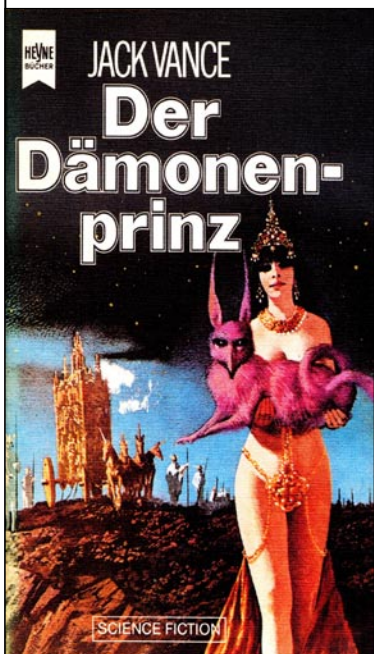
DER DÄMONENPRINZ

HEYNE-BUCH Nr. 3143

im Wilhelm Heyne Verlag, München

©1979 - ISBN 3-453-30602-3

ebook 2004 by meTro



Kirth Gersen hatte den fünf Dämonenprinzen Rache geschworen. Und wenn er bis ans Ende der Welt reisen müßte, er würde sie in ihren galaktischen Schlupfwinkeln aufspüren, sie herausfordern und gnadenlos zu Tode hetzen. Denn sie waren für das Massaker von Mount Pleasant verantwortlich, bei dem Gersens Eltern und Freunde den Tod gefunden hatten.

Zwei der Dämonenprinzen hatte Gersen bereits zur Strecke gebracht. Der dritte auf seiner Liste ist Viole Falushe, ein abgefeimter Halunke und der berühmteste Giftmischer der Galaxis.

Gersen reist von Planet zu Planet, um den Aufenthalt Falushes zu erfahren. Ein Hindernis nach dem anderen stellt sich dem Jäger entgegen - bis er endlich eine heiße Spur findet. Gersen setzt sich auf der Fahrt fest.

Sie führt zum Palast der Liebe.

Mit diesem Band schließen wir die Neuauflage der berühmten »Starking«-Trilogie von Jack Vance ab, dem Altmeister der amerikanischen SF und mehrfachen HUGO-Preisträger. Die Bände »Jäger im Weltall« (Heyne-Buch Nr. 3139) und »Die Mordmaschine« (Heyne-Buch Nr. 3141) sind bereits erschienen.

Dieses eBook ist nicht zum Verkauf bestimmt!

JACK VANCE

DER DÄMONENPRINZ

Science Fiction-Roman

Neuauflage

WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN

HEYNE-BUCH Nr. 3143
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE PALACE OF LOVE

Deutsche Übersetzung von Walter Brumm

Vom gleichen Autor erschienen außerdem als Heyne-Taschenbücher

Start ins Unendliche • Band 3111

Jäger im Wellall • Band 3139

Die Mordmaschine • Band 3141

Trullion-Alastor 2262 • Band 3563

Marune-Alastor 933 • Band 3580

Der graue Prinz • Band 3652

3. Auflage

Redaktion: Wolfgang Jeschke

Copyright © 1967 by Jack Vance

Copyright © der deutschen Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München

Printed in Germany 1979

Umschlagbild: Karel Thole

Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München

Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

ISBN 3-453-30602-3

Inhalt

1.....	5
2.....	12
3.....	42
4.....	68
5.....	89
6.....	102
7.....	114
8.....	130
9.....	146
10.....	169
11.....	188
12.....	206
13.....	220
14.....	236

Aus »Allgemeines Handbuch der Planeten«, 348. Auflage, 1525:

SARKOVY: Einziger Planet von Phil Ophiuchi. Planetarische Konstanten: 15,360 km; Masse 1,40; Rotationszeit 37,2 Std.; g 0,98; ...

Sarkovy ist feucht und wolkenreich; mit einer senkrecht zur Umlaufebene stehenden Achse kennt der Planet keine Jahreszeiten.

Die Oberfläche weist keine großen geographischen Kontraste auf. Die charakteristischsten Landschaften sind die Steppen: Hopman Steppe, Gorobundursteppe, die große schwarze Steppe und andere ... Aus der reichen Flora destillieren die berühmten Sarkoy-Giftmischer die Gifte, für die sie bekannt sind.

Die Bevölkerung führt größtenteils eine nomadische Lebensweise, obgleich es verschiedene Stämme gibt, die in den ausgedehnten Waldgebieten ein relativ seßhaftes Leben führen und feste Dörfer bewohnen. (Einzelheiten über die ziemlich abstoßenden Sitten der Sarkoy siehe »Soziologische Enzyklopädie«, Band XVII, und »Die sexuellen Gewohnheiten der Sarkoy« von B. A. Edgar.)

Die Götterwelt der Sarkoy wird von Godogma beherrscht, der eine Blume und einen Dreschflegel trägt und auf Rädern geht. Überall in den Steppen Sarkovys kann man hohe Ma-

sten mit hoch angebrachten Räderpaaren finden, die zu Ehren Godogmas errichtet wurden, des schreitenden, rollenden Schicksalsgottes.

Je länger Alusz Iphigenia in Kirth Gersens Gesellschaft reiste, desto weniger gewiß erschien es ihr, daß sie seine Persönlichkeit verstand. Seine Stimmungen verwirrten sie; sein Benehmen war eine Quelle ständiger Befürchtungen. Seine Bescheidenheit und Selbstgenügsamkeit – waren sie Insichgekehrtheit, brütender Zynismus? Und seine behutsame Höflichkeit – war sie etwa nur eine unheilvolle Tarnung? Solche Fragen gingen ihr immer häufiger durch den Sinn, gleichgültig wie standhaft sie sich ihrer erwehrte.

Einmal – es war am 22. Juli 1526 – saßen sie auf der Esplanade von Avente vor der großen Rotunde; Gersen versuchte die Widersprüche seines Charakters zu erklären. »Es gibt da nichts Geheimnisvolles. Ich bin für eine bestimmte Funktion ausgebildet worden, mehr ist nicht dazu zu sagen. Um die Ausbildung zu rechtfertigen und mein Leben zu erfüllen, übe ich die Funktion aus. So einfach ist das.«

Alusz Iphigenia kannte Gersens Vergangenheit in Umrissen. Die fünf Dämonenprinzen hatten bei ihrem historischen Überfall auf Mount Pleasant fünftausend Männer und Frauen getötet oder versklavt. Unter den wenigen Überlebenden waren Rolf Gersen und sein kleiner Enkel gewesen. Alusz Iphigenia verstand, daß ein solches Erlebnis das Leben eines jeden Menschen verändern mußte; aber auch sie hatte Schrecken und Tragödie erlebt. »Ich habe mich nicht geändert«, erklärte sie Gersen ernst. »Ich fühle weder Zorn noch Haß.«

»Mein Großvater fühlte den Zorn und den Haß«, sagte Gersen ziemlich gleichgültig. »Soweit es mich angeht, ist der Haß abstrakt.«

Alusz Iphigenias Besorgnis wuchs. »Sind Sie denn nur ein Mechanismus? Das ist doch Wahnsinn, sich zum Instrument eines fremden Hasses zu machen!«

Gersen lächelte. »Das stimmt nicht ganz. Mein Großvater bildete mich aus, vielmehr, er ließ mich ausbilden, und ich bin ihm dankbar. Ohne die Ausbildung wäre ich tot.«

»Er muß ein schrecklicher Mann gewesen sein, den Geist eines Kindes so zu verbiegen!«

»Er war ein überzeugter Mann«, sagte Gersen. »Er liebte mich und nahm an, daß ich seine Überzeugung teilte. Ich tat es und tue es immer noch.«

»Aber wie stellen Sie sich die Zukunft vor? Ist Rache alles, was Sie vom Leben erwarten?«

»Rache? ... Ich glaube nicht. Ich habe nur ein Leben zu leben, und ich weiß, was ich zu erreichen hoffe.«

»Warum versuchen Sie nicht, Ihre Ziele durch Justiz und Polizei zu erreichen? Wäre das nicht ein besserer Weg?«

»Justiz und Polizei sind auf ihren jeweiligen Planeten beschränkt. Und die IPCC, die einzige interplanetarische Polizeiorganisation, ist zu schwerfällig und unwirksam.«

»Warum bringen Sie Ihr Anliegen dann nicht vor die Regierungen der Rigelplaneten und der anderen wichtigen Welten? Sie haben die Energie. Sie haben mehr als genug Geld. Wäre das nicht besser, als eigenhändig Menschen zu töten?«

Gersen hatte keine vernünftigen Gegenargumente. »Für

so was habe ich kein Talent«, sagte er. »Ich arbeite allein und tue, was ich am besten kann.«

»Aber Sie können lernen!«

Gersen schüttelte den Kopf. »Wenn ich mich auf Worte und Ansprachen einlasse, stelle ich mir selbst ein Bein. Ich werde nutzlos.«

Alusz Iphigenia erhob sich. Sie ging zur Balustrade und blickte hinaus über den Thaumaturgischen Ozean. Gersen betrachtete das klare Profil, die stolze Haltung, als ob er sie nie zuvor gesehen hätte. Die Zeit näherte sich, wo er sie verlieren mußte, und alles, was angenehm und frisch und unkompliziert war, würde mit ihr aus seinem Leben gehen. Die Brise spielte mit ihrem aschblonden Haar; sie schaute hinab ins blaue Wasser und beobachtete die tanzenden Lichtreflexe. Gersen seufzte, nahm eine Zeitung auf und überflog die Titelseite.

Kosmologe getötet *Hyrcean Major greift Ausflügler an*

Gersen las den Text:

Troveni, Phrygia; 21. Juli: Johann Strub, ein Verfechter der Planetenfangtheorie, die die ursprüngliche Elternchaft an den Planeten der Region dem Blauen Begleiter zuschreibt, wurde gestern von einem ausgewachsenen Hyrcean Major angefallen und fast augenblicklich getötet. Dr. Strub hatte mit seiner Familie eine Wanderung in den Bergen des oberen Phrygien unternommen und überquerte unwissentlich den Brunftplatz einer Bestie. Bevor sein Bruder den

zweieinhalb Meter langen Menschenfresser erlegen konnte, hatte Dr. Strub tödliche Verletzungen davongetragen.

Dr. Strub ist hauptsächlich durch seine Schriften bekannt geworden, in denen er den Nachweis zu erbringen versuchte, daß der Blaue Begleiter und die sechsundzwanzig Planeten der Region Rigel ursprünglich ein unabhängiges Sonnensystem bildeten, das in den Gravitationsbereich Rigels geriet. Die Theorie bietet eine Erklärung für die Disparität zwischen dem Alter der Planeten und dem vergleichsweise jungen Stern Rigel ...

Gersen blickte auf. Alusz Iphigenia hatte sich nicht bewegt. Er las weiter:

Wochenzeitschrift »Cosmopolis« zu verkaufen?

Berühmtes Wochenblatt in Schwierigkeiten.

Direktoren unternehmen Rettungsversuch

London, England, Erde; 25. Juni: Das alte Verlagshaus Radian Publishing Co. gab heute bekannt, es werde sich zur Abwendung eines drohenden Vergleichsverfahrens bei befreundeten Banken um kurzfristige Kredite bemühen. Das chronische Defizit von »Cosmopolis«, der 792 Jahre alten Wochenzeitschrift, erreichte im vergangenen Jahr eine Rekordhöhe von 1,2 Millionen SVE. Sherman Zugweil, Radians Generaldirektor, gab zu, daß sich das Unternehmen in einer Krise befindet, zeigte sich jedoch zuversichtlich und meinte, mit Hilfe eines Überbrückungskredits und durchgreifender Rationalisierungsmaßnahmen werde man die Schwierigkeiten überwinden und die traditionsreiche Zeit-

schrift für weitere achthundert Jahre am Leben erhalten ...

Alusz Iphigenia veränderte ihre Haltung. Die Ellbogen auf der Balustrade, das Kinn in ihren Händen ruhend, studierte sie den Horizont. Gersen betrachtete ihre weichen Konturen und wurde wieder schwankend. Er war jetzt ein Mann von fast unbegrenztem Reichtum; sie könnten ein wunderbar leichtes und angenehmes Leben führen ... Gersen überlegte eine lange Minute, dann zuckte er die Achseln und schaute wieder in seine Zeitung.

*Sarkoy-Giftmischer soll sterben
Innungsregeln verletzt*

Paing, Godoland, Sarkovy; 12. Juli: Wie hier bekannt wurde, ist der Meistervergifter Kakarsis Asm wegen des Verkaufs bestimmter Gifte verurteilt worden, »mit der Innung zusammenzuarbeiten«.

Die Sachlage ist nicht ganz so einfach, wie die Meldung vermuten läßt. Asms Abnehmer, keineswegs ein gewöhnlicher Mörder, war Viole Falushe, einer der Dämonenprinzen. Dem Beschuldigten wird denn auch nicht »Handel mit notorischen Kriminellen« oder »Preisgabe von Innungsgeheimnissen« vorgeworfen, sondern schlicht: »Verkauf von preisgebundenen Giften mit Rabatt«.

Kakarsis Asm muß sterben ...

Alusz Iphigenia blickte über ihre Schulter. Gersen las Zeitung, war völlig darin vertieft. Wütend drehte sie sich wie-

der um. Während sie mit Zweifeln und Konflikten rang, las Gersen die Zeitung. Ein Akt krasser Gefühllosigkeit!

Gersen blickte auf, lächelte. Seine Stimmung hatte sich gewandelt. Er war plötzlich wieder lebendig. Alusz Iphigenias Wut verebbte. Gersen war ein Mann jenseits ihres Verstehens; ob er um ein Vielfaches feinfühlicher war als sie oder ob er um ein Vielfaches elementarer war, sie würde es nie herausbringen.

Gersen war aufgestanden. »Wir machen eine Reise. Quer durch den Raum, nach Ophiuchus. Sind Sie fertig?«

»Fertig? Sie meinen jetzt?«

»Ja. Jetzt. Warum nicht?«

»Ich wüßte keinen Grund ... Ja, ich bin fertig. In zwei Stunden.«

»Dann rufe ich den Raumhafen an.«

Die Distis-Raumschiffwerke stellten neunzehn Modelle her, angefangen von einer spartanischen Version der 9B bis zur luxuriösen *Distis Imperatix*. Mit Mitteln, die seiner einzigartigen Ausplünderung der Intertausch* entstammten, hatte Gersen eine *Pharaon* gekauft, ein geräumiges Raumfahrzeug mit solchen Raffinessen wie einer selbsttätigen Atmosphäereregelung, die im Verlauf einer Reise allmählich Luftdruck und -zusammensetzung änderte, bis sie den Bedingungen am Zielort entsprachen.

Rigel und die Planeten seiner Region blieben zurück. Voraus lag sternenbesäte Dunkelheit. Alusz Iphigenia studierte das Sternverzeichnis mit verwundert gerunzelter Stirn. »Ophiuchus ist kein Stern. Es ist ein Sektor. Wohin gehen wir?«

»Die Sonne ist Phi Ophiuchi«, sagte Gersen, und nach einer kaum wahrnehmbaren Pause: »Der Planet heißt Sarkovy.«

»Sarkovy?« Alusz Iphigenia blickte rasch auf. »Ist das nicht, wo die Gifte herkommen?«

*Intertausch: eine Institution auf dem Planeten Sasani im nahen Jenseits, die als Internierungslager und Vermittler zwischen Entführten und Zahlungswilligen fungiert, die ihre entführten und internierten Angehörigen auslösen möchten. Gersen hatte die Intertausch um 10 Milliarden SVE (Standardverrechnungseinheiten) beschwindelt.

Gersen nickte kurz. »Die Sarkoy sind Giftmischer, da gibt es keinen Zweifel.«

Alusz Iphigenia blickte zweifelnd aus dem Bugfenster. Gersens Hast beim Verlassen Alphanors hatte ihr zu denken gegeben. Anfangs hatte sie an eine plötzliche Entschlossenheit geglaubt, seine Lebensweise zu ändern; nun war sie nicht mehr so sicher. Sie schlug das Handbuch der Planeten auf und las den Artikel über Sarkovy. Gersen stand vor dem Apothekenschrank und mischte ein Vorbeugungsmittel gegen möglicherweise schädliche Proteine, Bakterien und Viren von Sarkovy.

Alusz Iphigenia fragte: »Warum besuchen Sie diesen Planeten? Es scheint ein verrufener Ort zu sein.«

»Ich will mit jemandem reden«, sagte Gersen und reichte ihr eine Tasse. »Trinken Sie das; es wird Ihnen Krätze und Räude ersparen.«

Wortlos trank Alusz Iphigenia die Tasse leer.

Auf Sarkovy gab es keine Formalitäten; Gersen landete auf dem Raumhafen von Paing, so nahe wie möglich am Stationsgebäude, einem hölzernen Bauwerk mit einem Dach aus gefirnistem Schilfrohr. Ein Raumhafenangestellter registrierte sie als Besucher, und sofort wurden sie von einem Dutzend Männer in dunkelbraunen Mänteln mit struppigen Pelzkragen bedrängt. Jeder empfahl sich als der beste Fremdenführer der Gegend.

»Was wünschen Sie, mein Herr, meine Dame? Einen Besuch im Nomadendorf? Ich bin ein Hetman ...«

»Wenn Sie Harbite jagen wollen, ich kenne die Reviere

und weiß von drei ausgezeichneten Exemplaren, wild und von ungewöhnlicher Größe.«

»Gifte grammweise oder in Pfunden; ich garantiere Frische und hohen Wirkungsgrad. Vertrauen Sie mir für Ihre Gifte!«

Gersen blickte von Gesicht zu Gesicht. Mehrere der Männer waren auf den Wangen mit einem blauen Malteserkreuz tätowiert; einer trug zwei solche Tätowierungen.

»Ihr Name?«

»Ich bin Edelrod. Ich kenne die Weisheiten Sarkovys, die überlieferten, wunderbaren Geschichten. Ich kann Ihren Besuch zu einem Genuß machen, zu einer Zeit der Erbauung ...«

Gersen sagte: »Ich sehe, Sie sind ein Vergifter der Untermeister-Kategorie.«

»Richtig.« Edelrod schien ein wenig niedergeschlagen. »Sie haben unsere Welt schon früher besucht?«

»Für kurze Zeit.«

»Sie sind gekommen, um Ihren Giftschränk aufzufüllen? Seien Sie unbesorgt, Herr. Ich kann Ihnen den Weg zu faszinierenden Geschäften weisen, absoluten Neuheiten.«

Gersen nahm Edelrod beiseite. »Kennen Sie Meister Kakarsis Asm?«

»Ich kenne ihn. Er ist zur Zusammenarbeit verdammt.«

»Dann ist er noch nicht tot?«

»Er stirbt morgen abend.«

»Gut«, sagte Gersen. »Ich werde Sie mieten, vorausgesetzt, Ihr Tageshonorar ist nicht zu hoch.«

»Ich verleihe mein Wissen, meine Freundschaft, meinen

Schutz: alles für fünfzig SVE pro Tag.«

»Einverstanden. Nun, unser erstes Anliegen ist Beförderung zum Hotel.«

»Sofort.« Edelrod rief ein altersschwaches Taxi; sie holperten und schaukelten durch Paing zum Hotel, einem dreigeschossigen Bau mit hölzernen Palisadenwänden, einem zwölfgiebeligen, mit grünen Glasziegeln gedeckten Dach. Die riesige Eingangshalle war von barbarischer Pracht. Schwarz, weiß und Scharlach gemusterte Wollteppiche bedeckten den Boden. Geschnitzte Säulen mit den Gestalten abgemagerter, langgesichtiger Männer trugen die Dachbalken, von denen Rankengewächse mit roten und violetten Blüten hingen. Zehn Meter hohe Fenster überblickten die Gorobundursteppe, mit einem schwarzgrünen Sumpf im Westen, einem dunklen Wald im Süden. Die Mahlzeiten wurden in einem Speisesaal eingenommen, dessen Tische und Stühle aus schwerem schwarzem Holz waren. Zu Alusz Iphigenias Erleichterung schien das Küchenpersonal nicht aus Einheimischen zu bestehen, und sie hatten die Wahl zwischen sechs Küchenezzetteln. Trotzdem mißtraute Alusz Iphigenia dem Essen. »Woher sollen wir wissen, daß es nicht mit irgendeiner furchtbaren Droge gewürzt ist?«

»Anuns würden sie kein gutes Gift verschwenden«, sagte Gersen. »Sonst kann ich nicht viel garantieren. Dies ist Brot nach Nomadenart, die kleinen schwarzen Dinger sind Riedbeeren, und dies ist eine Art Gulasch.« Er kostete davon. »Ich habe schlechter gegessen.«

Alusz Iphigenia stocherte unlustig in ihrer Mahlzeit, aß

schließlich die Riedbeeren, die einen schalen, rauchigen Geschmack hatten. »Wie lange planen Sie hierzubleiben?« fragte sie höflich.

»Zwei Tage oder so, vorausgesetzt, daß alles gut geht.«

»Ihre Geschäfte gehen natürlich nur Sie selbst etwas an; aber ich verspüre eine gewisse Neugier ...«

»Es gibt da kein Geheimnis. Ich möchte Informationen von einem Mann, der nicht mehr lange leben wird.«

»Ich sehe.« Aber es war deutlich, daß Alusz Iphigenia kein großes Interesse für Gersens Pläne hatte, und sie blieb in der Halle, während Gersen zu Edelrod ging.

»Ich möchte mit Kakarsis Asm sprechen. Läßt sich das arrangieren?«

Edelrod zupfte nachdenklich an seiner langen Nase. »Eine kitzlige Sache. Er muß mit der Innung zusammenarbeiten; solche Männer werden aus naheliegenden Gründen sorgfältig bewacht. Sind Spesen ein kritischer Faktor?«

»Natürlich. Ich erwarte nicht mehr zu bezahlen als fünfzig SVE an die Innungskrankenkasse, weitere fünfzig an den Innungsmeister und vielleicht zwanzig oder dreißig an Sie.«

Edelrod schürzte die Lippen. Er war ein dicklicher Mann unbestimmten Alters, mit einem Pelz dichten schwarzen Haares auf dem runden Schädel. »Ihre Freigebigkeit ist nicht von der Art, die man königlich nennen könnte. Die Bewohner Sarkovys ehren leichtsinnige Großzügigkeit vor allen anderen Tugenden.«

»Wenn ich die Zeichen richtig verstehe«, sagte Ger-

sen, »habe ich Sie mit der Höhe des Betrages überrascht, den auszugeben ich gewillt bin. Die erwähnten Summen stellen die obere Grenze dar. Wenn Sie die Angelegenheit zu diesen Sätzen nicht regeln können, werde ich mich an einen anderen wenden.«

»Ich kann nur mein Bestes tun«, erwiderte Edelrod verzagt. »Bitte warten Sie in der Halle; ich werde mich erkundigen.«

Gersen ging und setzte sich zu Alusz Iphigenia, die absichtlich keine Fragen stellte ... Nach kurzer Zeit kehrte Edelrod mit einem frohlockenden Gesichtsausdruck zurück. »Ich habe die Angelegenheit in die Wege geleitet. Die Kosten werden nur sehr wenig höher liegen als die Zahlen, die Sie vorgeschlagen haben.« Und er schnippte frohlockend die Finger.

»Ich habe es mir anders überlegt«, sagte Gersen. »Ich brauche Meister Asm nicht zu sprechen.«

Edelrod wurde lebhaft. »Aber es ist ausführbar. Ich habe mit dem Innungsmeister gesprochen!«

»Vielleicht ein anderesmal.«

Edelrod machte eine saure Grimasse. »Wenn ich alle persönlichen Vorteile zurückstelle, könnte ich alles regeln – für die vergleichsweise lächerliche Summe von etwa zweihundert SVE.«

»Die Information ist nicht von großem Wert. Ich reise morgen nach Kadaing, wo mein alter Freund, der Meistervergifter Coudirou, alles für mich regeln kann.«

Edelrod hob die Brauen und machte runde Augen. »Nun, das ändert alles! Sie hätten Ihre Verbindung mit

Coudirou erwähnen sollen. Ich glaube, der Innungsmeister wird sich unter diesen Umständen mit erheblich weniger zufriedengeben.«

»Sie kennen mein Höchstgebot«, sagte Gersen.

Edelrod seufzte. »Sehr gut. Das Gespräch kann heute nachmittag geführt werden. Was wünschen Sie in der Zwischenzeit zu unternehmen? Möchten Sie die Landschaft kennenlernen? Das Wetter ist gut; die Wälder flammen in der schönsten Blütenpracht; es gibt einen gut trockengelegten Fußweg.«

Alusz Iphigenia, die sich gelangweilt hatte, stand sofort auf. Edelrod führte sie einen Wiesenweg entlang, der einen Fluß überquerte und dann in den Wald eintauchte.

Die Vegetation war artenreich: Bäume, Sträucher, Stauden und Gräser in Hunderten von Varianten und von den verschiedensten Formen. Das Laub der hohen Bäume war größtenteils schwarz und braun, gelegentlich mit Rot und Gelb gemischt; im Unterholz herrschten lila, grüne und blaßblaue Farbtönungen vor. Edelrod belebte den Spaziergang mit Bemerkungen über verschiedene Pflanzen am Wegrand. Er deutete auf einen kleinen grauen Schwamm. »Hier ist die Quelle von Twitus, einem ausgezeichneten Selektivgift. Es wirkt nur tödlich, wenn es zweimal innerhalb einer Woche eingenommen wird. In dieser Hinsicht ähnelt es dem Mervan, das sich nach der Einnahme in der Haut ablagert und seine tödlichen Eigenschaften nur bei direkter Sonnenbestrahlung entfaltet. Ich habe Leute gekannt, die aus Angst vor Mervan tagelang in ihren Zelten blieben.«

Sie kamen zu einer kleinen Lichtung. Edelrod warf

scharfe Blicke in alle Richtungen. »Ich habe keine offenen Feinde, aber in letzter Zeit sind hier mehrere Leute gestorben ... Heute scheint alles in Ordnung zu sein. Beachten Sie diesen Baum hier auf der Seite.« Er zeigte auf einen schlanken, weißrindigen Schößling mit runden gelben Blättern. »Manche nennen ihn den Geldbaum, andere den Taugenichts. Er ist vollkommen harmlos. Sie könnten ihn aufessen, Blätter, Rinde, Mark, Wurzeln, und würden außer einer leichten Verstopfung nichts bemerken. Diese Fadheit irritierte einen unserer Vergifter. Er machte sich an ein sorgfältiges Studium des Geldbaums, und nach einigen Jahren gewann er schließlich eine Substanz von ungewöhnlicher Potenz. Um zu wirken, muß sie in Methycin gelöst und als Nebel in der Luft versprüht werden. In diesem Fall tritt sie durch die Augen in den Körper ein, verursacht zuerst Erblindung, dann eine Taubheit der Glieder und zuletzt völlige Lähmung. Stellen Sie sich das vor! Aus unbrauchbarem Abfall ein nützliches und wirksames Gift! Ist das nicht ein Ruhmesblatt menschlicher Beharrlichkeit und wissenschaftlichen Scharfsinns?«

»Eine eindrucksvolle Leistung«, sagte Gersen. Alusz Iphigenia blieb schweigsam.

Edelrod fuhr fort: »Wir werden häufig gefragt, warum wir darauf bestehen, unsere Gifte aus natürlichen Quellen zu beziehen. Warum wir uns nicht in chemische Laboratorien einschließen und synthetisieren. Die Antwort ist natürlich die, daß natürliche Gifte, weil sie von Anfang an mit lebendem Gewebe verwandt sind, um so wirksamer sind.«

»Ich würde eher an das Vorhandensein katalysierender Unreinheiten in den natürlichen Giften denken«, sagte Gersen. »Sie erscheinen mir wahrscheinlich als metaphysische Assoziationen.«

Edelrod hielt lehrhaft einen Finger in die Höhe. »Spot-ten Sie nie über die Rolle des Geistes! Zum Beispiel – las-sen Sie mich sehen es müßte eins irgendwo in der Nähe sein ... Ja. Sehen Sie dort das kleine Reptil.« – Unter einem gefleckten blauen und grünen Blatt ruhte ein kleines, ei-dechsenartiges Tier.

»Das ist der Meng. Aus einem seiner Organe wird eine Substanz gewonnen, die entweder als Ulgar oder als Furux verkauft und angewendet werden kann. In beiden Fällen handelt es sich um das gleiche Präparat! Aber wenn es als Ulgar verkauft und angewendet wird, sind die Symptome Krämpfe, Abbeißen der Zunge und schäumender Wahn-sinn. Wird es dagegen als Furux verkauft und angewendet, löst es die Knorpelverbindungen auf, so daß das Skelett den Körper nicht mehr tragen kann. Was sagen Sie dazu? Ist das nicht Metaphysik höchsten Grades?«

»Interessant, gewiß ... Hm ... Was geschieht, wenn die Substanz als – sagen wir mal – Wasser verkauft und ange-wendet wird?«

Edelrod zog an seiner Nase. »Ein interessantes Experi-ment. Ich frage mich ... Aber der Vorschlag geht von einer falschen Voraussetzung aus. Wer würde eine derart kost-spielige Ampulle mit Wasser kaufen und applizieren?«

»Der Vorschlag war nicht durchdacht«, gab Gersen zu.

Edelrod machte eine großzügige Geste. »Keineswegs,

keineswegs. Solche müßigen Überlegungen führen oft zu bemerkenswerten Variationen. Die Graublume, zum Beispiel. Wer hätte je vermutet, welcher Nutzen sich aus ihrem Parfüm ziehen läßt, bis Großmeister Strubal es mit Essigsäure versetzte und einen Monat im Dunkeln stehen ließ, worauf es zu Tox Meratis wurde? Ein Hauch davon genügt; der Vergifter braucht bloß an seinem Opfer vorbeizugehen.«

Alusz Iphigenia bückte sich und hob einen rundlichen kleinen Kieselstein aus Quarz auf. »Was für schreckliche Substanzen gewinnen Sie aus diesem Stein?«

Edelrod blickte halb verlegen auf seine Füße. »Keine, soviel ich weiß. Allerdings werden solche Steine in Kugelmøhlen benutzt, um Photissamen zu Mehl zu verarbeiten. Keine Angst; Ihr Kieselstein ist nicht so nutzlos, wie es den Anschein hat.«

Alusz Iphigenia warf den Stein angewidert fort. »Unglaublich«, stieß sie hervor, »daß Menschen sich solchen Beschäftigungen widmen.«

Edelrod zuckte mit der Schulter. »Wir erfüllen einen nützlichen Zweck; jeder braucht gelegentlich Gift. Wir sind fähig, diesen speziellen Bedürfnissen zu entsprechen, und wir fühlen uns verpflichtet, diese Fähigkeiten zum Nutzen der Allgemeinheit zu vervollkommen.« Er musterte Alusz Iphigenia neugierig. »Haben Sie keine speziellen Fähigkeiten?«

»Nein.«

»Im Hotel können Sie eine Broschüre mit dem Titel »Einführung in die Kunst der Zubereitung und Anwen-

dung von Giften« erwerben. Ich glaube, im Kaufpreis ist ein kleines Sortiment mit einigen Grundsubstanzen und Alkaloiden enthalten. Wenn Sie interessiert sind, sich einige Kenntnisse anzueignen ...«

»Danke. Ich habe keine derartigen Neigungen.«

Edelrod machte eine höfliche Verbeugung, wie um anzudeuten, daß jeder seinen eigenen Kurs durchs Leben steuern müsse.

Sie gingen weiter. Allmählich wurde der Wald lichter, der Weg führte hinaus in die Steppe. Nördlich von ihnen und etwas außerhalb der Stadt stand ein langgestrecktes Gebäude aus behauenen Stämmen, die untereinander durch schmiedeeiserne Klammern verbunden waren. Gersen sah, daß es vier Ecktürme und acht oder zehn eisenbeschlagene Tore hatte. Am Rand eines Vorplatzes aus festgetrampelter Erde waren Hunderte kleiner Verkaufsstände und Läden. »Die Karawanserei«, erläuterte Edelrod. »Dies ist der Sitz der Innungsversammlung, wo die Urteile gefällt werden.« Er zeigte zu einer Plattform auf dem Dach der Karawanserei, wo vier Männer in Käfigen saßen und trübe auf den Platz hinunterblickten. »Der Mann ganz rechts ist Kakarsis Asm.«

»Kann ich jetzt mit ihm sprechen?« fragte Gersen.

»Ich werde mich erkundigen.« Edelrod führte sie näher und machte bei den Verkaufsbuden halt. »Warten Sie bitte an diesem Stand, wo meine Großmutter Ihnen einen guten Tee bereiten wird.«

Alusz Iphigenia warf einen mißtrauischen Blick in den offenen Stand. Auf einer Brettertheke brodelte eine Art Sa-

mowar aus Messing, flankiert von Trinkbechern aus Zinn. Regale an der Rückwand stellten Hunderte von Glastöpfen zur Schau, die zerstoßene Blätter, Kräuter, Wurzeln und andere, schwer identifizierbare Stoffe enthielten.

»Alles sauber und gesund«, erklärte Edelrod munter. »Stärken Sie sich, während ich mich umsehe. Ich werde bald mit guten Nachrichten zurückkehren.«

Alusz Iphigenia ließ sich wortlos auf eine Bank nieder. Nach kurzer Beratung mit Edelrods Großmutter erstand Gersen zwei Becher mit mild stimulierendem Verbentee. Während sie das heiße Getränk schlürften, sahen sie eine Karawane von der Steppe hereinrumpeln: an der Spitze ein vierachsiger Lastwagen mit dem Schrein, der Hütte des Hetmans und Wassertanks aus Messing. Dahinter kamen mehrere Dutzend anderer Lastwagen, große und kleine, mit dröhnenden Motoren, krachenden Getrieben und klapperndem Blech. Alle waren hoch mit Kisten, Ballen und anderen Waren beladen, und oben auf den Ladungen standen die Wohnzelte. Einige Männer fuhren auf Motorrädern, andere faulenzten auf den Ladungen der Wagen, die von alten Frauen oder Sklaven des Stammes gesteuert wurden. Kinder rannten neben der Kolonne her, fuhren auf Fahrrädern oder baumelten halsbrecherisch vom Unterbau der Laster.

Die Karawane hielt. Frauen und Kinder stellten Dreibeine auf, hängten Kochkessel daran und begannen eine Mahlzeit zu bereiten, während Sklaven Waren abluden: Pelze, Edelhölzer, Bündel getrockneter Blätter und Kräuter, große Brocken Achat und Onyx, Vögel in

Käfigen, Rohgummi in Klumpen und zwei gefangene Harbite, halbintelligente Wesen, die von den Sarkoy für das Kampfspiel Harikap gebraucht wurden. Gleichzeitig versammelten sich die Männer des Stammes in der stummen, mißtrauischen Gruppe, um Tee zu trinken und finstere Blicke zu den Buden des Basars zu werfen, wo sie erwarteten, betrogen zu werden.

Edelrod kam mit schnellen Schritten von der Karawanserei herüber. Gersen brummte zu Alusz Iphigenia: »Da kommt er und hat mindestens sechs Gründe, warum das Geschäft mehr Geld kosten wird.«

Edelrod ließ sich von seiner Großmutter einen Aufguß aus geröstetem Knoblauch geben, setzte sich und begann schweigend zu schlürfen.

»Nun?« fragte Gersen.

Edelrod seufzte, schüttelte seinen Kopf. »Meine Bemühungen waren vergeblich. Der Innungsmeister erklärt das Gespräch mit dem Verurteilten für unmöglich.«

»Auch gut«, sagte Gersen. »Ich wollte ihm nur Viole Falushes Beileid überbringen. So oder so, es macht keinen großen Unterschied. Wo wird er zusammenarbeiten?«

»Im Hotel.«

»Vielleicht ergibt sich eine Gelegenheit, daß ich dort ein paar Worte mit ihm reden kann«, sagte Gersen. »Da wir schon mal hier sind, sehen wir uns eben den Basar an.«

Deprimiert führte Edelrod sie durch den Basar. Seine Stimmung besserte sich erst im Giftviertel, wo er hierhin und dorthin zeigte und auf günstige Angebote und besonders bemerkenswerte Zubereitungen hinwies. An einem

Stand nahm er eine Kugel aus grauem Wachs und präsentierte sie ihnen auf der Handfläche. »Ein tödliches Material. Ich gehe ohne Furcht damit um; ich bin immunisiert! Aber wenn Sie damit einen Gegenstand einreiben, der Ihrem Feind gehört – seinen Kamm, seinen Ohrenkratzer –, ist er so gut wie tot. Eine weitere Anwendungsmöglichkeit ist, die Masse auf Ihre Personalpapiere aufzubügeln. Sollte ein übereifriger Beamter Sie schikanieren, wird er infiziert und muß für seine Unverschämtheit bezahlen.«

Alusz Iphigenia holte tief Luft. »Wie bringt es ein Sarkoy fertig, lebend das Erwachsenenalter zu erreichen?«

»Zwei Worte«, erwiderte Edelrod mit zwei lehrhaft hochgehaltenen Fingern. »Vorsicht. Immunität. Ich bin gegen dreißig Gifte immun. Ich trage Indikatoren und Alarmvorrichtungen bei mir, die mich vor Cluthe, Meratis, Schwarzgift und Vole warnen. Beim Essen, Riechen, Ankleiden und bevor ich mit einer fremden Frau schlafe, halte ich die schärfsten Vorsichtsmaßnahmen ein. Hier gibt es beliebte Tricks, und der überimpulsive Lüstling findet sich bald in Schwierigkeiten. Aber gehen wir weiter. Vorsicht ist meine zweite Natur geworden. Wenn ich vermuten muß, daß ich einen Feind habe oder im Begriff bin, mir einen zu machen, pflege ich seine Freundschaft und vergifte ihn, um das Risiko zu mindern.«

»Sie werden leben, bis Sie ein alter Mann sind«, sagte Gersen.

Edelrod neigte ehrfürchtig den Kopf und bewegte seine Hände kreisförmig gegeneinander, um ein Anhalten von Godogmas Rädern zu symbolisieren. »Hoffen wir es. Und

hier: Cluthe.« Er deutete auf einen Glasbehälter mit weißem Pulver. »Nützlich, vielseitig, wirksam. Wenn Sie Gift brauchen, kaufen Sie hier.«

»Ich habe Cluthe«, sagte Gersen. »Allerdings könnte es inzwischen ein wenig schal geworden sein.«

»Werfen Sie es fort, oder Sie werden enttäuscht sein«, riet ihm Edelrod ernst. »Es wird bloß Eiterungen und innere Blutungen verursachen.« Er wandte sich an den Händler. »Ist Ihr Vorrat frisch?«

»Selbstverständlich. Frisch wie der Tau am Morgen.«

Nach kurzem Handeln erstand Gersen eine kleine Glasflasche mit Cluthe. Alusz Iphigenia hatte ihnen zornig den Rücken gekehrt. »Nun, denn«, sagte Gersen. »Zurück zum Hotel.«

»Mit fällt gerade was ein«, sagte Edelrod nachdenklich. »Wenn ich den sechs Bewachern eine kleine Kiste mit erstklassigem Tee brächte, zu einem Preis von vielleicht zwanzig oder dreißig SVE, ließen sie sich vielleicht umstimmen und würden Ihren Besuch erlauben.«

»Meinetwegen. Machen Sie ihnen so ein Geschenk.«

»Sie werden mir die Auslagen natürlich ersetzen?«

»Was? Wo Sie schon verschwenderische hundertzwanzig SVE in Aussicht haben?«

Edelrod machte eine ungeduldige Geste. »Sie begreifen die Schwierigkeiten nicht!« Er schnalzte verdrießlich. »Also gut. Meine Freundschaft für Sie drängt mich zu opfern. Wo ist das Geld?«

»Hier sind fünfzig. Den Rest gebe ich Ihnen nach dem Interview.«

»Was ist mit der Dame? Wo wird sie warten?«

»Nicht hier im Basar. Die Nomaden könnten sie für einen Teil der Waren halten.«

Edelrod schmunzelte. »Solche Fälle sind vorgekommen. Aber haben Sie keine Angst! Sie steht unter dem Schutz des Untermeisters Iddel Edelrod. Sie ist so sicher wie eine Zweihundert-Tonnen-Statue.«

Aber Gersen bestand darauf, ein Taxi zu mieten und Alusz Iphigenia zum Hotel zurückzuschicken. Als das geschehen war, führte Edelrod ihn in die Karawanserei und über eine Wendeltreppe auf das Dach. Sechs Wächter hockten um einen blubbernden Teekessel, die Pelzkragen ihrer Mäntel hochgeschlagen, und beäugten Edelrod gleichgültig, bevor sie sich wieder ihrem Tee zuwandten. Einer sagte etwas, offenbar eine satirische Bemerkung, denn sie alle stimmten ein heiseres Krächzen der Erheiterung an.

Gersen näherte sich dem Käfig von Kakarsis Asm, einstmaligem Meistervergifter, nun zur Zusammenarbeit verdammt. Asm war etwas größer als der durchschnittliche Sarkoy, aber immer noch massig und untersetzt. Sein Gesicht war lang, mit schmaler Stirn, breiten Backenknochen und dicken Lippen. Ein dichter schwarzer Pelz wuchs ihm tief in die Stirn; sein dünner Schnurrbart hing trübselig über die Mundwinkel. Wegen seines kriminellen Status' trug er keine Schuhe, und seine Füße waren von der Kälte blau und rosa gesprenkelt.

Edelrod redete Asm mit hochfahrender Stimme an: »Schändlicher Hund, hier ist ein Edelmann von einer an-

deren Welt, der dich zu inspizieren geruht. Benimm dich anständig.«

Asm hob seine Hand, als ob er Gift werfen wollte; Edelrod sprang mit einem erschrockenen Fluch zurück, und Asm lachte. Gersen wandte sich an Edelrod. »Warten Sie abseits. Ich möchte unter vier Augen mit Meister Asm sprechen.«

Edelrod zog sich unwillig zurück. Asm setzte sich auf einen Hocker und musterte Gersen mit Augen wie Obsidian. »Ich habe bezahlt, um mit Ihnen zu sprechen«, sagte Gersen. »Um die Wahrheit zu sagen, ich bin deshalb von Alphanor gekommen.«

Asm antwortete nicht.

»Hat Viole Falushe sich für Sie eingesetzt, um Ihre Freilassung zu erwirken?«

In den schwarzen Augen schimmerte etwas. »Sie kommen von Viole Falushe?«

»Nein.«

Der Schimmer war weg.

»Mir scheint«, sagte Gersen, »daß auch er hier sitzen und zur Zusammenarbeit verdammt sein sollte, nachdem er Sie zu unrechtmäßigen Handlungen verleitete.«

»Ein vernünftiger Gedanke«, sagte Asm.

»Ich verstehe das Verbrechen nicht ganz. Sie wurden eingesperrt und verurteilt, weil Sie an einen notorischen Kriminellen verkauften?«

Asm schnaufte und spuckte in eine Ecke des Käfigs. »Wie hätte ich ihn als Viole Falushe erkennen sollen? Ich hatte ihn vor langer Zeit unter einem anderen Namen

kennengelernt. Er hat sich verändert; er ist nicht wiederzuerkennen.«

»Warum dann dieses Urteil?«

»Der Erlaß war klar genug. Der Innungsmeister hatte für Viole Falushe eine spezielle Preisliste ausgearbeitet. Ohne mir etwas dabei zu denken, verkaufte ich ihm Patziglop und Vole; wenig genug, aber für den Innungsmeister war es ein willkommener Vorwand. Er ist seit langem mein Feind gewesen und hat nie gewagt, meine Gifte zu testen.« Er spuckte erneut aus und musterte Gersen von der Seite. »Ich weiß nicht, warum ich überhaupt mit Ihnen rede.«

»Weil ich dafür sorgen werde, daß Sie durch Alpha oder Beta sterben, statt durch Zusammenarbeit.«

Asm schnaubte skeptisch. »Wenn Innungsmeister Petrus mit von der Partie ist? Das wird Ihnen kaum gelingen. Er möchte sein neues Pryong ausprobieren.«

»Innungsmeister Petrus läßt sich überreden. Mit Geld, wenn es anders nicht geht.«

Asm zuckte die Achseln. »Ich erwarte wenig von diesem Gespräch, aber was soll's? Ich habe nichts zu verlieren. Was wollen Sie wissen?«

»Viole Falushe wird den Planeten vermutlich wieder verlassen haben?«

»Längst.«

»Wo und wann hatten Sie ihn früher gekannt?«

»Vor langer Zeit. Wie viele Jahre? *Zwanzig*? *Dreißig*? Ich weiß es nicht mehr. Er war damals Sklavenhändler, aber noch sehr jung, kaum mehr als ein Junge. Tatsächlich war er der jüngste Sklavenhändler, den ich je gekannt hatte. Er

kam mit einem klapprigen alten Schiff an, das fast aus den Fugen platzte, so viele junge Mädchen hatte er an Bord. Sie hatten alle Angst vor seinem Jähzorn.« Asm schüttelte verwundert seinen Kopf. »Ein furchtbarer junger Mann. Die Gewalt seiner Leidenschaften war so groß, daß er zitterte und quäkend und stoßweise sprach. Heute ist er anders. Die Leidenschaften sind noch da, aber er hat sie unter Kontrolle gebracht. Er ist ein anderer Mensch.«

»Wie war sein Name, als Sie ihn damals kennenlernen?«

Asm schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht mehr. Vielleicht wußte ich es nie. Er tauschte zwei hübsche Mädchen gegen Gift und Bargeld. Sie weinten vor Erleichterung, als sie sein Schiff verließen. Die anderen weinten über ihr Unglück. Ah, was für ein Geschluchze!« Asm schnitt eine schiefe Grimasse. »Inga und Dundine hießen die beiden. Wie sie plappern konnten! Sie kannten den Jungen gut und wurden nie müde, ihn zu beschimpfen.«

»Was wurde aus ihnen? Leben sie noch?«

»Darüber weiß ich nichts. Ich wurde nach Sogmere im Süden gerufen und verkaufte die Mädchen weiter. Die Wertminderung war gering; ich hatte sie nur zwei Jahre gebraucht.«

»Wer kaufte sie?«

»Das war Gascoyne, der Großhändler von Murchisons Stern. Mehr kann ich nicht sagen, denn das ist alles, was ich weiß.«

»Und von wo stammten die Mädchen?«

»Von der Erde.«

Gersen überlegte einen Moment. »Und wie sieht Viole Falushe jetzt aus?«

»Er ist ein großer Mann, und gutaussehend. Er hat dunkles Haar. Keine besonderen Kennzeichen. Ich kannte ihn, als seine Verrücktheit zügellos war, als sie seinen Gesichtsausdruck beherrschte. Heute ist er bedachtsam und höflich. Er spricht leise. Er lächelt. Sein Zustand würde nie bekannt, wenn es nicht Leute wie mich gäbe, die ihn als Jungen kannten.«

Gersen stellte weitere Fragen; Asm konnte seinen Aussagen nichts mehr hinzufügen. Gersen verabschiedete sich. Asm sagte mit gespielter Gleichgültigkeit: »Haben Sie die Absicht, in meiner Sache mit Innungsmeister Petrus zu sprechen?«

»Ja.«

»Nehmen Sie sich in acht. Er ist ein bössartiger Mensch. Wenn Sie ihm zu stark zusetzen, wird er Sie vergiften.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Gersen. »Ich hoffe, daß ich Ihnen helfen kann.« Er winkte Edelrod, der den Dialog mit kaum verhohlener Neugier beobachtet hatte. »Bringen Sie mich zum Innungsmeister Petrus.«

Edelrod führte Gersen in die Karawanserei hinunter, durch mehrere Lagerhallen und Versammlungsräume, in ein Zimmer mit gelben Seidentapeten. Auf einem Polster saß ein dünner Mann mit komplizierten Tätowierungen auf den eingefallenen Wangen, vor sich eine Reihe kleiner Fläschchen. »Ein Herr von Alphanor, der den Innungsmeister sprechen möchte«, sagte Edelrod.

Der dünne Mann hüpfte auf die Füße, näherte sich Ger-

sen, beroch vorsichtig seine Hände, befühlte seine Kleider, inspizierte seine Zähne und Zunge. »Einen Moment.« Er verschwand in einem Nebenraum, kam zurück und winkte Gersen. »Hier herein, bitte.«

Gersen betrat einen hohen, fensterlosen Raum – so hoch, daß die Decke nicht zu sehen war. Vier an langen Ketten herabhängende kugelförmige Lampen verbreiteten gelbes Licht. Auf dem Tisch blubberte der unvermeidliche Teekessel über einer Gasflamme. Die Luft war warm und von Gerüchen geschwängert: Leder, Schweiß, Tabakrauch mischten sich zu einem muffigen Unterton, der von den scharfen, trockenen Ausdünstungen aromatischer Kräuter überlagert war. Innungsmeister Petrus hatte geschlafen. Nun war er wach, lehnte sich auf seiner Couch vorwärts, warf Teeblätter in einen Topf und bereitete einen Aufguß. Er war ein alter Mann mit scharfen schwarzen Augen und bleicher Gesichtsfarbe. Er begrüßte Gersen mit einem Kopfnicken.

Gersen sagte: »Sie sind ein alter Mann.«

»Ich habe einhundertvierundneunzig Erdenjahre hinter mir.«

»Wieviel länger erwarten Sie zu leben?«

»Wenigstens sechs Jahre, so hoffe ich jedenfalls. Viele Leute würden mich gern vergiftet sehen.«

»Auf dem Dach warten vier Verbrecher auf ihre Hinrichtung. Sind alle zur Zusammenarbeit verurteilt?«

»Alle. Ich habe ein Dutzend neuer Gifte auszuprobieren, und Ähnliches gilt für andere Meister der Innung.«

»Sie müssen die Gabe haben, Wunder zu wirken. Asms

Arroganz war lange eine Schande für die ganze Region. Er muß jetzt mit dem Normenausschuß der Innung zusammenarbeiten.«

Nach längerem Hin und Her zahlte Gersen 425 SVE dafür, daß Asm durch Alpha sterben durfte.

Edelrod erwartete Gersen im Vorraum. Sie gingen durch die Straßen Paings, die von hohen Holzhütten auf Pfählen gesäumt waren. Die Fassaden waren so bemalt, daß jede einem großen Gesicht glich; es gab heitere, traurige und erstaunte, je nach dem Geschmack der Erbauer. Und so kehrten sie zum Hotel zurück.

Alusz Iphigenia war in ihrem Zimmer; Gersen beschloß, sie nicht zu stören. Er badete in einem hölzernen Bottich, ging in die Halle hinunter und schaute auf die Steppe hinaus. Dämmerung senkte sich über die Landschaft.

Alusz Iphigenia erschien. Sie ignorierte Gersen und überblickte ihrerseits die dunkle Steppe, wo nun ein oder zwei ferne Lichter funkelten. Im Himmel erschien ein rotglühender Punkt, dann eine Reihe weißer Lichter, und ein Postschiff der Robart-Herkules-Linie ging auf den Landeplatz nieder. Alusz Iphigenia beobachtete es eine Weile, dann drehte sie um und kam, um sich neben Gersen zu setzen. Ihre Haltung blieb steif. Sie schüttelte ihren Kopf, als er ihr eine Tasse Tee anbot. »Wie lange müssen Sie hier noch bleiben?«

»Nur bis morgen abend.«

»Warum können wir nicht jetzt abreisen? Sie haben mit Ihrem Freund gesprochen, Sie haben Ihr Gift gekauft.«

Wie in einer Antwort auf ihre Frage tauchte Edelrod

auf und verbeugte sich in absurder Förmlichkeit. Heute abend trug er einen langen grünen Mantel und eine hohe Pelzmütze. »Gesundheit und Immunität!« begrüßte er sie. »Werden Sie den Vergiftungen beiwohnen? Zur Erbauung der versammelten Notabein sollen sie in der Hotelrotunde stattfinden.«

»Heute abend? Ich dachte, morgen.«

»Der Termin wurde vorverlegt. Heute abend müssen die Schurken zusammenarbeiten.«

»Wir werden kommen«, sagte Gersen.

Alusz Iphigenia erhob sich rasch und verließ die Halle. Gersen fand sie in ihrem Zimmer. »Sind Sie böse mit mir?«

»Nicht böse. Ich bin völlig durcheinander. Ich kann Ihre morbide Faszination für diese Leute nicht verstehen ...«

»Das ist keine faire Einstellung. Die Leute leben nach anderen Grundsätzen und in einer anderen Gesellschaftsform als wir. Das interessiert mich. Ich lebe durch meine Fähigkeit, dem Tod zu entgehen. Vielleicht lerne ich etwas, das mir hilft zu überleben.«

»Aber Sie brauchen dieses Wissen nicht! Sie besitzen ein ungeheures Vermögen, zehn Milliarden SVE in Bargeld ...«

»Nicht mehr.«

»Nicht mehr? Haben Sie es verloren?«

»Das ungeheure Vermögen ist nicht mehr Bargeld. Es gibt jetzt eine anonyme Aktiengesellschaft, deren Aktien mir gehören. Das Geld wirft ein tägliches Einkommen von ungefähr einer Million SVE ab. Immer noch ein gewaltiges Vermögen, ganz natürlich.«

»Mit diesem ganzen Geld brauchen Sie sich nicht selber die Hände schmutzig zu machen. Mieten Sie Mörder für Ihre Arbeit. Mieten Sie den ekelhaften Edelrod! Für Geld würde er seine Mutter vergiften.«

»Jeder Mörder, den ich mieten würde, könnte gemietet werden, um mich zu töten. Aber es gibt noch eine andere Überlegung. Mir liegt nichts daran, bekannt zu werden und Publizität zu haben. Wenn ich wirkungsvoll arbeiten will, muß ich unbekannt sein. Ich fürchte, das Institut ist bereits aufmerksam auf mich geworden, und das wäre ein großes Unglück.«

»Sie sind besessen«, sagte Alusz Iphigenia mit Überzeugung. »Sie sind mit einer fixen Idee behaftet! Diese Konzentration auf Tödlichkeit, Wirksamkeit und Vergeltung beherrscht Sie vollkommen!«

Gersen verzichtete auf den Hinweis, daß eben diese Konzentration ihr bei mehreren Gelegenheiten das Leben gerettet hatte.

»Sie haben andere Fähigkeiten«, fuhr das Mädchen fort. »Sie haben Sensibilität und Humor, aber Sie lassen sie nie an die Oberfläche. Sie sind seelisch verhungert und verkrüppelt. Sie denken nur an Gewalt, Gift, Tod, heimtückische Pläne, Vergeltung!«

Gersen war von ihrer Vehemenz verblüfft. Die Beschuldigungen waren hinreichend verzerrt, daß sie keinen Stachel für ihn hatten; aber sie glaubte daran. Was für ein Ungeheuer mußte er in ihren Augen sein! Beschwichtigend antwortete er: »Was Sie sagen, ist einfach nicht wahr. Vielleicht werden Sie das eines Tages erken-

nen, eines Tages werden Sie vielleicht ...« Seine Stimme erstarb angesichts ihres ärgerlichen Kopfschüttelns. Außerdem erschien ihm das, was er gerade sagen wollte, da er es nun bedachte, ziemlich unwahrscheinlich, sogar absurd: ein Heim, eine Familie, Zurückgezogenheit und ruhiges Leben.

Alusz Iphigenia sagte kalt: »Und was soll aus mir werden?«

»Ich habe kein Recht, über Ihr Leben zu bestimmen oder Sie zu belästigen«, sagte Gersen. »Sie haben nur ein Leben; Sie müssen das Beste daraus machen.«

Alusz Iphigenia stand auf, ruhig und gefaßt. Gersen ging traurig in sein Zimmer zurück. Und doch war ihm der Streit willkommen gewesen. Vielleicht hatte eine unterbewußte Motivation mitgespielt, als er sie nach Sarkovy gebracht hatte: sie sollte sehen, welche Richtung sein Leben nehmen mußte, sie sollte die Möglichkeit haben, sich von ihm zu lösen.

Zu seinem Erstaunen erschien sie zum Abendessen, allerdings blaß und mit steinerner Miene.

Der Speisesaal war überfüllt; überall sah man die Pelzkragen und schwarzen Pelzmützen der vornehmen Sarkoy. Eine ungewöhnlich große Zahl Frauen war anwesend, in ihren sonderbar geschnittenen purpurnen, braunen und schwarzen Kleidern, behängt mit Halsketten, Ohrgehängen und schwerem Haarschmuck aus Türkis und Jade. In einer Ecke saß eine Gruppe von Touristen, die anscheinend mit dem Postschiff gekommen waren. Nach ihrer Kleidung stammten sie von einem der Rigelplaneten – von

Alphanor, nach ihren Gesichtstönungen in Beige und Grau zu urteilen. Edelrod erschien neben Gersen. »Aha, Herr Gersen! Ein Vergnügen, Sie hier zu sehen. Darf ich mich zu Ihnen und Ihrer lieblichen Gemahlin setzen? Vielleicht kann ich Ihnen die Vorgänge bei der Vergiftung erläutern.« Ohne auf Zustimmung zu warten, setzte er sich an den Tisch. »Heute gibt es ein Bankett mit sechs Gängen, nach unserer Art. Ich empfehle, daß Sie einen Versuch machen. Sie sind hier auf unserem wundervollen Planeten, Sie müssen Ihren Aufenthalt genießen.«

Edelrod hatte recht; an diesem Abend wurde nur die Küche von Sarkovy geboten. Der erste Gang wurde serviert: eine blaßgrüne Suppe aus Sumpfpflanzen, ziemlich bitter, dazu Salat aus Selleriewurzeln und Stücken einer schwammigen, scharfen Borke. Während sie aßen, schleppten vier Diener Pfoften auf die Terrasse hinaus und setzten sie in Fassungen.

Der zweite Gang wurde aufgetragen, ein Ragout aus hellem Fleisch in Korallensauce, stark gewürzt und mit exotischen Gemüsebeilagen. Alusz Iphigenia aß ohne großen Appetit; Gersen verspürte überhaupt keinen Hunger, aber er aß mechanisch, was ihm vorgesetzt wurde.

Der dritte Gang bestand aus schwärzlichgrünen Weichtieren in Öl. Als die Teller abgeräumt wurden, um Platz für den vierten Gang zu schaffen, führte man die Verbrecher auf die Terrasse, wo sie standen und in die Lichter des Speisesaals blinzelten. Sie waren bis auf breite, gepolsterte Kragen, Boxhandschuhe und Gürtel nackt. Jeder wurde mit einer zwei Meter langen Kette an einen Pfoften gebunden.

Alusz Iphigenia betrachtete sie gleichgültig. »Dies sind die Verbrecher? Was haben sie angestellt?«

Edelrod blickte von einer Batterie kleiner Porzellanschalen auf, die man ihm gerade vorgesetzt hatte. Der neue Gang bestand aus gerösteten Insekten mit Haferflocken, Essiggurken, kleinen Stücken gerösteten Fleisches und einem pflaumenfarbenen Gemüsebrei. Er räusperte sich. »Ganz rechts ist Asm, der die Innung betrogen hat. Der nächste ist ein Nomade, der wegen eines Sexualverbrechens verurteilt wurde.«

Alusz Iphigenia lachte ungläubig. »So was ist auf Sarkovy möglich?«

Edelrod gab ihr einen gequält vorwurfsvollen Blick. »Der dritte hat seine Großmutter vergiftet. Der vierte entehrte einen Fetisch.«

Alusz Iphigenia warf Gersen einen forschenden Blick zu; anscheinend wußte sie nicht, ob sie Edelrod glauben sollte oder nicht.

Gersen sagte: »Einige der Vergehen rechtfertigen in unseren Augen nicht die Todesstrafe, aber auch wir haben Bräuche und Gesetze, die den Leuten von Sarkovy absonderlich vorkommen mögen.«

»Sehr richtig«, stellte Edelrod fest. »Jeder Planet hat seine eigenen Gesetze. Ich bin abgestoßen von der Unempfindlichkeit gewisser Leute, die von anderen Welten hierher kommen. Geiz und Habsucht sind für die meisten Besucher typisch. Auf Sarkovy ist das Eigentum eines Mannes das Eigentum aller. Geld? Es wird verteilt, ohne daß man sich Gedanken darüber macht. Uneingeschränk-

te Großzügigkeit gilt als Zeichen vornehmer Gesinnung, Geiz als strafwürdig!« Und er richtete seinen erwartungsvollen Blick auf Gersen, der bloß lächelte.

Alusz Iphigenia hatte den vierten Gang ungekostet abräumen lassen. Der fünfte Gang wurde aufgetischt: eine waffelartige Pastete, auf der drei große gekochte Tausendfüßler arrangiert waren, und als Beilage blaugrüne Kartoffeln in glänzenschwarzer Tunke, die einen saueraromatischen Duft verströmte. Alusz Iphigenia erhob sich wortlos und verließ den Speisesaal. Edelrod blickte ihr erstaunt nach. »Fühlt sie sich nicht gut?«

»Ich fürchte, nicht.«

»Ein Jammer.« Edelrod machte sich mit Appetit über das Gericht her. »Die Mahlzeit ist noch lange nicht zu Ende.«

Vier Untermeister der Innung geleiteten einen Meistervergifter auf die Terrasse hinaus, um die Vorbereitungen zu leiten und analytische Kommentare zu geben. Die Untermeister stellten vor jeden Verurteilten ein Tablett mit den auf weißen Untertassen säuberlich arrangierten Giften.

»Der erste Patient«, rief der Meistervergifter, »ist ein gewisser Kakarsis Asm. Zur Strafe für Manipulationen zum Schaden der Innung hat er sich bereit erklärt, eine Variante jenes Aktivums zu testen, das unter der Bezeichnung Alpha bekannt ist. Oral eingenommen führt Alpha zu einer sofortigen Lähmung des Zentralnervensystems. Heute abend testen wir Alpha in einer neuen Lösung, die möglicherweise das am raschesten wirkende tödliche Gift darstellt, das der Mensch bisher entdeckt hat. Verbrecher

Asm, ich bitte um Zusammenarbeit.«

Kakarsis Asm rollte die Augen. Der Untermeister trat zu ihm; Kakarsis öffnete den Mund, schluckte seine Dosis und war zwei Sekunden später tot.

»Erstaunlich!« erklärte Edelrod. »Jede Woche gibt es was Neues.«

Die Exekutionen gingen weiter, und der Meistervergifter gab die Erläuterungen dazu. Der Sexualverbrecher versuchte dem Untermeister das Gift ins Gesicht zu schlagen und erhielt einen Verweis; abgesehen von diesem Zwischenfall verliefen die Vergiftungen glatt. Während zwei der Unglücklichen noch unter der Wirkung ihrer Gifte tobten und sich loszureißen suchten, wurde im Speisesaal der sechste Gang aufgetragen, eine reiche Salatplatte und Früchte. Verschiedene Tees und Gebäcke folgten, und das Bankett war beendet.

Gersen ging langsam die Treppe hinauf zu den Zimmern. Alusz Iphigenia hatte ihre Sachen gepackt. »Das Postschiff kehrt nach Alphanor zurück«, sagte sie. »Ich habe eine Passage gebucht. Wir müssen jeder seinen eigenen Weg gehen.«

Gersen schwieg einen Moment, dann sagte er: »Auf Ihrem Bankkonto ist Geld. Ich werde dafür sorgen, daß mehr eingezahlt wird, soviel wie Sie je gebrauchen werden ... In einem Notfall, wenn diese Mittel nicht ausreichen, verständigen Sie den Bankdirektor. Er wird die nötigen Schritte unternehmen.«

Alusz Iphigenia sagte nichts. Gersen ging zur Tür. »Sollten Sie jemals Hilfe brauchen ...«

Alusz Iphigenia nickte kurz. »Ich werde daran denken.«

»Dann – auf Wiedersehen.«

»Auf Wiedersehen.«

Gersen ging in sein Zimmer und legte sich aufs Bett, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. So endete ein angenehmer Abschnitt in seinem Leben. Niemals wieder, so sagte er sich, nie wieder würde er eine Frau in die dunklen Notwendigkeiten seines Lebens verstricken; besonders dann nicht, wenn sie so aufrichtig und großherzig und gut ...

Früh am Morgen startete das Postschiff der Robart-Herkules-Linie zum Rückflug nach Alphanor, mit Alusz Iphigenia an Bord. Gersen ging eine Stunde später zum Raumhafen, trug sich ins Ausreiseregister ein, zahlte die Gebühren, drückte Edelrod ein zusätzliches Trinkgeld in die Hand und verließ Sarkovy.

Aus: »Allgemeines Handbuch der Planeten«, 348. Auflage, 1525:

ALOYSIUS: Sechster Planet von Wega. Planetarische Konstanten: Durchmesser 11.740 Kilometer; Masse 0,86; Umdrehungszeit 19,8 Std.; ...

Aloysius und die benachbarten Planeten Boniface und Cuthbert waren die ersten Welten, die von der Erde aus erschlossen und besiedelt wurden. Besonders Aloysius bietet viele altertümliche Aspekte, was zu einem guten Teil den ersten Siedlern zu verdanken ist, die den Planeten sofort unter Landschaftsschutz stellten und keine Bauten zuließen, die nicht mit der natürlichen Umgebung harmonisierten.

Vieles hat sich seither geändert, aber die Denkweise jener frühen Siedler hat ihren Einfluß bis heute nicht verloren. Die anmaßenden Glastürme von Alphanor und Erde, die Betonwüsten Olliphanes und die uferlos wuchernden Siedlungsgebiete, die anderswo riesige Flächen unter ihrer Vorortmonotonie begraben haben, sind hier nirgends zu sehen.

Die Axialneigung von Aloysius beträgt 31,7 Grad zur Gravitationsebene, und die jahreszeitlichen Klimaschwankungen fallen dementsprechend kraß aus, obwohl die dichte Atmosphäre für einen gewissen Ausgleich sorgt. Es gibt neun Kontinente. Dorgan mit der Hauptstadt New Wexford ist der größte. Dank einer Politik niedriger Besteuerung ist New Wexford zu einem wichtigen Finanzzentrum geworden.

Die einheimische Flora und Fauna wurden durch intensive Anstrengungen der ersten Siedler um zahlreiche irdische Arten bereichert. Heute sind diese importierten Bäume und Sträucher weit verbreitet; namentlich die winterharten Nadelhölzer finden hier günstige Bedingungen.

Auf Aloysius waren die Landevorschriften so rigoros, wie sie auf Sarkovy großzügig waren. Gersen verbrachte einen halben Tag in der Umlaufbahn, bis er sich und sein Schiff identifiziert, den Zweck seines Besuches erläutert und Referenzen angegeben hatte. Nachdem man seine Angaben überprüft und endlich die Landeerlaubnis erteilt hatte, ging er auf dem Zentralraumhafen Dorgan nieder.

New Wexford lag dreißig Kilometer weiter nördlich, eine Stadt mit krummen Straßen, steilen Hügeln und alten Häusern von fast mittelalterlichem Aussehen. Die Innenstadt beherbergte Hunderte von Banken, Versicherungen, Finanzmaklergeschäften und Wechselstuben. Hotels, Geschäfte und Wohnhäuser lagen auf den umliegenden Hügeln, und in der weiteren Umgebung gab es einige der schönsten privaten Landsitze in der ganzen Oikumene.

Gersen nahm ein Zimmer im teuren Hotel Congreve, kaufte sich Zeitungen, aß ein geruhames Mittagessen. Das Leben der Stadt floß an ihm vorüber. Gersen entspannte sich. Die Atmosphäre New Wexfords war beruhigend; wo man hinsah, alles zeugte von Solidität, Wohlstand und geordnetem Leben. Er mochte die steilen Straßen, die Häuser aus Stein und Eisen, von denen viele schon über tausend Jahre standen.

Gersen hatte der Stadt bereits früher einen Besuch abgestattet. Nach zwei Wochen diskreter Nachforschungen hatte er den Mann gefunden, den er brauchte: einen gewissen Jehan Addels, Prokurist bei der Transall-Investmentgesellschaft. Gersen hatte Addels aus einer öffentlichen Telefonzelle angerufen und das Fernsehauge abgeschaltet, daß der andere sein Gesicht nicht sehen konnte. Addels war ein schwächlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, mit einem langen Gesicht und einem fast kahlen Schädel, auf dessen Wiederbehaarung er offenbar keinen Wert legte. »Addels hier.«

»Ich bin jemand, den Sie nicht kennen; mein Name ist unwichtig. Wenn ich richtig informiert bin, sind Sie bei der Transall beschäftigt?«

»Richtig.«

»Wieviel zahlt man Ihnen?«

»Sechzigtausend, dazu einige Vergünstigungen«, erwiderte Addels ohne Verlegenheit, obwohl er vor einem leeren Bildschirm saß und zu einem Fremden sprach. »Warum?«

»Ich möchte Sie für eine ähnliche Position einstellen. Ich zahle Ihnen ein Jahresgehalt von hunderttausend und alle fünf Jahre einen Bonus von, sagen wir einer Million SVE.«

»Die Bedingungen sind ansprechend«, sagte Addels trocken. »Wer sind Sie?«

»Ich ziehe es vor, anonym zu bleiben«, sagte Gersen. »Wenn Sie darauf bestehen, werde ich mit Ihnen zusammenkommen und Ihre Fragen beantworten. Was Sie vor

allem wissen müssen, ist, daß ich kein Krimineller bin; das Geld, das Sie für mich verwalten sollen, ist nicht entgegen den Gesetzen von Aloysius in meinen Besitz gekommen.«

»Hm. Wie hoch ist die fragliche Summe?«

»Zehn Milliarden SVE, in bar.«

»Phhht!« pustete Jehan Addels. »Woher ...« Dann hatte er sich wieder gefaßt und brach seinen Satz ab. Jehan Addels hielt sich gern für unerschütterlich. »Das ist ein außerordentlicher Betrag«, fuhr er fort. »Ich kann nicht glauben, daß er mit konventionellen Mitteln zusammengetragen wurde.«

»Das habe ich nicht gesagt. Das Geld kommt aus dem Jenseits, wo Konventionen nicht existieren.«

Addels lächelte dünn. »Und keine Gesetze, keine Legalität und – keine Kriminellen. Doch wie dem auch sei, die Herkunft Ihrer Mittel ist nicht meine Sorge. Was wünschen Sie von mir?«

»Ich möchte das Geld investieren, damit es Gewinne abwirft, aber ich möchte keine Aufmerksamkeit darauf lenken. Ich will keine Publizität. Ich möchte, daß das Geld angelegt wird, ohne auch nur eine Spur von Beachtung zu finden.«

»Schwierig.« Addels dachte einen Moment nach. »Immerhin, nicht unmöglich – wenn das Programm richtig geplant ist.«

»Das wird Ihre Aufgabe sein. Sie werden die gesamte Operation leiten. Ich werde mich bis auf gelegentliche Vorschläge nicht einschalten. Natürlich können Sie Leute

einstellen, aber so ein Stab darf keinen vollen Überblick erhalten und nicht mehr erfahren, als für das jeweilige Projekt unbedingt nötig ist.«

»Kein Problem. Ich weiß selber nichts.«

»Gehen Sie auf meine Bedingungen ein?«

»Gewiß, wenn das ganze Geschäft kein Schwindel ist. Wenn sich alles so verhält, wie Sie sagen, kann ich nicht vermeiden, ein schwerreicher Mann zu werden, sowohl von meinem Gehalt als auch von eigenen Investitionen, die ich parallel zu Ihren vornehmen kann. Aber ich werde erst glauben, wenn ich das Geld sehe. Es ist doch nicht etwa gefälscht?«

»Ihr eigenes Prüf gerät wird Sie von der Echtheit überzeugen.«

»Zehn Milliarden SVE«, sinnierte Addels. »Eine enorme Summe, die sogar einen ehrlichen Mann in Versuchung führen kann. Woher wissen Sie, daß ich nicht unterschlagen werde?«

»Mir ist bekannt, daß Sie nicht nur ein vorsichtiger Mann sind, sondern auch diszipliniert. Übrigens sollten Sie keinen Anlaß zu Unterschlagungen haben.«

Jehan Addels antwortete mit einem nüchternen Kopfnicken. »Wo ist das Geld?«

»Sie können zum Hotel Congreve kommen und es selbst abholen.«

»So einfach ist die Situation nicht. Angenommen, ich würde über Nacht sterben? Wie würden Sie wieder zu Ihrem Geld kommen? Und umgekehrt, sollten Sie sterben, wie würde ich davon erfahren? In welcher Weise hätte ich

in diesem Fall über die ungeheure Summe zu verfügen, vorausgesetzt, sie existiert?«

»Kommen Sie ins Hotel Congreve, Zimmer fünfundsechzig. Ich werde Ihnen das Geld aushändigen, und wir können die Verfahrensfragen besprechen.«

Jehan Addels erschien eine halbe Stunde später in Gersens Zimmer. Er inspizierte das Geld, das in mehreren Koffern untergebracht war, machte Stichproben mit seinem Prüfgerät und schüttelte seinen Kopf in Ehrfurcht. »Eine unmögliche Verantwortung. Ich könnte Ihnen eine Quittung geben, aber das wäre eine bedeutungslose Formalität.«

»Nehmen Sie das Geld«, sagte Gersen. »Wir setzen jetzt gleich einen Vertrag auf, und morgen ergänzen Sie Ihr Testament um die Feststellung, daß das Geld mein ist. Sollte ich sterben oder mich innerhalb eines Jahres nicht mit Ihnen in Verbindung setzen, verwenden Sie den Gewinn für karitative Zwecke. Aber ich nehme an, daß ich in spätestens zwei, drei Monaten wieder nach New Wexford kommen werde. Für den Vertrag und alle späteren Kontakte werde ich den Namen Henry Lucas gebrauchen. Und vergessen Sie nicht, absolute Diskretion! Nicht einmal Ihre Familie darf die Details Ihrer neuen Beschäftigung kennen.«

»Wie Sie wünschen.«

Am nächsten Morgen war Gersen nach Alphanor abgereist.

Nun, drei Monate später, war er wieder in New Wexford,

wieder im Hotel Congreve. Er ging in eine öffentliche Telefonzelle, schaltete wie zuvor das Fernsehauge aus und wählte Jehan Addels Nummer. Auf dem Bildschirm erschien ein Muster aus grünen Blättern und wilden Rosen. Eine Frauenstimme sagte: »Braemar-Investmentgesellschaft.«

»Hier Henry Lucas. Ich möchte Herrn Addels sprechen.«

»Bitte sehr.«

Addels Gesicht erschien. »Addels.«

»Hier ist Henry Lucas.«

Addels lehnte sich zurück. »Ich bin froh und erleichtert, von Ihnen zu hören.«

»Die Leitung ist klar?«

Addels untersuchte seine Anti-Abhörskala und nickte. »Klar.«

»Wie haben sich die Dinge entwickelt?«

»Zufriedenstellend.« Und Addels fing an, seine Vorgehensweisen zu beschreiben. Er hatte den größten Teil des Geldes bei zehn Banken auf Nummernkonten eingezahlt und wandelte das Bargeld allmählich in gewinnbringende Investitionen um, wobei er große Umsicht und Behutsamkeit walten ließ, um die überfeinen Sinnesorgane der Finanzwelt nicht durch offene Transaktionen aufmerksam zu machen.

»Ich hatte die Größe der Aufgabe nicht erkannt, als ich sie übernahm«, sagte Addels. »Nicht daß ich mich beklagen wollte. Ich könnte mir keine interessantere und anspruchsvollere Arbeit wünschen. Aber zehn Milliarden SVE diskret zu investieren, ist, wie ins Wasser zu springen,

ohne naß zu werden. Ich stelle einen Mitarbeiterstab zusammen, nur um die Details der Marktuntersuchung und Anlagekontrolle zu bearbeiten. Um zu einer maximalen Wirksamkeit zu kommen, werden wir wahrscheinlich gezwungen sein, eine Bank zu werden, oder vielleicht mehrere Banken.«

»Was immer am geeignetsten ist«, sagte Gersen. »Einstweilen habe ich einen Sonderauftrag für Sie.«

Addels merkte sofort auf. »Und was ist das für ein Auftrag?«

»Ich habe kürzlich gelesen, daß die Radian Publishing Company in London in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist. In diesem Verlag erscheint die Zeitschrift ›Cosmopolis‹. Ich möchte, daß Sie die Anteilmehrheit erwerben.«

Addels machte ein skeptisches Gesicht. »Ich kann das natürlich ohne Schwierigkeiten tun. Ich kann das Unternehmen ganz aufkaufen; Radian steht vor einem Vergleichsverfahren. Aber Sie sollten wissen, daß es zur Geldanlage kein attraktiver Kauf ist. Der Verlag arbeitet seit Jahren mit Verlust, was selbstverständlich der Grund ist, daß man ihn so billig haben kann.«

»In diesem Fall werden wir einen Spekulationskauf tätigen und versuchen, die Dinge bei Radian in Ordnung zu bringen. Ich habe einen besonderen Grund für meine Absicht, ›Cosmopolis‹ zu erwerben.«

Addels leugnete hastig jede Absicht, gegen Gersens Wünsche zu handeln. »Ich wollte nur ein Mißverständnis vermeiden. Noch diese Woche werde ich zur Erde reisen und wegen der Übernahme der Anteile verhandeln.«

Murchisons Stern, Sagitta 203 im Sternverzeichnis, lag in der galaktischen Ebene hinter Wega, dreißig Lichtjahre außerhalb der Grenzen der Oikumene. Er gehörte zu einem Sternhaufen und hatte einen einzigen Planeten, der etwas kleiner war als die Erde. Ein großer Kontinent umgab den Planeten wie ein breiter Gürtel, mit Wüsten in der Äquatorzone und gebirgigen Hochländern in den mittleren Breiten, die sich allmählich zu den Polarmeeren absenkten. In den Bergen lebten Eingeborene, schwarze Kreaturen von unberechenbaren Charaktereigenschaften: abwechselnd mörderisch wild, apathisch, hysterisch oder zutraulich. In der letzteren Gemütsverfassung erfüllten sie einen nützlichen Zweck, indem sie Naturfarben und Rohmaterial für die Teppichwebereien lieferten, die Murchisons einzige Exportindustrie darstellten. Diese Teppichfabriken konzentrierten sich um die Stadt Sabra und beschäftigten Tausende von weiblichen Arbeitskräften. Diese wurden von einem Dutzend Sklavenhandelsunternehmen geliefert, unter denen Gascoyne der Großhändler eine Spitzenposition einnahm. Durch rationalisierte Arbeitsmethoden war Gascoyne in der Lage, seine Kunden zu vernünftigen Preisen zu bedienen. Er bemühte sich nicht, mit den Spezialitätenhäusern zu konkurrieren, und handelte vorwiegend mit Arbeitskräften für Industrie und Landwirtschaft. In Sabra machte er sein Hauptgeschäft mit der Auswahl F2 Industrie: weniger anziehende Frauen und solche, die die erste Blüte der Jugend hinter sich hatten, aber verbürgtermaßen von guter Gesundheit, beweglich, arbeitsam, von angenehmer Wesensart und

gehorsam waren. So hieß es in Gascoynes Zehn-Punkte-Garantie.

Sabra lag am Ufer des nördlichen Polarmeeres und war eine eintönige Stadt mit einer heterogenen Bevölkerung, deren Hauptziel es war, genug Geld zu verdienen, um anderswo hingehen zu können. Die Küstenebene südlich der Stadt war mit Hunderten seltsamer Vulkankegel gesprenkelt, die sämtlich erloschen und mit bräunlich-struppiger Vegetation bedeckt waren. Sabras einzige Sehenswürdigkeit war einer dieser Vulkanstümpfe, der sich mitten in der Stadt erhob. Auf seiner breiten Gipfelfläche stand das Grand-Hotel Murchison, zu seinen Füßen fand man die bedeutendsten Firmen und Institutionen des Planeten: Wilhelms Hotel, den Teppichmarkt, Gascoynes Großhandelshaus, die Technische Akademie, Cadys Taverne, das Hotel Blauer Affe, die Herkules-Importgesellschaft, Lagerhaus und Ausstellung der Genossenschaft der Gobelinhersteller, ein Einkaufszentrum, Niederlassungen auswärtiger Großkonzerne, das Rathaus und das Milizhauptquartier.

Schiffe, die aus dem Raum hereinkamen, wurden mit großem Mißtrauen betrachtet, und Gersen, der sich über Bordradio identifiziert hatte, wurde schon auf dem Landeplatz von Mitgliedern der örtlichen Entwieselungsbrigade* einem Verhör unterzogen. Gersen erklärte wahrheitsgemäß, daß er nach Sabra gekommen war, um eine Frau ausfindig zu machen, die vor zwanzig oder dreißig Jahren hierher gebracht worden war. Die Entwieseler befragten

*Die einzige interweltliche Organisation des Jenseits, deren Aufgabe darin

ihren mitgebrachten Lügendetektor, wechselten amüsierte Blicke über Gersens absurdes Vorhaben und entließen ihn in die Freiheit der Stadt.

Es war Vormittag. Gersen mietete sich im Grand Hotel Murchison ein, in dem es von Teppich- und Gobelinaufkäufern, Handelsvertretern aus der Oikumene und wohlhabenden Jägern wimmelte, die es auf die Eingeborenen im südlichen Bergland abgesehen hatten.

Gersen nahm ein Bad und kleidete sich nach lokalem Brauch in rote Pluderhosen und schwarze Samtjacke. Dann ging er ins Hotelrestaurant und bestellte eine Mahlzeit aus Meereserzeugnissen. Durch die breiten Fenster konnte er gegenüber am Fuß des Vulkanstumpfes Lager- und Bürogebäude von Gascoyne dem Großhändler sehen: einen weitläufigen, dreistöckigen Gebäudekomplex mit einem Innenhof. Über die Fassadenbreite lief eine riesige Neonschrift in Rosa und Blau:

GASCOYNES GROSSMARKT
Ausgewählte Sklaven für jeden Zweck

Darunter waren zwei hübsche junge Frauen und ein kraftstrotzender Mann abgebildet. Der Begleittext lautete: *Gascoynes 10-Punkte-Garantie – ein Qualitätsbegriff!*

besteht, Agenten der IPCC aufzuspüren und unschädlich zu machen. Da der polizeiliche Wirkungskreis der IPCC nicht über die Grenzen der Oikumene hinausging, war sie zur Verfolgung von Verbrechern, die sich ins Jenseits abgesetzt hatten, auf Agenten angewiesen. Diese wurden im Jenseits »Wiesel« genannt und vom »Entwieselungskorps« wie Freiwild gejagt.

Gersen beendete seine Mahlzeit, stieg zur Stadt hinunter und betrat Gascoynes Verwaltungsgebäude. Er hatte das Glück, Gascoyne selbst anzutreffen und wurde nach kurzer Wartezeit in ein Privatbüro geführt. Gascoyne war ein stattlicher Mann unbestimmbaren Alters, mit welligem dunklem Haar, einem schneidigen schwarzen Schnurrbart und dichten Augenbrauen. Sein Büro war einfach eingerichtet. Hinter dem breiten Schreibtisch hing eine nach Urkundenart aufgemachte Tafel mit Gascoynes berühmter Zehn-Punkte-Garantie, eingerahmt von purpurnen und goldenen Lorbeer-Ornamenten. Gersen stellte sich vor und erläuterte den Zweck seines Besuchs.

»Vor etwa fünfundzwanzig Jahren, es können fünf Jahre mehr oder weniger sein, besuchten Sie Sarkovy, wo Sie einem gewissen Kakarsis Asm zwei junge Frauen abkauften. Ihre Namen waren Inga und Dundine. Ich möchte diese Frauen ausfindig machen; vielleicht können Sie in Ihren Unterlagen nachsehen und mir weiterhelfen.«

»Gern«, sagte Gascoyne. »Ich kann nicht behaupten, daß ich mich an die Umstände erinnere, aber ... wir werden sehen. Hier entlang, bitte.« Er führte Gersen in ein Archiv, dessen Wände aus Regalen mit Ordnern bestanden. »Sarkovy. Da komme ich selten hin. Eine ekelhafte Welt, Heimat einer perversen Rasse!« Er durchsuchte seine Ordner, einen Jahrgang nach dem anderen. »Hier, dies muß die Reise gewesen sein. So lange her! Dreißig Jahre. Nun, sehen wir nach. Mein Gott, wie dieser alte Ordner die Erinnerungen zurückbringt ... Das Wort von den guten

alten Zeiten ist nicht bloß eine Banalität ... Wie waren die Namen noch?»

»Inga, Dundine. Die Nachnamen kenne ich nicht.«

»Macht nichts. Hier sind sie.« Er notierte Zahlen auf einen Papierstreifen, ging zu einer Kartei und suchte die passenden Nummern heraus. »Sie wurden beide hier auf Murchison verkauft. Inga ging an Qualags Fabrik. Wissen Sie, wo das ist? Am rechten Flußufer, das dritte Werk. Dundine kam zu Yanaon, gegenüber von Qualag am anderen Ufer. Ich hoffe, diese Frauen waren keine Verwandten oder Bekannten von Ihnen? Wie jedes andere hat auch mein Geschäft seine unangenehmen Aspekte. Bei Qualag und Yanaon verbringen die Frauen ein gesundes, arbeit-sames Leben, aber verwöhnt werden sie gerade nicht. Wer wird in diesem Leben schon verwöhnt?« Und er zog seine Brauen hoch und machte eine geringschätzigste Geste.

Gersen antwortete mit verständnisvollem Kopfschütteln. Er dankte Gascoyne und ging.

Qualags Fabrik bestand aus einem halben Dutzend vierstöckiger Gebäude und einem Hof. Gersen betrat die Halle des Bürotraktes, die voller Wandteppiche hing. Ein bleicher Angestellter mit gefärbtem blondem Haar kam ihm entgegen und erkundigte sich nach seinen Wünschen.

»Gascoyne sagt mir, daß Qualag vor dreißig Jahren eine Frau namens Inga erworben hat. Die Rechnungsnummer war 10/623 V. Können Sie mir sagen, ob diese Frau immer noch bei Ihnen beschäftigt ist?«

Der Angestellte schlurfte weg, um die Unterlagen einzusehen. Nach einer Weile kam er wieder zum Vorschein,

ging zur Sprechanlage auf seinem Schreibtisch und sagte ein paar Worte. Gersen wartete. Eine große, gutmütig aussehende Frau mit dicken Armen und Beinen erschien.

Der Angestellte sagte verdrießlich: »Der Herr hier möchte Auskunft über eine gewisse Inga, B2 – AG 95. Die Karteikarte ist da, mit weißem Reiter, aber ich kann die Akte nicht finden.«

»Sie suchen unter Schlafsaal F. Die B2s sind alle Schlafsaal A.« Die Frau suchte in einer anderen Registratur und fand die gesuchte Akte. »Inga. B2 – AG 95. Tot. Ich erinnere mich noch gut an sie. Sie war von der Erde und ziemlich eingebildet. Beklagte sich ständig über dies und das. Sie arbeitete in der Färberei, als ich dort die Aufsicht hatte. Mit Blau und Grün hatte sie zu tun.

Eines Tages warf sie sich in einen Bottich mit Gelb, während das Rührwerk lief. Die ganze Farbe war verdorben. Das ist lange her ... Mein Gott, wie die Zeit vergeht.«

Gersen verließ Qualag und überquerte den Fluß auf einer Brücke. Er fand die Yanaon-Werke, eine etwas größere Fabrik als die andere. In den Büros sah es ähnlich aus, nur die Atmosphäre schien anders zu sein, straffer, geschäftsmäßiger.

Gersen wiederholte seine Frage, diesmal in bezug auf Dundine. Aber der Angestellte in der Personalabteilung war nicht zur Zusammenarbeit geneigt und weigerte sich, die Unterlagen einzusehen. »Wir geben prinzipiell keine Auskünfte über die bei uns Beschäftigten«, sagte er hochnäsig.

»Lassen Sie mich die Sache mit Ihrem Geschäftsführer besprechen«, sagte Gersen.

»Herr Plusse ist der Direktor. Wenn Sie warten wollen, melde ich Sie an.«

Gersen betrachtete einen sechs Meter breiten und drei Meter hohen Wandteppich, der eine Blumenwiese mit Hunderten exotischer Vögel zeigte.

»Herr Plusse erwartet Sie.«

Herr Plusse war ein mißvergnügter kleiner Mann mit weißen Haaren und harten Augen. Offensichtlich hatte er nicht die Absicht, Gersen oder irgendeinem anderen Gefälligkeiten zu erweisen. »Tut mir leid, mein Herr. Wir müssen an unsere Produktion denken. Wir haben schon so Ärger genug mit den Frauen. Wir tun unser Bestes für sie; wir geben ihnen gut zu essen und täglich drei Stunden Freizeit. Wir lassen sie einmal in der Woche baden. Trotzdem ist es unmöglich, sie zufriedenzustellen.«

»Darf ich fragen, ob die Frau noch für Sie arbeitet?«

»Es spielt absolut keine Rolle, ob sie es tut oder nicht; Sie würden keine Erlaubnis erhalten, sie zu stören.«

»Wenn sie hier und die Frau ist, die ich suche, werde ich Sie gern für Ihre Bemühungen entschädigen.«

»Hm. Einen Moment.« Plusse schaltete seine Gegensprechanlage ein. »Ist da nicht eine Dundine in der Bordürenstickerei? Wie ist ihr gegenwärtiger Leistungsindex? ... Hm ... Verstehe.« Er wandte sich wieder Gersen zu, den er nun gedankenvoll und wie in einem neuen Licht betrachtete. »Eine wertvolle Arbeitskraft. Wenn Sie darauf bestehen, mit ihr zu sprechen, müssen Sie sie kaufen. Der Preis ist dreitausend SVE.«

Ohne ein Wort legte Gersen das Geld auf den Tisch.

Plusse leckte seinen kleinen rosigen Mund. »Hm.« Wieder schaltete er die Sprechanlage ein. »Bringen Sie Dundine in mein Büro, mit einem Minimum an Aufsehen, wenn ich bitten darf.«

Zehn Minuten vergingen, die Herr Plusse damit verbrachte, ostentativ Notizen zu machen. Die Tür ging auf. Eine Aufseherin führte eine plumpe Frau in einem blauen Arbeitskittel herein. Sie hatte ein breites, schwitzendes Gesicht und mausbraunes, kurzgeschnittenes Haar. Ängstlich die Hände ringend starrte sie von Plusse zu Gersen und wieder zurück.

»Du verläßt unseren Dienst«, sagte Plusse trocken. »Dieser Herr hat dich gekauft.«

Dundine sah Gersen an, helles Entsetzen in den Augen. »Oh, was haben Sie mit mir vor, Herr? Ich bin fleißig und tue meine Arbeit hier. Ich will nicht auf einem dieser furchtbaren Landgüter arbeiten, und für die Arbeit auf den Lastkähnen bin ich zu alt.«

»Nichts dergleichen, Dundine. Ich habe Herrn Plusse ausgezahlt; Sie sind jetzt eine freie Frau. Sie können in Ihre Heimat zurückkehren, wenn Sie wollen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube es nicht.«

»Es ist die Wahrheit.«

»Aber – warum tun Sie das?« Angst, Verwirrung und Zweifel kämpften in Dundines Gesicht.

»Ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Dundine wandte sich ab, neigte ihren Kopf über ihre Hände und schluchzte leise.

Nach einer Pause fragte Gersen: »Haben Sie was, das Sie

gern mitnehmen würden?«

»Nein. Nichts. Wenn ich reich wäre, würde ich diesen kleinen Gobelin nehmen, den mit den tanzenden kleinen Mädchen. Ich hab' das Modell auf dem Handwebstuhl selber gewebt, und es hat mir so gut gefallen.«

»Wie teuer ist der Gobelin?« fragte Gersen den Direktor.

»Das ist unser Dessin Neunzehn«, sagte Herr Plusse. »Der Preis ist siebenhundertfünfzig SVE.«

Gersen zahlte, und Plusse ließ den Wandteppich bringen. Gersen nahm die Rolle unter den Arm. »Kommen Sie, Dundine«, sagte er freundlich, »gehen wir.«

Dundine schnupfte und rieb ihre Nase. »Aber meine Freundinnen – ich – ich muß mich verabschieden!«

»Unmöglich!« sagte Herr Plusse. »Das würde die anderen Frauen nur beunruhigen und die Produktion behindern.«

»Ich hab' noch drei Halbperioden Freizeit gut«, sagte Dundine geknickt. »Die möchte ich gern Almerina geben.«

»Darauf können wir nicht eingehen. Die Übertragung von Bonuseinheiten ist nicht gestattet; das sollte sich herumgesprochen haben. Wenn du willst, kannst du sie jetzt noch aufbrauchen, vor der Abreise.«

Dundine warf Gersen einen unsicheren Blick zu. »Haben wir noch Zeit? Es wäre ein Jammer, die Freizeit nicht auszunützen – aber jetzt ist es wohl egal, nehme ich an ...«

Sie gingen die Uferstraße entlang zum Stadtzentrum, Dundine mit furchtsamen Seitenblicken zu Gersen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie von mir wollen«, sagte sie schließlich schüchtern. »Ich bin ganz sicher, daß ich Sie noch nie im Leben gesehen habe.«

»Mich interessiert, was Sie mir über Viole Falushe sagen können.«

»Viole Falushe? Aber ich kenne keine solche Person! Ich kann Ihnen gar nichts sagen.« Dundine blieb stehen. Ihre Knie zitterten, daß sie sich an einer Mauer stützen mußte. »Werden Sie mich zur Fabrik zurückbringen?«

»Nein«, sagte Gersen mit hohler Stimme. »Ich werde Sie nicht zurückbringen.« Er blickte sie entmutigt an. »Sind Sie nicht die Dundine, die zusammen mit Inga entführt wurde?«

»O ja. Ich bin Dundine. Die arme Inga. Ich habe nie mehr von ihr gehört, seit sie zu Qualag kam. Es heißt, die Sklavenarbeiterinnen hätten es dort besonders schlecht.«

Gersens Gedanken rasten. »Sie wurden entführt und nach Sarkovy gebracht?«

»Ja, so war es. Ach, was für eine lustige Zeit! Immer auf diesen schaukelnden alten Lastwagen durch die Steppe!«

»Aber der Mann, der Sie entführte und nach Sarkovy brachte – das war Viole Falushe, wie man mir sagte.«

»Der!« Dundine machte ein Gesicht, wie wenn sie in etwas Saures gebissen hätte. »Sein Name war nicht Viole Falushe.«

Und Gersen erinnerte sich verspätet, daß Kakarsis Asm ihm das gleiche gesagt hatte. Der Mann, der ihm Inga und Dundine verkauft hatte, war damals nicht als Viole Falushe aufgetreten.

»Nein, nein«, sagte Dundine mit leiser Stimme. »Der hieß nicht Viole Falushe. Das war dieser widerliche kleine Vogel Filschner.«

In Fragmenten und Ausbrüchen, Erinnerungen und plötzlichen Einfällen erzählte Dundine ihre Geschichte, und Gersen gab bald seine Versuche auf, eine zusammenhängende Erzählung aus ihr herauszubekommen.

Weitschweifig, wie trunken von der unverhofft wieder gewonnenen Freiheit, redete sie enthusiastisch drauflos. Und ob sie Vogel Filschner kannte! Sie kannte ihn gut. Also hatte er seinen Namen in Viole Falushe geändert? Kein Wunder, nach der Schande, die er seiner Mutter angetan hatte! Obwohl Madame Filschner nicht den besten Ruf gehabt und niemand Vogel Filschners Vater gekannt hatte. Er war mit Dundine in die Schule gegangen, zwei Klassen weiter.

»Wo war das?« fragte Gersen.

»Wieso, in Ambeules!« erklärte Dundine – überrascht, daß Gersen die Geschichte noch nicht genauso gut kannte wie sie selbst. Obgleich Gersen Rotterdam, Hamburg und Paris kannte, war er nie in Ambeules gewesen, einer Vorstadt von Rolingshaven an der Westküste Europas.

Nach Dundine war Vogel Filschner immer ein komischer Junge gewesen. »Furchtbar empfindlich«, vertraute sie Gersen an. »Immer bereit zu Wutausbrüchen oder Tränen. Man wußte nie, was Vogel im nächsten Augenblick tun würde.« Und für eine Weile blieb sie still, schüttelte in nachträglicher Verwunderung den Kopf über Vogel

Filschners Taten. »Als er sechzehn war und ich vierzehn, kam ein neues Mädchen in die Schule. Oh, sie war ein hübsches Ding – Jheral Tinzy hieß sie – und Vogel mußte sich natürlich in sie verlieben!«

Aber Vogel Filschner war schmierig und unappetitlich; Jheral Tinzy, ein feinfühliges Mädchen, fand ihn abstoßend. »Wer konnte es ihr verdenken?« meinte Dundine. »Vogel war ein unheimlicher Junge. Ich sehe ihn direkt vor mir, groß für sein Alter und ziemlich dünn, aber mit einem runden Bauch und einem runden Hintern – eine richtige Schießbudenfigur. Beim Gehen hielt er immer den Kopf schief und beobachtete alles mit seinen brennenden schwarzen Augen. Sie sahen alles und vergaßen nie, was sie gesehen hatten. Ich muß ja sagen, daß Jheral Tinzy herzlos war und sich über ihn lustig machte. Ich glaube, sie trieb ihn zur Verzweiflung. Und dann dieser Mann, mit dem Vogel verkehrte – sein Name fällt mir nicht ein! Er schrieb Gedichte, sehr seltsame und gewagte Gedichte! Eine ganz komische Type, der Mann, obwohl er reiche Gönner in den oberen Klassen hatte. Ach, jene Tage sind so lange her, so tragisch und so süß in der Erinnerung. Wenn ich sie noch mal leben könnte, wie anders wäre alles ausgegangen.«

Hier verlor sich Dundine in heimwehkranken Reminiszenzen: »Noch jetzt kann ich den Seewind riechen. Ambeules liegt an der Gaas, und die Gegend um den alten Seehafen ist der schönste Teil der Stadt, wenn auch nicht der reichste. Lauter alte Häuser, mit Blumen in den Fenstern und Vorgärten. Wenn ich bedenke, daß ich seit

dreißig Jahren keine Blumen gesehen habe, außer denen, die ich selber gearbeitet habe.« Und nun mußte Dundine ihren Wandteppich betrachten, den sie an der rückwärtigen Schottenwand des Salons aufgehängt hatte.

Kurz darauf kam sie wieder auf Vogel Filschner zurück. »Der Dichter unterstützte Vogels Verrücktheit noch. Und um die Wahrheit zu sagen, Jheral Tinzy erniedrigte Vogel, wo sie nur konnte. Das kam alles zusammen, wissen Sie. Was immer der Grund war, Vogel dachte sich einen schrecklichen Plan aus und führte ihn durch. Neunundzwanzig Mädchen waren in der Chorgemeinschaft. Jeden Freitagabend kamen wir zum Singen zusammen. Vogel hatte gelernt, wie man ein Raumschiff lenkt – das war ein Kurs, an dem alle Jungen teilnahmen. Und dann stahl er ein kleines Schiff, und als wir eines Abends vom Chorsingen zum Bus kamen, saß Vogel am Steuer und fuhr uns weg. Er brachte uns zum Raumschiff und überredete uns, an Bord zu gehen. Er sagte, er wolle nur einen kleinen Ausflug machen, eine halbe Stunde oder so. Aber an diesem Abend war Jheral Tinzy nicht zum Chorsingen gekommen. Vogel merkte es erst, als das letzte Mädchen aus dem Bus und an Bord war. Vielleicht hätte er es sich noch anders überlegt, aber die Leute vom Flughafen hatten was gemerkt und einen Polizeiwagen geschickt. Vogel sah ihn kommen und hatte keine andere Wahl als zu fliehen.« Dundine seufzte. »Achtundzwanzig Mädchen, rein und unschuldig wie kleine Blumen. Und wie er mit uns umsprang! Wir wußten, daß er sonderbar sein konnte, aber grausam wie eine wilde Bestie? Nein, niemals; wie hätten wir Mädchen

uns so etwas vorstellen können? Aus Gründen, die nur er selber weiß, versuchte er mit keiner von uns zu schlafen – Inga dachte, er sei sauer gewesen, weil er Jheral nicht gefangen hatte. Godelia Parwitz und Rosemarie – ihr Nachname fällt mir nicht ein – versuchten ihn mit einem Metallgegenstand zu erschlagen, obwohl es der sichere Tod von uns allen gewesen wäre, wenn sie es geschafft hätten, denn keine von uns wußte, wie man ein Schiff steuert. Er bestrafte sie schrecklich, so daß sie stundenlang schrien und weinten. Inga und sich sagten ihm, er sei ein abscheuliches Ungeheuer, so zu handeln. Er lachte bloß, dieser Vogel Filschner. »Ein Ungeheuer soll ich sein? Ich werde euch zeigen, was ein abscheuliches Ungeheuer ist!« Und er brachte uns nach Sarkovy und verkaufte uns an Herrn Asm.

Aber vorher machte er auf einer anderen Welt halt und verkaufte zehn Mädchen, die am wenigsten gut aussahen. Dann wurden Inga und ich und sechs andere, die ihn am meisten haßten, auf Sarkovy verkauft. Was aus den anderen geworden ist, weiß ich nicht.«

Dundine wollte zur Erde zurück. In New Wexford besorgte Gersen ihr Kleider, eine Fahrkarte zur Erde und gab ihr genug Geld, daß sie den Rest ihrer Tage davon leben konnte. Auf dem Raumhafen brachte sie ihn in beträchtliche Verlegenheit, als sie vor ihm auf die Knie fiel und seine Hände küßte. »Ich glaubte sterben zu müssen! Warum war ich so glücklich? Bei so vielen anderen armen Geschöpfen wurde ausgerechnet mir Gottes Gnade zuteil. Warum mir?«

Die gleiche Frage in anderer Formulierung hatte Gersen selbst beunruhigt. Mit seinem Reichtum hätte er die gesamten Belegschaften der Qualag und Yanaon und jeder anderen Fabrik in Sabra freikaufen und alle diese armen Frauen in ihre Heimat schicken können ... Aber was dann? Teppiche aus Sabra waren gefragt. Die Fabriken würden neue Arbeitssklaven importieren. Ein halbes Jahr später wäre alles wie zuvor.

Und doch ... Gersen stieß einen Seufzer aus. Das Universum war voll von Schandtaten. Kein einzelner Mann konnte sie alle ungeschehen machen. Inzwischen wischte Dundine sich die Augen und bereitete sich anscheinend vor, erneut auf die Knie zu fallen. Gersen sagte hastig: »Um eins möchte ich Sie dringend bitten.«

»Sagen Sie es, und ich werde es tun!«

»Wollen Sie nach Rolingshaven zurückkehren?«

»Es ist meine Heimat.«

»Sie dürfen nicht preisgeben, wie Sie von Sabra weggebracht wurden. Sagen Sie es keinem Menschen! Erfinden Sie irgendeine Geschichte. Aber erwähnen Sie nicht mich. Lassen Sie niemanden wissen, daß ich Sie nach Vogel Filschner gefragt habe.«

»Vertrauen Sie mir! Ich verspreche es Ihnen. Ich werde nicht sprechen; lieber lasse ich mir die Zunge herausreißen!«

»Gut. Dann leben Sie wohl.« Gersen ging eilig, bevor Dundine ein weiteresmal ihre Dankbarkeit demonstrieren konnte.

Aus einer öffentlichen Telefonzelle rief er die Braemar

Investmentgesellschaft an und ließ sich mit Jehan Addels verbinden.

Addels erschien auf dem Bildschirm. »Herr Lucas?«

Gersen öffnete das Fernsehauge und gab sich Addels Blicken preis. »Wie stehen die Geschäfte? Verläuft alles planmäßig?«

»So gut wie zu erwarten war. Meine Probleme erwachsen nur aus der schieren Menge des Geldes. Aber allmählich baue ich eine leistungsfähige Organisation auf. Übrigens, die Radian Publishing ist unser. Aus den Gründen, die ich das letztmal erläuterte, konnten wir sie billig haben.«

»War niemand neugierig? Hat es keine Fragen, keine Gerüchte gegeben?«

»Meines Wissens nicht. Radian wurde von der Zena-Verlagsgesellschaft übernommen; die Firma Irwin & Jeddah besitzt alle Anteile der Zena. Irwin & Jeddah gehören einem Nummernkonto bei einer Bank in Pontefract, Aloysius. Braemer Investment ist Inhaberin des Nummernkontos. Wer ist Braemar Investment? Scheinbar bin ich es.«

»Gut gemacht!« sagte Gersen. »Ich hätte es nicht besser schaukeln können.«

Addels anerkannte das Lob mit einem steifen Kopfnicken. »Ich muß noch einmal sagen, daß die Radian keine gute Geldanlage ist, wenigstens nicht auf der Basis der bisherigen Geschäftstätigkeit.«

»Warum hat der Verlag ständig zugesetzt? Jedermann scheint ›Cosmopolis‹ zu lesen. Ich sehe die Zeitschrift überall.«

»Das ist vielleicht so. Trotzdem ist die Auflage langsam

gesunken. Bedeutsamer ist meines Erachtens, daß der typische Leser nicht mehr ein Mann ist, der Entscheidungen treffen muß. Die Verlagsleitung hat versucht, neue Leserschichten anzusprechen und es allen recht zu machen, besonders den Anzeigenkunden. Das Resultat ist, daß die Zeitschrift auf ein niedrigeres Niveau abgesunken ist und ihre feine Nase eingebüßt hat.«

»Der Situation müßte abzuhelpen sein«, meinte Gersen. »Stellen Sie einen neuen Herausgeber ein, meinetwegen auch einen neuen Chefredakteur. Oder legen Sie die beiden Funktionen zusammen. Wichtig ist, daß es ein Mann mit Intelligenz und Phantasie ist. Instruieren Sie ihn, daß er die Zeitschrift ohne Rücksicht auf Anzeigenkunden und Auflagenhöhe wiederbeleben soll, wobei er keine vernünftig begründeten Ausgaben zu scheuen braucht. Hat die Zeitschrift einmal ihr altes Niveau und Prestige wiedergewonnen, wird die Auflage schon steigen, und die Anzeigenkunden werden schnell genug zurückfinden.«

»Ich bin erleichtert, daß Sie das Wort Ausgaben mit dem Zusatz vernünftig versehen haben«, sagte Addels trocken. »Ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, mit Millionen umzugehen, als ob es Hunderter wären.«

»Ich auch nicht«, sagte Gersen. »Das Geld bedeutet mir nichts, außer daß ich es ungewöhnlich nützlich finde. Noch etwas. Instruieren Sie die Verlagsleitung von ›Cosmopolis‹ in London, daß sie demnächst mit dem Besuch eines Henry Lucas zu rechnen haben. Sagen Sie, er sei ein Mann von der Zena-Verlagsgesellschaft. Er soll als Journalist mit Sonderaufgaben auf die Gehaltsliste gesetzt werden

und wird ohne Einmischung der bisherigen Herausgeber arbeiten, wann und wo es ihm beliebt.«

»Sehr gut, Herr Lucas. Ich werde alles Nötige veranlassen.«

Geschichte ist Quatsch. – Henry Ford

Gersen, der neun Jahre auf der Erde gelebt hatte, fühlte nichtsdestoweniger etwas von der erwartungsvollen Vorfreude des Erdfremden, als er über der riesigen schimmernden Kugel hing und auf die Landeerlaubnis wartete. Endlich traf sie ein, zusammen mit genauen Landeinstruktionen, und Gersen ging auf dem westeuropäischen Raumhafen in Tarn nieder. Er passierte die Gesundheitskontrolle – die schärfste in der ganzen Oikumene –, erledigte die Paß- und Zollformalitäten und war endlich frei, seinen Geschäften nachzugehen.

Er flog mit einer Kursmaschine nach London und stieg im Royal Oak Hotel ab, einen Block hinter dem Strand. Es war Frühherbst; die Sonne schien durch die hohe, dünne Wolkendecke. Das alte London schimmerte in der Patina vieler Jahrhunderte wie eine feine graue Perle.

Gersen aß in einem Restaurant, das seit siebzehnhundert Jahren in Familienbesitz war. Die verräucherten alten Eichenbalken, sorgfältig gewachst, hielten der Zeit stand. Gersens Gedanken kehrten in seine Jugend zurück. Zweimal hatte er zusammen mit seinem Großvater London besucht, von Amsterdam aus, wo sie die meiste Zeit gewohnt hatten. Feine Abendessen wie dieses hatte es nie gegeben, auch keine Untätigkeit. Gersen schüttelte traurig seinen Kopf, als er sich des unbarmherzigen Ausbildungs-

programms erinnerte, dem sein Großvater ihn unterzogen hatte. Ein Wunder, daß er durchgehalten hatte.

Gersen kaufte sich eine Nummer der ›Cosmopolis‹ und kehrte zum Hotel zurück. Dämmerung kam über den Himmel. Jeder Planet hat seine bestimmten Dämmerungsfarben, dachte Gersen. Auf Alphanor war es ein elektrisches Blau, das sich allmählich zu einem tiefen Ultramarin wandelte; auf Sarkovy war die Dämmerung von einem trostlos toten Grau mit einem lohfarbenen Unterton. In Sabra war die Dämmerung von braungoldenen Tönen begleitet. Die Dämmerung auf der Erde aber war so, wie eine Dämmerung sein sollte – weich, graublau, wie die Heide, ein Ende und ein Beginn ...

Gersen setzte sich in die Hotelbar an einen Tisch, bestellte eine Flasche Worthington Ale, das seit annähernd zweitausend Jahren in Burton-on-Trent gebraut wurde. Er schlug die Zeitschrift auf. Es war leicht zu verstehen, warum ›Cosmopolis‹ im Sterben lag. Es gab drei lange Artikel: »Sind irdische Männer weniger männlich?«; »Patricia Poitrine gibt Modetips für weite Reisen«; »Geistliche Führer zu sittlicher Erneuerung.« Gersen durchblätterte die Zeitschrift und legte sie weg. Er trank sein Bier aus und ging in sein Zimmer.

Am anderen Morgen suchte er das Verlagsgebäude der ›Cosmopolis‹ auf und ließ sich beim Personaldirektor melden. Bald darauf sah er sich einer Mrs. Neutra gegenüber, einer spröden, schwarzhaarigen Frau, die mit einer Menge albernem Modeschmuck behängt war. Sie zeigte keine Neigung, mit Gersen zu sprechen. »Es tut mir furchtbar leid,

aber ich kann im Moment keine Bewerbungen berücksichtigen. Hier geht alles drunter und drüber. Der Verlag ist verkauft worden; keiner kann seines Postens sicher sein.«

»Vielleicht sollte ich lieber mit dem Verlagsdirektor sprechen«, sagte Gersen. »Es muß ein Brief von der Zena-Verlagsgesellschaft eingegangen sein.«

Die Personaldirektrice machte eine irritierte Gebärde. »Wer oder was ist die Zena-Verlagsgesellschaft?«

»Der neue Besitzer«, sagte Gersen höflich.

»Oh.« Die Frau stieß mit fahrigten Bewegungen ihrer Hände in den Papieren auf ihrem Schreibtisch herum. »Vielleicht ist es dies.« Sie las mit gerunzelter Stirn. »Oh, Sie sind Henry Lucas.«

»Ja.«

»Hmm ... ja ... Sie sollen so eine Art Sonderkorrespondent bei uns sein. Etwas, das wir zur Zeit einfach nicht brauchen. Aber ich bin nur Personaldirektrice. Hier, füllen Sie das Formblatt für Ihre Bewerbung aus und melden Sie sich für Ihren psychologischen Test an. Wenn Sie den bestehen, und Sie werden es wahrscheinlich nicht, dann melden Sie sich in einer Woche für Ihren stilistischen Einführungskurs an.«

Gersen schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Zeit für solche Formalitäten. Übrigens bezweifle ich, daß die neuen Besitzer diesen Dingen Sympathie entgegenbringen werden.«

»Tut mir leid, Mr. Lucas. Das ist unser unbeugsames Programm.«

»Was steht in dem Brief?«

»Darin steht, daß Mr. Henry Lucas als Journalist für Sonderaufgaben einzustellen ist.«

»Dann tun Sie bitte genau das.«

»Ah, sieh mal einer an. Wenn dies die Art und Weise ist, wie die Dinge in Zukunft laufen, warum dann überhaupt eine Personalabteilung? Wozu psychologische Tests und Einführungskurse?«

»Eine interessante Frage«, bemerkte Gersen trocken.

Die Frau ergriff ein Formular und einen edelsteinbesetzten Füllhalter und schrieb mit heftigen Strichen. »Hier. Bringen Sie das dem Verlagsleiter, er wird alles weitere regeln.«

Der Verlagsleiter war ein würdiger, rundlicher Herr mit sorgenvoller Miene. »Ja, Mr. Lucas. Mrs. Neutra hat mich eben angerufen. Sie sind von den neuen Besitzern zu uns geschickt worden, wie ich hörte.«

Gersen nickte. »Ja. Aber im Moment möchte ich nur einen Ausweis, wie Sie ihn an Ihre Sonderkorrespondenten ausgeben, damit ich nötigenfalls belegen kann, daß ich bei ›Cosmopolis‹ angestellt bin.«

Der Verlagsdirektor sprach in sein Tischmikrofon. »Wenn Sie gehen, schauen Sie bei der Abteilung 2 A vorbei, und man wird Ihnen den Ausweis geben.« Er ließ sich grämlich in den Sessel zurücksinken. »Es scheint, daß Sie ein reisender Reporter sein sollen, der niemand verantwortlich ist. Ein sehr schönes Freibillet, wenn ich so sagen darf. Worüber werden Sie schreiben?«

»Über dies und das«, sagte Gersen. »Was mir gerade vor die Nase kommt.«

Das Gesicht des Verlagsleiters zog sich verduzt in die Länge. »Sie können doch nicht hinausgehen und einfach so einen Artikel für ›Cosmopolis‹ schreiben! Unsere Ausgaben werden Monate im voraus geplant! Wir veranstalten Meinungsumfragen, um herauszufinden, für welche Themen die Leute sich interessieren.«

»Wie können sie wissen, wofür sie sich interessieren, wenn sie es nicht gelesen haben?« fragte Gersen. »Die neuen Besitzer werden die Ergebnisse der Meinungsumfragen in den Papierkorb werfen.«

Der Verlagsleiter schüttelte bekümmert den Kopf. »Woher sollen wir wissen, was wir schreiben sollen?«

»Ich habe da eine Idee oder zwei. Das Institut könnte zum Beispiel eine gründliche Durchlüftung vertragen. Welches sind seine derzeitigen Ziele? Wer sind die Männer des 101. 102. und 103. Grades? Welche Informationen haben sie unterdrückt? Was wurde aus Tryon Russ und seiner Antischwerkraftmaschine? Das Institut verdient eine ausführliche und zugleich verständlich geschriebene Studie. Sie könnten dem Institut leicht eine ganze Ausgabe widmen.«

Der Verlagsdirektor nickte knapp. »Glauben Sie nicht, daß der Stoff ein bißchen – nun, anspruchsvoll ist? Interessieren die Leute sich wirklich für diese Dinge?«

»Wenn nicht, sollten sie es tun.«

»Leicht gesagt, aber so läßt sich keine Zeitschrift machen. Die Leute wollen gar nicht irgend etwas gründlich verstehen; sie wollen denken, daß sie ohne Anstrengung was gelernt haben. In unseren ›schweren‹ Artikeln versu-

chen wir den Lesern Anleitungen und Schlüssel zu geben, damit sie wenigstens was haben, über das sie auf Parties reden können. Aber sprechen Sie weiter – was haben Sie sonst noch im Sinn?»

»Ich habe an Viole Falushe und den *Palast der Liebe* gedacht. Was geht in diesem Etablissement vor sich? Welchen Namen trägt Viole Falushe, wenn er aus dem Jenseits kommt? Wie sieht er aus? Wer sind seine Gäste im Palast der Liebe? Wie ist es ihnen dort ergangen, was haben sie erlebt? Würden sie den Besuch gern einmal wiederholen?»

»Ein interessantes Thema«, räumte der Verlagsleiter ein. »Ein bißchen hart am Reißerischen, vielleicht. Wir ziehen es im allgemeinen vor, vom Sensationellen und den grim-migen Tatsachen des Lebens die Finger zu lassen. Aber ich habe mich schon manchmal gefragt, was mit diesem Palast der Liebe ist. Was in aller Welt geht dort wirklich vor? Das Übliche, vermutlich. Aber niemand weiß es sicher. Was sonst noch?»

»Das ist im Moment alles.« Gersen stand auf. »Was das angeht, werde ich an dieser letzten Geschichte selber arbeiten.«

Der Verlagsleiter zuckte mit den Schultern.

»Es scheint, daß Sie freie Hand haben.«

Gersen nahm den Untergrundexpreß durch den Kanal-tunnel nach Rolingshaven, wo er um die Mittagszeit eintraf. Er durchwanderte die weißgekachelte Bahnhofshalle mit ihren Rolltreppen und Transportbändern. An einem

Kiosk kaufte er sich einen Stadtplan, dann setzte er sich in ein Schnellrestaurant und studierte den Plan bei Würstchen und Bier.

Rolingshaven war eine Stadt von beträchtlicher Ausdehnung. Zwei Flüsse, der Gaas und der Sluicht, teilten sie in drei Bezirke. Südlich des Sluicht lag die Altstadt – ein brodelndes Durcheinander von kleinen Läden, Kneipen, Hotels, Restaurants, Gemüseständen und winkligen kleinen Häusern in Fachwerkbauweise, von denen viele noch aus dem Mittelalter stammten. Ein chaotischer und pittoresker Bezirk, wo die alte Universität direkt neben dem Fischmarkt lag.

Ambeules war von der Altstadt durch den Evreskanal getrennt: ein Stadtteil, der aus einem Fischerdorf hervorgegangen war und dessen Bild von kleineren Reparaturwerften, Docks, Lagerhäusern und dem Fischereihafen bestimmt wurde. Landeinwärts waren Wohnbezirke mit schmalbrüstigen, spitzgiebeligen Fischerhäusern und betagten, im Grün ihrer alten Gärten versunkenen Villen. Die breite Gezeitenmündung des Gaas begrenzte Ambeules im Süden. Schlammبänke, auf denen sehr begehrte Austern gezüchtet wurden, waren dem Ufer vorgelagert. Jenseits der Fahrrinne lag der Stadtteil Dourrai mit seinen Großwerften, Fabriken und Raffinerien, die sich am Südufer entlang bis zum Meer hinzogen.

Dies war die Stadt, in der Viole Falushe – oder genauer Vogel Filschner – aufgewachsen war, und wo er sein erstes großes Verbrechen begangen hatte. Die genaue Örtlichkeit war Ambeules, und Gersen beschloß, diesen

Stadtteil zum Ausgangspunkt seiner Nachforschungen zu machen.

Nachdem er gegessen hatte, ließ er sich von einem Aufzug zwei Ebenen höher tragen, wo ihn eine örtliche Röhrenbahn unter dem Evreskanal durch zur Station Ambeules beförderte. Er kam ans Tageslicht, ging zu einer alten Frau, die einen Zeitungsstand hatte. »Wo gibt es hier ein gutes Hotel?«

Die Alte zeigte mit einem braunen Finger. »Die Hoeblingasse aufwärts. Dort ist das Rembrandt Hotel, das beste in Ambeules. Wenn Sie vornehm wohnen wollen, müssen Sie in die Altstadt. Das Hotel Prinz Franz Ludwig ist das feinste in ganz Europa, und die Preise sind entsprechend.«

Gersen entschied sich für das Rembrandt Hotel, ein angenehmes altmodisches Haus mit dunkel getäfelten Wänden in Halle und Restaurant, und bezog ein hohes großes Zimmer mit Stuckdecke und Blick auf den breiten grauen Gaas.

Es war noch nicht spät. Gersen fuhr mit einem Taxi zum Rathaus des Bezirks, wo er gegen eine kleine Gebühr das Einwohnerverzeichnis einsehen durfte. Er stellte den Jahresanzeiger auf 1495 zurück und wählte den Buchstaben F. Die Kolonne der Namen zog über die Mattscheibe, und endlich erschien der Name Filschner.

Damals waren drei Filschner verzeichnet. Gersen notierte sie, dann suchte er weiter unter T, bis er zwei Tinzys gefunden hatte. Anschließend wählte er das neueste Einwohnerverzeichnis und fand zwei Filschners und vier

Tinzys. Ein Filschner und ein Tinzy waren noch unter den alten Adressen eingetragen.

Als nächstes besuchte Gersen das Büro der Lokalzeitung »Helion«, und sein Korrespondentenausweis verschaffte ihm Zutritt zum Archiv. Er brachte das Inhaltsverzeichnis auf den Bildschirm, durchsuchte es nach dem Namen Vogel Filschner, fand eine Kodenummer, wählte sie und drückte den Projektionsknopf.

Die Geschichte war ähnlich wie die, die er von Dundine gehört hatte, aber der Lokalredakteur hatte in seinem Artikel zusammengefaßt und gekürzt. Vogel Filschner wurde als ein »kontaktarmer Einzelgänger« dargestellt, seine Mutter Hedwig Filschner als »Besitzerin eines Schönheitssalons« deklariert, die über Vogels abscheuliche Tat entsetzt war. Dennoch schilderte sie ihn als einen »guten Jungen, sehr idealistisch gesinnt, sensibel und starken Stimmungsschwankungen unterworfen.«

Wenn man dem alten Zeitungsbericht glauben durfte, hatte Vogel Filschner keine engen Freunde gehabt. Im Biologieunterricht hatte er mit einem Burschen namens Roman Haenigsen, dem Schachmeister der Schule, eine Arbeitsgruppe gebildet. In den Pausen hatten die beiden gelegentlich eine Partie Schach gespielt. Roman zeigte dem Reporter gegenüber kein Erstaunen über Vogels Verbrechen. »Er war einer von denen, die nicht verlieren können. Jedesmal, wenn ich ihn schlug, wurde er wild und warf die Figuren durcheinander. Aber es machte mir Spaß, mit ihm zu spielen. Ich mag keine Leute, die das Schachspiel leicht nehmen und nicht bei der Sache sind.«

Eine Aufnahme erschien: die entführten Mädchen in einem Gruppenbild mit der Unterschrift »Die unglücklichen Mitglieder der Philidor-Bohus-Chorgesangsgruppe«. In der ersten Reihe stand ein dickliches Mädchen, in dem Gersen Dundine wiedererkannte. Unter den Abgebildeten mußte sich auch Jheral Tinzy befinden, und Gersen verglich die Gesichter mit der Aufzählung der Namen unter dem Bild. Jheral Tinzy war das dritte Mädchen von links in der vierten Reihe. Sie hatte im Augenblick der Aufnahme den Kopf zur Seite gedreht und eine Hand an die Wange gelegt, und was von ihrem Gesicht zu sehen war, blieb undeutlich.

Von Vogel Filschner gab es keine Aufnahme.

Das wäre das, dachte Gersen. Vogel Filschners Identität mit Viole Falushe war in Ambeules nicht allgemein bekannt, wenn überhaupt. Sicherheitshalber suchte Gersen den Namen im Register und wählte die Kodenummer, aber nur ein einziger Text erweckte sein Interesse: »Viole Falushe hat mehrmals durchblicken lassen, daß er auf der Erde beheimatet sei. Es sind uns verschiedentlich Gerüchte zu Ohren gekommen, nach denen Viole Falushe hier in Ambeules gesehen worden sei. Warum er den Wunsch verspüren sollte, unseren wenig aufregenden Distrikt zu besuchen, ist eine Frage, die unbeantwortet bleiben muß, und alles spricht dafür, daß es sich bei derartigen Gerüchten um alberne Scherze oder um unsinnige Falschmeldungen handelt.«

Gersen verließ das Zeitungsgebäude, blieb auf der Straße stehen und überlegte. Die Stadtpolizei? Er beschloß, sie

in Ruhe zu lassen. Es war unwahrscheinlich, daß sie ihm mehr sagen konnte, als er schon wußte. Und die Frage war, ob sie ihm etwas sagen würde. Außerdem hatte Gersen kein Verlangen, Gegenstand amtlicher Neugierde zu werden.

Er trug die notierten Adressen in seinen Stadtplan ein und suchte auf der Karte, bis er das Philidor-Bohus-Lyzeum gefunden hatte. Es schien seinem Standort am nächsten zu sein. Gersen winkte ein dreiräderiges Taxi heran, und wurde durch ein Wohnviertel mit kleinen Einzelhäusern gefahren. Viele waren im alten Stil aus dunkelrot gebranntem Klinker gebaut und hatten steile Giebelhäuser; andere demonstrierten die neue Stilrichtung »hohler Baum«: schmale Betonzylinder, die zu zwei Drittel in die Erde eingegraben waren. Da gab es Häuser aus künstlichem Sandstein, in einem Stück aus Sand und Zement gepreßt; Häuser aus weißen Milchglasplatten mit Aluminiumkuppeln; Häuser aus Hartpapier oder Plastik mit transparenten Dächern. Das Taxi lud Gersen vor dem Philidor-Bohus-Lyzeum ab, einem düsteren Würfel aus synthetischem schwarzem Stein, flankiert von zwei kleineren.

Der Lyzeumsdirektor war ein Dr. Wilhelm Lediger. Er war liebenswürdig und ganz und gar nicht mißtrauisch. Bereitwillig akzeptierte er Gersens Erklärung, daß »Cosmopolis« eine Artikelfolge über die zeitgenössische Jugend und ihre Probleme plane.

»Ich glaube nicht, daß es da sehr viel zu schreiben gibt«, sagte Lediger. »Unsere jungen Leute sind nicht anders als

die Heranwachsenden früherer Generationen. Wir haben viele fleißige und intelligente Schüler, aber auch eine angemessene Quote von Dummköpfen ...«

Gersen lenkte das Gespräch zu den Schülern vergangener Zeiten und ihren Karrieren; von hier war es leicht, eine Verbindung zum Thema Vogel Filschner herzustellen.

»Ah, ja«, sagte Lediger sinnend und strich über seine schütterten blonden Haare. »Vogel Filschner. Seit Jahren habe ich den Namen nicht mehr gehört. Vor meiner Zeit, natürlich; ich war damals Student. Aber der Skandal kam auch uns zu Ohren. Welch eine Tragödie! Wenn man sich vorstellt, daß ein intelligenter Junge wie er so furchtbar fehlgehen konnte!«

»Er kehrte nie nach Ambeules zurück?«

»Er wäre dumm gewesen, wenn er es getan hätte.«

»Haben Sie ein Bild von Vogel Filschner in Ihrem Archiv? Vielleicht schreibe ich einen separaten Artikel über dieses sonderbare Verbrechen.«

Dr. Lediger gab widerstrebend zu, daß Fotografien von Vogel Filschner vorhanden waren. »Aber warum die alten Schlechtigkeiten wieder aufwärmen? Gräber soll man nicht öffnen.«

»Andererseits könnte ein solcher Artikel helfen, den Halunken zu identifizieren und vor Gericht zu bringen.«

»Vor Gericht?« Dr. Lediger machte ein ungläubiges Gesicht.

»Nach dreißig Jahren? Er war ein hysterisches Kind. Egal wie schwer sein Verbrechen gewesen sein mag, es ist

inzwischen verjährt. Obendrein war er damals noch nicht volljährig und nur beschränkt verantwortlich.«

»Das ist richtig«, gab Gersen zu. »Aber eine Geschichte dieser Art hätte noch den Nutzen des negativen Beispiels. Vielleicht ist unter Ihren heutigen Schülern ein potentieller Vogel Filschner. Er könnte durch den Artikel gewarnt werden.«

Dr. Lediger lächelte. »Ich bezweifle das keinen Augenblick. Einige von diesen Schlingeln ... nun, ich will nicht aus der Schule plaudern. Und ich werde Ihnen die Fotografien nicht aushändigen. Ich habe Einwände gegen die Idee eines Artikels, weil ich den Nutzen für höchst zweifelhaft halte. Das ist mein pädagogischer Standpunkt.«

»Was ist mit Jheral Tinzy? Haben Sie ihr Foto in den Unterlagen?«

»Das ist anzunehmen«, antwortete Dr. Lediger, dessen Liebenswürdigkeit in Reserviertheit umgeschlagen war. »Sie scheinen eine Menge über den Fall zu wissen. Sind Sie etwa von der Polizei? Oder der IPCC?«

Gersen zeigte seinen Presseausweis.

»Hmm. ›Cosmopolis‹ will einen Artikel über Vogel Filschner veröffentlichen? Das scheint mir eine Verschwendung von Papier und Druckfarbe zu sein. Kein Wunder, daß die Zeitschrift Prestige verloren hat.« Dr. Lediger legte seine Hände auf die Schreibtischplatte, um anzuzeigen, daß das Interview beendet war. »Tut mir leid, aber wir können unsere vertraulichen Unterlagen nicht ohne zwingende Gründe zugänglich machen.«

Gersen erhob sich. »Trotzdem vielen Dank.«

»Ich habe nichts getan, um Ihnen zu helfen«, sagte Dr. Lediger mit steinerner Miene.

Vogel Filschner hatte mit seiner Mutter ein kleines Haus am Ortsrand von Ambeules bewohnt, im Grenzgebiet zu einem schmutzigen Distrikt von Lagerhäusern, Speditionshöfen und Bahngeleisen. Gersen erstieg die gußeisernen Stufen der Vortreppe, drückte den Klingelknopf und blickte ins Guckloch, hinter dem es nach ein paar Sekunden dunkel wurde. Eine Frauenstimme schnarrte: »Wer ist dort?«

Gersen lächelte das Guckloch höflich an. »Ich versuche eine Madame Hedwig Filschner zu finden, die vor vielen Jahren hier gewohnt hat.«

»Ich kenne niemanden dieses Namens. Da müssen Sie mit Herrn Ewane Clodig sprechen, dem das Haus gehört. Wir sind nur Mieter.«

Ewane Clodig, den Gersen im Büro der Clodig-Grundstücksverwaltung antraf, sah in alten Aktenordnern nach. »Hedwig Filschner ... der Name kommt mir bekannt vor ... Hier ist er. Sie ist – sehen wir mal nach – vor dreißig Jahren ausgezogen.«

»Haben Sie ihre gegenwärtige Adresse?«

»Nein, mein Herr. Das wäre etwas zu viel verlangt. Ich habe nicht einmal eine Umzugsadresse aus der Zeit vor dreißig Jahren ... Aber da fällt mir was ein! Ist sie nicht die Mutter von Vogel Filschner, dem Mädchenentführer?«

»Richtig.«

»Nun, dann kann ich Ihnen folgendes sagen: Als die

Tat bekannt wurde, packte sie ihre Sachen und verschwand, und seither hat niemand von ihr gehört.«

Jheral Tinzys Elternhaus war ein großes achteckiges Haus im sogenannten vierten palladianischen Stil; die Familie hatte ihren Wohnsitz nicht verändert.

Eine hübsche Frau in den frühen mittleren Jahren öffnete die Haustür. »Sind Sie Jheral Tinzy?« fragte Gersen vorsichtig.

»Jheral?« Die Frau zog ihre Brauen hoch und lachte amüsiert auf. »Nein – nein, wirklich nicht. Was für eine komische Frage. Wer sind Sie?«

Gersen brachte seinen Presseausweis zum Vorschein. Die Frau las, nickte. »Wie kommen Sie darauf, daß ich Jheral Tinzy sein könnte?«

»Sie wohnte früher hier. Sie muß etwa in Ihrem Alter sein.«

Die Frau betrachtete Gersen eingehend. »Ich bin ihre Cousine. Was wollen Sie von Jheral?«

»Darf ich hereinkommen? Ich will es Ihnen gern erklären.«

Die Frau zögerte. Als Gersen vortrat, machte sie eine rasche Bewegung, um ihn zurückzuhalten. Dann, nach einem zweifelnden Blick über ihre Schulter, gab sie den Eingang frei. Gersen kam in einen Vorraum mit einem Boden aus weißen Glasfliesen. Gegenüber der Garderobe hing ein kleiner Wandteppich von erlesener Qualität. Gersen blieb stehen. »Ein schönes Stück. Wissen Sie, woher es kommt?«

»Es ist ein sehr schönes Dessin«, stimmte die Frau zu.
»Ich glaube, der Teppich stammt von einer anderen Welt.«

»Das ist eine Arbeit aus Sabra, wenn mich nicht alles täuscht«, sagte Gersen.

Vom Obergeschoß drang ein rauher Ruf in die Halle herunter: »Emma? Wer ist da?«

»Schon wach«, murmelte die Frau. Sie hob ihre Stimme.
»Ein Herr von ›Cosmopolis‹, Tante.«

»Wir wollen keine Zeitschriften!« rief die Stimme. »Wir kaufen nichts!«

»Schon gut, Tante. Ich werde es ihm sagen.« Emma signalisierte Gersen in ein Wohnzimmer, machte eine Kopfbewegung nach oben. »Jherals Mutter. Sie ist nicht gesund.«

»Ein Jammer«, sagte Gersen. »Können Sie mir sagen, wo Jheral sich aufhält?«

Emma richtete ihren freimütigen Blick voll auf Gersen.
»Warum wollen Sie das wissen?«

»Um ehrlich zu sein, ich versuche einen gewissen Vogel Filschner ausfindig zu machen.«

Emma lachte ohne Heiterkeit. »Wenn Sie Vogel Filschner suchen, sind Sie hier an der falschen Adresse. Was für ein Witz!«

»Kannten Sie ihn?«

»O ja. Er war eine Klasse unter mir.«

»Haben Sie ihn seit der Entführung nicht mehr gesehen?«

»Nein. Nie ... Seltsam, daß Sie diese Frage stellen.« Die Frau zögerte, lächelte unsicher, wie in Verlegenheit. »Es ist,

wie wenn eine Wolke an der Sonne vorbeizöge. Manchmal sehe ich mich um, überzeugt, ich hätte Vogel Filschners Gesicht gesehen – aber er ist nie da.«

»Was wurde aus Jheral?«

Emma setzte sich, blickte weit zurück über die Jahre. »Sie müssen bedenken, daß es ein großer Skandal war, der enorme Aufregung auslöste. Alle Zeitungen waren voll davon. Die Leute zeigten auf Jheral; es gab unangenehme Szenen. Mehrere der unglücklichen Mütter schlugen Jheral und beschimpften sie; sie habe Vogel gereizt, ihn zu seinem Verbrechen getrieben und sei darum mitschuldig ...« Emmas Miene wurde nachdenklich. »Ich muß zugeben, daß Jheral herzlos und kokett war. Dabei war sie eine kleine Schönheit, das mußte man ihr lassen. Mit einem kleinen Seitenblick konnte sie den Jungen die Köpfe verdrehen. Sie flirtete sogar mit Vogel, aus reinem Sadismus, denn in Wahrheit konnte sie seinen Anblick nicht ertragen. Ah, dieser widerliche Vogel! Jeden Tag, wenn Jheral von der Schule kam, erzählte sie uns von seiner Widerwärtigkeit. Wie er einen Frosch sezierte und dann, nachdem er sich die Hände an seinem Taschentuch abgewischt hatte, sein Frühstücksbrot verzehrte. Wie übel er stank, als ob er nie seine Kleider wechselte. Wie er sich seines poetischen Talents rühmte und sie mit seiner Großsprecherei zu beeindrucken suchte. Es ist wahr – Jheral mit ihren Tricks machte Vogel verrückt. Und achtundzwanzig andere Mädchen mußten dafür bezahlen.«

»Und dann?«

»Große Empörung. Alle wandten sich gegen Jheral.

Vielleicht hatten sie schon immer auf eine Gelegenheit gewartet. Nun gaben sie es ihr – gründlich. Jheral brannte schließlich mit einem älteren Mann durch. Sie kehrte nie nach Ambeules zurück. Nicht mal ihre Mutter weiß, wo sie ist.«

Eine alte Frau mit flammenden Augen und einer Mähne fliegenden weißen Haares kam in den Raum gestürzt. Gersen sprang hinter einen Sessel, um ihrem Ansturm zu entgehen. »Was fällt Ihnen ein, Fragen zu stellen? Hinaus mit Ihnen! Hat es nicht schon genug Ärger gegeben? Ich traue Ihrem Gesicht nicht; Sie sind wie alle die anderen. Hinaus! Kommen Sie nie wieder! Schurke! Die Frechheit, mit Ihren schmutzigen Fragen in dieses Haus einzudringen ...«

Gersen verließ das Haus, so schnell er konnte. Emma wollte ihn hinausgeleiten, aber ihre Tante humpelte dazwischen und stieß sie zur Seite.

Die Tür fiel ins Schloß; das hysterische Gekreisch der Alten wurde gedämpft. Gersen atmete tief. Eine verrückte Hexe; er konnte von Glück sagen, daß er mit unzerkratztem Gesicht entkommen war.

In einem nahen Café trank er eine Flasche Wein und sah die Sonne sinken ... Nicht zu leugnen, daß die ganzen Nachforschungen, angefangen mit der Zeitungsnotiz in Avente, möglicherweise ein Schlag ins Wasser waren. Welche Wege konnten ihn näher ans Ziel bringen? Vogel Filschner hatte einen einzigen Freund gehabt, Roman Haenigsen, den Schachmeister. Irgendwo war auch von einem Dichter die Rede gewesen, der Vogel Filschner ermutigt hatte ... Gersen ließ sich ein Adreßbuch bringen und

suchte den Namen Haenigsen. Da war er. Gersen schrieb die Adresse ab und ließ sich von einem Kellner die Richtung sagen. Es stellte sich heraus, daß Roman Haenigsen in der Nähe wohnte, kaum zehn Minuten Fußweg entfernt. Gersen trank seinen Wein aus und marschierte los.

Roman Haenigsen's Haus war das feinste von denen, die er an diesem Tag besucht hatte; eine dreistöckige Villa aus Metall und Kunststein, mit elektrischen Fenstern, die auf einen Knopfdruck transparent oder undurchsichtig wurden.

Haenigsen war bei Gersen's Erscheinen gerade nach Hause gekommen; er hatte Hut und Mantel noch nicht abgelegt. Er war ein kleiner, energischer Mann mit großem Kopf und den spröden Zügen eines Mannes, der in allen seinen Handlungen peinlich genau ist. Er musterte Gersen scharf und fragte nach seinen Wünschen. Offenheit schien in diesem Fall angezeigt als indirektes Vorgehen. Gersen sagte: »Ich stelle Nachforschungen nach Ihrem alten Klassenkameraden Vogel Filschner an. Soweit ich unterrichtet bin, waren Sie sein einziger Freund.«

»Hm«, sagte Roman Haenigsen. Er dachte einen Moment nach. »Kommen Sie herein, wenn Sie wollen, und wir können darüber sprechen.«

Er führte Gersen in ein Arbeitszimmer, das mit allen Erinnerungsstücken einer erfolgreichen Schachspielerlaufbahn dekoriert war: Urkunden, Porträts, Büsten, Fotografien, Widmungen. »Spielen Sie Schach?« fragte er.

»Ich habe gelegentlich gespielt, aber nicht oft.«

»Nehmen Sie ein Glas Cognac?«

»Danke.« Gersen nahm ein Kristallglas mit der goldbraunen Flüssigkeit an und ließ sich in einen Sessel sinken.

»Vogel Filschner! Seltsam, diesen Namen noch einmal zu hören. Ist sein Aufenthalt bekannt?«

»Das ist, was ich in Erfahrung bringen möchte.«

Roman Haenigsen schüttelte bedauernd seinen Kopf. »Da werden Sie von mir nichts erfahren. Ich habe ihn seit 1494 weder gesehen, noch von ihm gehört.«

»Ich hatte auch kaum erwartet, daß er in seiner alten Identität zurückkehren würde. Aber es ist möglich ...« Gersen verstummte, als Haenigsen mit den Fingern schnippte.

»Mir fällt eben eine sonderbare Begebenheit ein«, sagte Haenigsen. »Jeden Donnerstagabend spiele ich im Schachklub. Ungefähr vor einem Jahr sah ich einen Fremden unter der Uhr stehen. Das kann doch nicht Vogel Filschner sein? dachte ich. Er drehte sich um, ich sah sein Gesicht. Es war ein Mann, der mich irgendwie an Vogel gemahnte, aber doch ganz anders war. Ein Mann von feinem Aussehen und guter Haltung, ein Mann, der nichts von Vogels Schlaksigkeit und mürrischem Wesen hatte. Und doch war etwas an ihm, in seinen Augen, in der Art, wie er Arme und Hände bewegte, das mich an Vogel erinnerte.«

»Sie haben diesen Mann seitdem nicht mehr gesehen?«

»Nicht einmal.«

»Sprachen Sie mit ihm?«

»Nein. In meiner Überraschung blieb ich stehen und

starrte ihn an, aber dann ging ich weiter. Ich war mir der Sache nicht sicher.«

»Kennen Sie jemanden, den Vogel Filschner vielleicht besuchen würde? Hatte er außer Ihnen noch andere Freunde?«

Roman Haenigsen schürzte die Lippen und dachte nach. »Ich war kaum mit ihm befreundet. In der Schule war er mein Banknachbar; gelegentlich spielten wir Schach. Er gewann oft. Hätte er sich mehr darauf konzentriert, wäre er möglicherweise Schachmeister der Schule geworden. Aber er interessierte sich nur für Mädchen und für schlechte Gedichte, in denen er einen gewissen Navarth nachahmte.«

»Ah, Navarth. Das ist der Poet, dem Vogel Filschner nacheiferte.«

»Unglücklicherweise. Nach meiner Meinung war Navarth ein Scharlatan, ein Bombast, ein Mann von höchst zweifelhaften Qualitäten.«

»Und was ist aus Navarth geworden?«

»Ich glaube, er ist immer noch in der Gegend, obwohl er kaum der Mann sein wird, der er vor dreißig Jahren war. Die Leute sind klug geworden; diese gewollte Dekadenz schockt heute keinen mehr so wie damals, als ich ein junger Bursche war. Vogel war natürlich fasziniert und verfiel auf die lächerlichsten Mätzchen, um sich mit seinem Idol zu identifizieren. Ja, in der Tat, wenn jemanden eine Mitschuld an Vogel Filschners Verbrechen trifft, dann ist es dieser verrückte Poet Navarth!«

Am folgenden Tag machte Gersen einen zweiten Besuch im Archiv des »Helion«. Das Material über Navarth war reichhaltig, ein Durcheinander von Skandalen, Unschicklichkeiten, Herausforderungen und beleidigenden Erklärungen über einen Zeitraum von vierzig Jahren. Der erste Artikel beschäftigte sich mit einem Theaterstück, das Navarth geschrieben hatte und von den Studenten der Universität aufgeführt worden war. Das Stück wurde als eine Infamie gebrandmarkt, und es mußte in der Tat zu einem Eklat gekommen sein, denn ein anderer Artikel berichtete, daß neun Studenten im Zusammenhang mit der Aufführung von der Universität relegiert worden waren. Danach ging Navarths Karriere steil in die Höhe, erlitt einen Kollaps, erlebte einen neuen Aufstieg und brach wieder zusammen, diesmal endgültig. Seit zehn Jahren wohnte er auf einem Hausboot, das am Ufer der Gaas in der Nähe der Fitlingasse festgemacht war.

Gersen nahm die Röhrenschnellbahn bis zur Station Hedrick am Boulevard Vivence und kam im Geschäftszentrum von Ambeules ans Tageslicht, unweit von der Einmündung des Evreskanals in den Gaas. Der Distrikt war von brodelndem Leben erfüllt.

Schiffsausrüster, Maklergeschäfte, die Büros von Frachtreedereien, Lagerschuppen, Weinstuben, Restaurants, Südfrüchtehändler, Zeitungskioske säumten den

Boulevard. Gersen erkundigte sich nach der Fitlingasse und wurde den Boulevard entlang nach Osten geschickt. Er wanderte einen Kilometer, zwei Kilometer, mit dem breiten Strom auf der rechten Seite. Verkehrsgetriebe und Geschäftigkeit nahmen zusehends ab; die Bürohäuser wurden seltener und machten altertümlichen, drei- und vierstöckigen Gebäuden mit rußigen Fassaden und schmalen, hohen Fenstern Platz. Die Fitlingasse war eine schmale graue Seitenstraße, die rechtwinklig zum Hafenboulevard hügelaufwärts verlief. Gersen entdeckte fast sofort ein zweigeschossiges Hausboot mit grüngestrichenem Holzaufbau, das an einer auffälligen Anlegebrücke festgemacht war. Dünner grauer Rauch stieg aus dem Schornstein. Jemand war an Bord.

Gersen sah sich um. Dunstiges Sonnenlicht lag über Stadt und Fluß; auf dem jenseitigen Ufer standen Tausende von Häusern mit braunen Ziegeldächern in langen Reihen. In der Nähe waren aufgelassene Werften, Kistenstapel, ein paar alte Lagerhäuser, eine Kneipe mit rot und grün bemalter Fassade, vollgelaufene Bootswracks, halb im Schlick begraben. Draußen auf der Anlegebrücke saß ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren und warf Steine ins Wasser. Sie schickte Gersen einen uninteressierten Blick zu und schaute wieder weg. Gersen wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Hausboot zu. Wenn dies Navarths Residenz war, erfreute er sich einer sehr romantischen Aussicht – die braunen Dächer von Dourrai, die verrottenden Werftschuppen und Boote, das träge schwappende Brackwasser, das milchige Sonnen-

licht; alles das verlieh der Szene einen melancholischen Reiz. Selbst das Mädchen schien in diesen Rahmen zu passen. Sie trug einen kurzen schwarzen Rock, eine braune Windjacke. Ihr Haar war dunkel und unordentlich. Gersen ging zu ihr und fragte: »Ist Navarth an Bord des Hausbootes?«

Sie nickte, ohne eine Miene zu verziehen, und sah gleichgültig zu, wie Gersen über eine schwankende Laufplanke auf das Vordeck des Hausbootes balancierte.

Er klopfte an die Tür. Keine Antwort. Er klopfte wieder. Die Tür wurde aufgerissen; ein unrasierter Mann schaute verschlafen heraus. Sein Alter war unbestimmt; er war mager, hatte eine vorspringende Hakennase, zerwühltes, verblichenes Haar und Augen, die zwar nicht schielten, aber den Eindruck machten, als blickten sie in zwei Richtungen zugleich. Seine Reaktion auf die Störung war zornig und grob. »Gibt es auf dieser Welt keine Zurückgezogenheit mehr? Runter vom Boot, sofort! Wann immer ich mich für einen Moment aufs Ohr legen will, kommt irgendein schafsgesichtiger Funktionär, irgendein zudringlicher Hausierer und nimmt mir die Ruhe. Wollen Sie nicht gehen? Habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt? Ich warne Sie!«

Gersen versuchte zu sprechen, aber es nützte nichts. Als Navarth drohte, er werde die Unverletzlichkeit seiner Wohnung mit Waffengewalt verteidigen, zog Gersen sich auf den Anlegesteg zurück. »Einen Moment! «rief er. »Ich bin weder Funktionär noch Hausierer. Ich heiße Henry Lucas, und ich möchte ...«

Navarth schüttelte seine knochige Faust. »Nicht jetzt, nicht morgen, nicht in der Zukunft oder danach wünsche ich Ihre Bekanntschaft zu machen. Verschwinden Sie! Sie haben das Gesicht eines Mannes, der schlechte Nachrichten bringt; ich will nichts mit Ihnen zu tun haben. Gehen Sie fort.«

Er zog die Laufplanke an Bord, gab Gersen einen letzten Blick höhnischen Triumphes und verschwand wieder im Innern des Hausbootes. Gersen wandte sich kopfschüttelnd ab. Das Mädchen saß wie zuvor. Er blieb bei ihr stehen und fragte verwundert: »Ist er immer so?«

»Er ist Navarth«, sagte das Mädchen, als ob damit alles erklärt wäre.

Gersen ging in die Kneipe und trank ein Glas Bier. Der Wirt war ein ruhiger, beobachtender Mann von imponierender Größe und Leibesfülle. Entweder wußte er nichts über Navarth, oder er zog es vor, sein Wissen für sich zu behalten.

Gersen dachte nach. Eine halbe Stunde verging. Dann holte er sich ein Telefonbuch, schlug den Branchenteil auf und suchte das Stichwort »Bergungsunternehmen«. Eine Anzeige fiel ihm in die Augen:

JOBAN ABSCHLEPPDIENST – BERGUNGEN
SCHLEPPER – SCHWIMMKRÄNE – TAUCHER-
AUSRÜSTUNGEN

Keine Arbeit zu groß oder zu klein.

Gersen telefonierte und erklärte seine Schwierigkeiten.

Man versicherte ihm, daß die benötigten Ausrüstungen am anderen Morgen zu seiner Verfügung stünden.

Am folgenden Morgen kam ein schwerer Hochseeschlepper den Gaas herauf, fuhr langsam in das verschlammte alte Hafenbecken ein und schob sich neben Navarths Hausboot, mit einem knappen Meter Wasser zwischen den Bordwänden. Der Maat brüllte Befehle; seine Leute warfen Taue um die abgewetzten Duckdalben und machten den Schlepper fest.

Navarth kam an Deck, vor Wut tanzend. »Müßt ihr so nahe festmachen? Sucht euch einen anderen Liegeplatz für dieses Riesending; wollt ihr mich gegen die Anlegebrücke quetschen?«

Gersen trat an die Reling des Schleppers und blickte in Navarths nach oben gekehrtes Gesicht hinunter. »Ich glaube, ich habe gestern ein paar Worte mit Ihnen gesprochen?«

»Ich erinnere mich nur zu gut; ich ersuchte Sie, mich in Ruhe zu lassen, und schon sind Sie wieder da, lästiger als zuvor.«

»Vielleicht gewähren Sie mir das Vergnügen eines kurzen Gesprächs? Möglicherweise könnte es sich für Sie lohnen.«

»Lohnen: Bah. Ich habe mehr Geld aus meinen Schuhen geschüttelt, als Sie je ausgeben können. Ich verlange nur, daß Sie Ihren Schlepper anderswo festmachen.«

»Gewiß. Wir sind nur für ein paar Minuten hier.« Auf der dem Hausboot abgewandten Seite des Schleppers kletterte der Taucher wieder an Bord, den Gersen genie-

tet hatte. Gersen wandte sich erneut an Navarth. »Es ist sehr wichtig, daß ich mit Ihnen spreche; wenn Sie so gut sein würden und ...«

»Diese Wichtigkeit existiert nur für Sie. Verschwinden Sie mit Ihrem verwünschten Schlepper!«

»Sofort«, sagte Gersen. Er nickte dem Taucher zu, der auf einen Knopf drückte.

Unter dem Hausboot erklang eine gedämpfte Explosion; das Hausboot erzitterte und bekam leichte Schlagseite. Navarth geriet in Panik und rannte ziellos hin und her. Vom Schlepper wurden Greifer heruntergelassen und unter die Scheuerkante am Rumpf des Hausbootes gehakt. »Anscheinend hat es in Ihrem Maschinenraum eine Explosion gegeben«, sagte Gersen zu Navarth.

»Wie kann das sein? Es hat noch nie eine Explosion gegeben. Es gibt nicht mal eine Maschine. Das Boot sinkt!«

»Nicht, solange es von den Greifern gehalten wird. Aber wir laufen in einer Minute aus und müssen die Greifer losmachen.«

»Was?« Navarth warf die Arme hoch. »Wollen Sie, daß ich zusammen mit dem Boot auf Grund gehe?«

»Wenn Sie sich erinnern, haben Sie selbst verlangt, daß ich den Schlepper anderswo festmache ...«

»Nein, nein!« rief Navarth. »Ich werde sinken!«

»Wenn Sie mich an Bord Ihres Hausbootes gehen lassen, wenn Sie mit mir sprechen und mir Informationen für einen Artikel geben, den ich schreibe, dann ist das eine andere Sache«, sagte Gersen. »In diesem Fall könnte ich geneigt sein, Ihnen aus diesem Mißgeschick herauszuhel-

fen, vielleicht sogar in einem so weitgehenden Maße, daß ich das Leck reparieren lasse.«

»Das ist Ihre Pflicht!« wütete Navarth. »Sie sind für die Explosion verantwortlich.«

»Vorsicht, Navarth. Das liegt an der Grenze der Verleumdung! Vergessen Sie nicht, daß Zeugen in der Nähe sind.«

»Bah! Was Sie getan haben, ist Piraterie und Erpressung. Und alles, weil Sie einen Artikel schreiben wollen. Nun – warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich bin auch Schriftsteller! Kommen Sie an Bord; wir werden miteinander reden. Ich bin immer dankbar für kleine Ablenkungen; ein Mann ohne Freunde ist ein Baum ohne Blätter.«

Gersen sprang auf das Deck des Hausbootes hinunter. Navarth, auf einmal ganz Liebenswürdigkeit, rückte Stühle zurecht, daß sie im vollen Schein der blassen Sonne sitzen konnten. Dann verschwand er im Innern und kehrte mit einer Flasche Weißwein zurück. »Setzen Sie sich; machen Sie es sich bequem!« Er entkorkte die Flasche, schenkte ein, lehnte sich zurück und trank mit Genuß. Sein Gesicht war sanft und arglos, als ob Wut und Aufregung der vergangenen Minuten keine Spuren in ihm hinterlassen hätten. Navarth war alt, verantwortungslos und melancholisch, voll von einer gefährlich doppelbödigen Heiterkeit.

»Sie sind also Schriftsteller? Ich muß sagen, daß Sie nicht wie einer aussehen.«

Gersen zeigte ihm seinen »Cosmopolis«-Korrespon-

dentenausweis. »Henry Lucas«, las Navarth laut, »Sonderkorrespondent«. Er blickte auf. »Warum kommen Sie zu mir? Man beachtet mich nicht mehr, meine Beliebtheit ist Erinnerung. Ich bin diskreditiert. Warum? Ich versuchte die Wahrheit in ihrer ganzen Vehemenz auszudrücken. Das ist eine Gefahr. Eine Absicht muß beiläufig verabfolgt werden, ohne Nachdruck. Der Zuhörer unterliegt nicht dem Zwang zu reagieren; seine gewohnten Abwehrmechanismen sind abgeschaltet, sein Geist nimmt an, was er hört. Ich habe viel über die Welt zu sagen, aber mit jedem Jahr läßt der Mitteilungsdrang nach. Laß sie leben und sterben; für mich ist das alles eins. Welches ist das Thema Ihres Artikels?«

»Viole Falushe.«

Navarth blinzelte. »Ein interessanter Gegenstand, aber warum kommen Sie zu mir?«

»Weil Sie ihn als Vogel Filschner kannten.«

»Hm. Nun, ja. Das ist eine Tatsache, die nicht allgemein bekannt ist.« Navarth schenkte mit plötzlich erschlafften Fingern Wein nach. »Was wollen Sie im einzelnen wissen?«

Gersen lehnte sich zurück. Seine Zweifel und Befürchtungen waren vergangen. Vogel Filschner und Viole Falushe waren ein und derselbe; hier war ein Mann, der ihn in beiden Identitäten kannte.

»Ich schlage vor«, sagte Navarth unvermittelt, »daß Sie sich Ihre Informationen an der Quelle beschaffen.«

Gersen nickte. »Gern, wenn ich wüßte, wo ich suchen muß. Aber was, wenn er irgendwo im Jenseits wäre?«

»Das ist nicht der Fall; er ist hier auf der Erde.« Kaum hatte er es ausgesprochen, schien Navarth sich über seine Offenheit zu ärgern und fürchte die Stirn.

Gersen fragte: »Woher wissen Sie, daß er auf der Erde ist?«

Navarth schnaufte unwillig. »Woher weiß ich überhaupt was? Ich bin Navarth!« Er zeigte auf einen toten Fisch, der mit dem Bauch oben im Wasser trieb. »Ich sehe das, ich weiß.« Er hob die Weinflasche gegen das Licht. »Ich sehe das, ich weiß.«

Gersen schwieg einen Moment, dann sagte er: »Sie sind gut bekannt mit ihm, nicht wahr?«

Navarth nickte. »Vogel Filschner las meine Gedichte. Ein begabter, phantasievoller Junge, aber desorientiert. Er hat sich verändert; seiner Phantasie fügte er Selbstbeherrschung hinzu. Jetzt ist er ein großer Künstler.«

»Künstler? In welcher Weise?«

Navarth tat die Frage als irrelevant ab. »Ohne Kunst, ohne Stil und Proportion hätte er nie seine gegenwärtige Größe erreichen können. Lassen Sie sich nicht täuschen. Wie ich selbst ist er ein einfacher Mann mit klaren Zielen. Sie hingegen – Sie sind ein höchst komplizierter und undurchsichtiger Mensch. Ich sehe einen Winkel Ihres Geistes, dann schiebt sich schwarzer Nebel davor. Stammen Sie von der Erde? Aber sagen Sie mir nichts.« Navarth winkte ab, bevor Gersen eine Antwort hätte geben können. »Es gibt schon zuviel Wissen auf der Welt; wir gebrauchen Tatsachen als Krücken, zur Verarmung unserer Sinne. Tatsachen sind Falschheiten, Logik ist Täuschung. Ich kenne

ein einziges System der Kommunikation: Poesie.«

»Ist Viole Falushe auch Dichter?«

»Der Umgang mit Worten liegt ihm nicht«, brummte Navarth, verstimmt über Gersens Beharrlichkeit.

»Wo hält sich Viole Falushe auf, wenn er die Erde besucht? Hier bei Ihnen?«

Navarth starrte Gersen ungläubig an. »Das ist ein erbärmlicher Gedanke.«

»Wo hält er sich dann auf?«

»Hier, dort, überall. Er ist ungreifbar wie Luft.«

»Wie finden Sie ihn?«

»Ich suche ihn nie. Er besucht mich gelegentlich.«

»Und er ist kürzlich bei Ihnen gewesen?«

»Ja, ja. Habe ich es nicht angedeutet? Warum interessieren Sie sich so für Viole Falushe?«

»Um das zu beantworten, müßte ich Sie mit Tatsachen belästigen«, sagte Gersen lächelnd. »Aber es ist kein Geheimnis. Ich arbeite für die Zeitschrift ›Cosmopolis‹ und möchte einen Artikel über sein Leben und seine Aktivitäten schreiben.«

»Hmm. Aber warum richten Sie Ihre Fragen nicht direkt an ihn?«

»Das würde ich gern tun. Zuerst muß ich jedoch seine Bekanntschaft machen.«

»Nichts leichter als das«, erklärte Navarth, »vorausgesetzt, Sie übernehmen die Kosten.«

»Warum nicht? Ich verfüge über ein Spesenkonto.«

Navarth sprang auf, plötzlich voll Enthusiasmus. »Wir werden ein hübsches Mädchen brauchen, jung und un-

befleckt.« Er blickte unkonzentriert umher, als suchte er etwas, das ihm abhanden gekommen war. In der Nähe der Anlegebrücke machte er das Mädchen aus, das Gersen schon am Vortag gesehen hatte. Navarth steckte zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus, dann winkte er dem Mädchen. »Sie ist gut für unseren Zweck geeignet.«

»Die soll unbefleckt sein?« fragte Gersen. »Mir kommt sie eher wie ein Straßenmädchen vor.«

»Ha, ha!« krächte Navarth. »Sie werden sehen. Ich bin alt und kränklich, aber ich bin Navarth. So alt wie ich bin, unter meiner Berührung blühen die Frauen auf. Sie werden sehen.«

Das Mädchen kam an Bord und hörte sich Navarths Programm ohne Kommentar an. »Wir gehen dinieren. Geld bedeutet nichts, wir werden uns am Feinsten ergötzen. So bereite dich denn vor, kleide dich in Seide, salbe dich, lege deine kostbarsten Juwelen an. Dies ist ein reicher Herr aus der feinsten Gesellschaft. Wie war doch gleich Ihr Name?«

»Henry Lucas.«

»Henry Lucas. Er erwartet ungeduldig den Aufbruch. Also geh und mach dich fertig.« Das Mädchen zuckte die Achseln. »Ich bin fertig.«

»Das mußt du am besten beurteilen können«, erklärte Navarth. »Gehen wir hinein, während ich meine Garderobe konsultiere.« Er blickte zum Himmel auf. »Ein gelber Tag, eine gelbe Nacht. Ich werde Gelb tragen.«

Er führte sie in seinen Wohnraum, der mit einem Ei-

chentisch, zwei Stühlen, einer Bodenvase mit meterlangem Pampasgras und Wandregalen möbliert war, die von Büchern und Krimskrams überquollen. Navarth öffnete einen Wandschrank, holte eine zweite Flasche Wein heraus, die er entkorkte und auf den Tisch knallte. Er stellte zwei Gläser dazu, machte eine auffordernde Geste und ging in den Nebenraum.

Gersen und das Mädchen waren allein. Er musterte sie verstohlen. Sie trug den kurzen schwarzen Rock vom Vortag, eine schwarze, kurzärmelige Bluse, Sandalen, keinen Schmuck und keine Hauttönung, die auf der Erde zur Zeit nicht Mode waren. Das Mädchen hatte gute Züge, aber ihr Haar war zerzaust und ungekämmt. Sie war entweder sehr beherrscht oder völlig gleichgültig. Gersen fragte sich, was in ihrem Kopf vorging. War sie am Ende so verrückt wie Navarth?

Navarth kam zurück. Er hatte eine kastanienbraune Hose, eine zu weite Kamelhaarjacke und gelbe Schuhe angezogen. »Sie haben nicht vom Wein gekostet!« Er füllte drei Gläser randvoll. »Ein fröhlicher Abend in Aussicht. Hier, auf uns drei; drei Inseln in der See, auf jeder Insel eine verschollene Seele.«

Gersen probierte den Wein: ein feiner, eher trockener Muskateller; er trank. Navarth schüttete den Wein in sich hinein, als ob er einen Eimer Spülwasser über Bord kippte. Das Mädchen trank ohne eine Miene zu verziehen, ohne irgendeine Emotion zu zeigen. Ein seltsames Mädchen, dachte Gersen. Irgendwo hinter dem undurchdringlichen Gesicht mußte Temperament versteckt sein.

Was mußte geschehen, daß es zum Vorschein käme?
Was würde sie zum Lachen bringen?

»Sind wir fertig?« Navarth blickte forschend vom Mädchen zu Gersen, riß dann die Tür auf und geleitete sie mit anmutigen Verbeugungen hinaus. »Auf zur Suche nach Viole Falushe!«

Das Hotel Prinz Franz Ludwig war Rolingshavens elegantester Treffpunkt. Das Hauptfoyer hatte riesige Ausmaße; annähernd vierzig Meter Seitenlänge und fünfzehn oder zwanzig Meter Höhe. Zwölf gewaltige Kronleuchter tauchten den weiten Raum in goldenes Licht. Tiefe goldbraune Teppiche mit zarten Ornamenten bedeckten den Boden, blaue und gelbe Seidentapeten die Wände. Ein großes Deckenfresko stellte höfische Szenen aus dem Mittelalter dar. Auf Marmortischen standen hohe Porzellanvasen mit kostbaren Blumenarrangements. Die Sitzmöbel und Tische, barocken Mustern nachgemacht, waren solide und doch anmutig, mit Polstern aus rosa und gelbem Satin, das geschnitzte Holz mattgolden lackiert. In der Nähe eines jeden Tisches stand ein uniformierter Page. Alles zeugte von einer luxuriösen Verfeinerung, die man nur auf der alten Erde finden konnte. Gersen hatte eine solche Pracht noch nie gesehen.

Navarth ließ sich in der Nähe eines Alkovens auf ein Sofa nieder. Gersen und das Mädchen nahmen in weichen Sesseln Platz. In der Nische hinter ihnen spielte ein Streichquartett Musik von Mozart und Haydn. Navarth winkte einem Pagen und bestellte Champagner.

»Glauben Sie, daß wir Viole Falushe hier antreffen werden?« fragte Gersen.

»Ich habe ihn bei mehreren Gelegenheiten in diesen

Räumen gesehen«, sagte Navarth. »Wir müssen die Augen offenhalten.«

Sie tranken Champagner. Die einfache Kleidung des Mädchens, ihre bloßen braunen Beine und Sandalen, wirkten in dieser prunkvollen Umgebung weder billig noch unpassend, und Gersen war einigermaßen verblüfft. Wie hatte sie die Verwandlung bewerkstelligt?

Navarth sprach von diesem und jenem; das Mädchen sagte wenig. Gersen war zufrieden, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Zu seiner Überraschung fand er, daß er den Abend genoß. Das Mädchen hatte ziemlich viel getrunken, gab jedoch keine Wirkung zu erkennen. Sie schien Interesse für die Leute zu haben, die sich durch das große Foyer bewegten, aber ohne ihre Distanz zur Umwelt aufzugeben. Schließlich fragte Gersen: »Wie ist Ihr Name? Ich weiß noch immer nicht, wie ich Sie anreden muß.«

Das Mädchen antwortete nicht gleich. Navarth sagte: »Nennen Sie sie, wie Sie wollen. Das ist meine Gewohnheit. Heute abend ist sie Zan Zu von Eridu.«

Das Mädchen lächelte, ein kurzer Widerschein von Erheiterung. Gersen schloß daraus, daß sie doch nicht – wie es den Anschein haben mochte – stumpf und einfältig war.

»Zan Zu – ist das Ihr Name?«

»Er ist so gut wie jeder andere.«

Navarth stand auf. »Der Champagner ist alle; gehen wir in den Speisesaal.« Er gab dem Mädchen seinen Arm, und sie durchquerten das Foyer und stiegen eine breite Treppe hinunter in den Speisesaal, der nicht weniger prächtig war als das Foyer.

Navarth stellte das Menü mit Begeisterung und Sachkenntnis zusammen; Gersen hatte nie eine feinere Mahlzeit genossen und bedauerte die Grenzen, die ihm von der Kapazität seines Magens auferlegt waren. Navarth aß sich in eine Hochstimmung hinein. Zan Zu von Eridu hielt sich zurück, blieb auch beim Essen uninteressiert. Gersen beobachtete sie von der Seite. War sie krank? Hatte sie in letzter Zeit große Trauer oder einen Schock erlebt? Ihre fast unerschütterliche Selbstbeherrschung sprach nicht dafür; sie hatte etwas Unnatürliches, bedachte man, was sie getrunken hatte: Muskateller, Champagner, die verschiedenen Weine, die Navarth zu den einzelnen Gängen bestellt hatte ... Nun, ihn ging das nichts an, reflektierte Gersen. Sein Geschäft war mit Viole Falushe; obwohl Viole Falushe hier im Hotel Franz Ludwig, in Navarths und Zan Zus Gesellschaft, zunehmend unwirklich schien. Mit einiger Anstrengung brachte Gersen seine Gedanken auf sein eigentliches Ziel zurück. Wie leicht, sich von Reichtum, Eleganz, exquisiten Speisen, dem goldenen Licht der Kronleuchter verführen zu lassen. Er fragte: »Wenn Viole Falushe hier nicht zu finden ist, wo sollen wir ihn dann suchen?«

»Ich habe keinen Plan«, erklärte Navarth. »Wir müssen uns von unserer Stimmung treiben lassen. Vergessen Sie nicht, daß Viole Falushe mich vor langer Zeit als Vorbild betrachtete. Ist es nicht vernünftig, anzunehmen, daß sein Programm mit unserem eigenen verschmelzen wird?«

»In der Theorie klingt es vernünftig.«

»Wir werden die Theorie testen.«

Bei Kaffee und Gebäck blieben sie noch eine Weile sitzen, dann zahlte Gersen die Rechnung, die 200 SVE überstieg, und sie verließen das Hotel Prinz Franz Ludwig.

»Wohin jetzt?« fragte Gersen.

Navarth grübelte. »Es ist noch früh, aber in Mikmaks Kabarett kann man sich immer auf die eine oder die andere Weise amüsieren, und sei es bei der Betrachtung der gravitatischen Spießer.«

Von Mikmaks Kabarett zogen sie zu Paru's, weiter zum »Fliegenden Holländer« und anschließend in die »Blaue Perle«. Jedes neue Kabarett oder Lokal war etwas weniger vornehm als das vorangegangene. Nach dem Besuch der »Blauen Perle« führte Navarth sie zum »Café Sonnenuntergang« am Boulevard Vivence in Ambeules, und danach in eine Reihe von Hafenkneipen, Tanzlokalen und Bierkellern. In »Zadiels Rendezvous« unterbrach Gersen einen von Navarths Monologen: »Glauben Sie, daß wir Viole Falushe hier erwarten können?«

»Wo sonst als hier?« fragte der verrückte Poet zurück, nun merklich angetrunken. »Wo das Herz der Erde das dickste Blut pumpt! Dick, purpurn, nach Moder riechend wie Krokodilsblut, das Blut toter Löwen. Keine Sorge – Sie werden Ihren Mann sehen! Worüber sprachen wir gerade? Meine Jugend, meine vergeudete Jugend! Einmal arbeitete ich für die Tellur Transit und mußte die Inhalte verlorener Koffer aufnehmen. Hier gewann ich meine vielleicht tiefsten Einblicke in die Struktur der menschlichen Seele ...«

Gersen hing ermüdet auf seinem Stuhl. Unter den gegenwärtigen Umständen war passive Wachsamkeit der

einzigste Weg. Zu seinem Verdruss machte ihm nicht nur Müdigkeit zu schaffen; er fühlte sich außerdem leicht betrunken, obwohl er um Mäßigkeit bemüht gewesen war. Die bunten Lampen, die Musik, Navarths wildes Geschwätz waren dafür vermutlich nicht weniger verantwortlich als der Alkohol. Zan Zus Verhalten war den ganzen Abend unverändert geblieben.

Von der alten Kathedrale kamen zwei hallende Glockenschläge. »Zwei Stunden nach Mitternacht«, krächzte Navarth. Er kam schwankend auf die Füße, blickte mit stieren Augen von Gersen zu Zan Zu von Eridu. »Nun gehen wir weiter.«

»Wohin jetzt?« fragte Gersen.

Navarth zeigte über die Straße auf einen niedrigen Pavillon mit exzentrisch geschweiftem Dach und grünen Lichtgirlanden. »Das ›Café der himmlischen Harmonie‹, schlage ich vor. Es ist ein Treffpunkt von Reisenden, Raumfahrern, Weltenbummlern und gewöhnlichen Vagabunden wie uns.«

Sie gingen hinüber, schlängelten sich zu einem freien Tisch, und sofort bestellte Navarth eine Magnumflasche Champagner. Das Lokal war voll; Stimmen, Geklapper und das Scharren von Füßen und Stuhlbeinen konkurrierten mit den stampfenden Rhythmen einer Kapelle. Eine lange, gegen den Hauptraum etwas erhöhte Bartheke nahm die ganze Breite des Lokals ein. Vor den grünen und orangefarbenen Lichtern der Bar zeichneten sich die Gestalten der längs der Theke stehenden und sitzenden Männer als Silhouetten ab. An den Tischen um die

Tanzfläche saßen Männer und Frauen aller Rassen, Altersstufen, Klassen und Nüchternheitsgrade. Die meisten trugen europäische Kleidung, doch man sah auch einige Trachten anderer Regionen und aus fremden Welten. Nach einer Tanzpause nahmen die Musiker weniger laute Instrumente zur Hand: eine Laute, zwei Violen, eine Flöte und ein Tympanet. Navarth trank mit unersättlicher Gier Champagner. Zan Zu von Eridu drehte den Kopf nach allen Seiten und blickte umher. Plötzlich sah sie Gersen an und begegnete seinem Blick; ihre Lippen verzogen sich in der Andeutung eines Lächelns. Dann hob sie ihr Glas und schlürfte vom Champagner.

Navarths betrunkenes Wohlbehagen hatte einen Höhepunkt erreicht. Er begleitete die Musik mit heiserem Gesang, trommelte mit den Fingern den Takt dazu und versuchte die vorbeihuschenden Kellnerinnen zu umfassen, die seinen plump zugreifenden Händen geschickt auswichen.

Gersen blickte über die Tische hinweg; Navarth füllte sein Glas; Gersen trank; Zan Zu von Eridu starrte blaß und nachdenklich in ihren Champagner ... Navarth hatte recht, dachte Gersen. Um ein so magisches, unwahrscheinliches Ziel zu erreichen, mußte ein Preis entrichtet werden, ein Initiationsritus der Hingabe, ein Verbrennen von Brücken, ein Einswerden mit den Stimmungen und Geräuschen, ein Eintauchen in den turbulenten Strom der Nacht. Viole Falushe? Sein ursprünglicher Impuls? Und wie in einer Antwort auf diese Gedanken packte Navarth seinen Arm. »Er ist hier.«

Gersen rappelte sich aus seiner Passivität auf. »Wo?«

»Dort. An der Bar.«

Gersen suchte die Reihe der Männer ab. Ihre Silhouetten waren fast identisch, einige schauten hierhin, einige dorthin; einige hielten Biergläser oder Cocktailbecher, andere stützten sich mit den Ellenbogen auf die Theke. »Welcher ist Viole Falushe?«

»Sehen Sie den Mann, der das Mädchen beobachtet? Er sieht nichts anderes. Er ist fasziniert.«

Gersen spähte wieder zur Bar. Navarth flüsterte heiser: »Sie weiß es! Sie fühlt es noch stärker als ich!«

Gersen sah das Mädchen an. Sie schien von einem Unbehagen befallen; ihre Finger fummelten mit dem Stiel des Champagnerglases. Während er sie beobachtete, blickte sie durch den schummerigen Raum zu einer der dunklen Gestalten. Wie sie die fremde Aufmerksamkeit gefühlt hatte, wie der betrunkene Navarth sie bemerkt haben konnte, ging über Gersens Vorstellungskraft.

Ein Kellner näherte sich dem Mädchen, beugte sich und sagte ihr etwas ins Ohr; Gersen konnte es nicht hören. Zu blickte auf ihr Glas, drehte den Stiel zwischen ihren Fingern ... Sie kam zu einer Entscheidung, legte ihre Hände auf den Tisch und stand auf. Gersen verspürte eine Aufwallung von Leidenschaft. Es wäre unwürdig, still sitzenzubleiben und dies geschehen zu lassen. Man hatte ihn beleidigt. Man wollte ihm etwas nehmen, das ihm zwar nie gehört hatte, ihm aber nichtsdestoweniger anvertraut war. Er kam auf die Füße, bekam seinen Arm um die Taille des Mädchens und zog sie zurück auf seinen

Schoß. Sie gab ihm einen entgeisterten Blick, wie jemand, der plötzlich aus tiefem Schlaf erwacht. »Warum haben Sie das getan?«

»Ich will nicht, daß Sie gehen.«

»Warum nicht?«

Gersen brachte keine Antwort über die Lippen. Zan Zu saß passiv, aber etwas steif auf seinem Schoß. Gersen bemerkte Tränen in ihren Augen; er küßte sie auf die Wange. Navarth stieß ein wieherndes Gelächter aus. »Es ist immer dasselbe; niemals, niemals nimmt es ein Ende!«

Gersen setzte Zan Zu wieder auf ihren Stuhl, hielt aber ihre Hand fest. »Was nimmt nie ein Ende?« fragte er.

»Ich habe auch geliebt. Ich kann es verstehen. Aber jetzt wird es natürlich Ärger geben. Sie kennen Viole Falushes Empfindlichkeit nicht. Er erträgt keine Zuwiderhandlung; so etwas macht ihn krank.«

»Daran hatte ich nicht gedacht.«

»Sie haben völlig falsch gehandelt«, schalt Navarth. »Seine Gedanken waren ganz auf das Mädchen konzentriert. Sie hätten ihr bloß zu folgen brauchen und wären bei ihm gewesen.«

»Ja«, murmelte Gersen, »das ist wahr. Ich verstehe das jetzt.« Er starrte verdrießlich in sein Sektglas, warf dann einen Blick zur Bar. Jemand beobachtete ihn; er konnte die Spannung fühlen. Es sah nicht gut aus. Er war nicht in bester Verfassung, hatte seit Wochen nicht geübt. Außerdem war er halb betrunken.

Ein Mann kam am Tisch vorbei, glitt aus und stolperte. Er taumelte gegen den Tisch, daß Gersens Sektglas kippte

und seinen Inhalt über Gersens Kleider entleerte. Er sah in Gersens Gesicht. Seine Augen waren fast farblos. »Haben Sie mir ein Bein gestellt, Sie hinterlistiger Kerl? Ich habe gute Lust, Sie zu ohrfeigen.«

Gersen betrachtete den Mann. Der Fremde hatte ein schmales, knochiges Gesicht, kurzgeschnittene blonde Haare, einen kurzen Hals, der so dick war wie sein Gesicht. Sein Körper war stämmig und muskulös, der Körper eines Mannes, der einen guten Teil seines Lebens auf einem der schweren Planeten verbracht hatte. »Ich glaube nicht, daß Sie über meinen Fuß gestolpert sind«, sagte Gersen. »Auch hab' ich Ihnen kein Bein gestellt. Aber setzen Sie sich. Trinken Sie ein Glas Sekt mit uns. Und sagen Sie Ihrem Freund, daß er sich auch zu uns setzen soll.«

Der weißäugige Mann überlegte einen Moment, kam zu einer Entscheidung. »Ich verlange eine Entschuldigung!«

»Gern«, sagte Gersen. »Sie lag mir bereits auf der Zunge. Wenn ich in irgendeiner Weise dafür verantwortlich bin, daß Ihnen Ungelegenheiten entstanden sind, bitte ich um Entschuldigung.«

Der andere grunzte zornig. »Ich kann Typen wie Sie nicht leiden, die einen erst beleidigen und dann denken, sie können sich um die Konsequenzen drücken.«

»Das ist Ihr gutes Recht«, sagte Gersen. »Verabscheuen Sie, wen Sie wollen. Aber warum bringen Sie Ihren Freund nicht an unseren Tisch herüber? Wir könnten uns unterhalten. Von welcher Welt sind Sie?« Gersen füllte sein Glas und hob es.

Der weißäugige Mann schlug es ihm aus der Hand.

»Ich bestehe darauf, daß Sie das Lokal verlassen. Sie haben mich hinreichend beleidigt.«

Gersen blickte über die Schulter des Mannes. »Da kommt Ihr Freund, trotz Ihres eselhaften Benehmens.«

Der andere drehte sich um. Gersen trat ihn in die Kniekehle und hackte mit der Handkante in seinen dicken Nacken. Dann packte er einen Arm des Fremden, drehte ihn auf den Rücken und gab dem Mann einen Stoß, daß er auf die Tanzfläche kollerte. Der weißäugige Mann schnellte sofort hoch und kam geduckt zurück, kampfbereit.

Gersen stieß ihm einen Stuhl ins Gesicht. Der Mann wischte ihn beiseite. Gersen nutzte die Blöße und schlug in die Magengrube des Weißäugigen, aber die Bauchmuskeln waren hart wie Eichenholz. Der Mann zog die Schultern ein und sprang Gersen an, doch vier Rausschmeißer waren auf dem Kampfplatz erschienen. Zwei beförderten Gersen zum rückwärtigen Ausgang und warfen ihn hinaus; zwei andere schafften den Weißäugigen durch den Vordereingang auf die Straße.

Gersen stand untröstlich in einer Seitengasse. Der ganze Abend: eine Pfuscherei. Was war in ihn gefahren?

Der weißäugige Mann war möglicherweise dabei, das Haus zu umkreisen, um die Schlägerei fortzusetzen. Gersen trat in den Schlagschatten zurück. Nach einem Moment bewegte er sich vorsichtig die Wand entlang zur Vorderseite des Gebäudes. An der Ecke wartete der Fremde. »Du Schwein!« sagte er. »Ich mach dich zu Hundefutter. Du hast mich getreten und geschlagen. Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Geh deiner Wege«, sagte Gersen mit milder Stimme.
»Ich bin ein gefährlicher Mann.«

»Für was hältst du mich?« Der Weißäugige ging vor. Gersen wich zurück; er hatte keine Lust, sich mit dem Mann zu schlagen. Er trug Waffen bei sich, aber auf der Erde nahm man Tötungen nicht leicht. Seine Ferse stieß gegen einen Eimer. Er hob ihn auf, warf ihn dem Weißäugigen ins Gesicht und war mit zwei Sprüngen um die Ecke. Der Mann folgte ihm. Gersen streckte seine Hand aus und zeigte ihm seinen Energiestrahler. »Siehst du das? Ich kann dich umbringen.«

Der Weißäugige blieb stehen. Seine gebleckten Zähne schimmerten im Laternenlicht. Gersen ging zum Haupteingang des Cafés. Der andere folgte ihm mit zehn Metern Abstand.

Der Tisch war leer. Navarth und Zan Zu waren gegangen. Die Gestalt an der Bar? Verloren unter den anderen.

Der weißäugige Mann wartete neben dem Haus. Gersen dachte einen Moment nach, dann ging er langsam und wie in Gedanken verloren den Boulevard abwärts und bog in eine dunkle Querstraße ein.

Er wartete. Eine Minute verging. Gersen schob sich zehn Meter weiter in eine günstigere Position, ohne die Lücke der Straßeneinmündung aus den Augen zu lassen. Aber niemand ging vorbei, niemand kam ihm nach.

Gersen wartete zehn Minuten und beobachtete nicht nur die Straße, sondern auch die umliegenden Häuser, falls sein Feind über die Dächer käme. Zuletzt kehrte er zum Boulevard zurück. Die Pfuscherei war komplett. Der

weißäugige Mann, das unmittelbarste Bindeglied zu Viole Falushe, hatte sich nicht die Mühe gemacht, Gersens Bekanntschaft weiterzuverfolgen.

Gersen, wütend und enttäuscht, nahm ein Taxi und ließ sich zur Fitlingasse fahren. Der Schlepper war fort; das Hausboot lag dunkel und still auf dem schwarzen Wasser. Gersen stieg aus und ging hinaus auf die Anlegebrücke. Stille. Die Lichter von Dourrai schimmerten auf dem breiten Fluß.

Gersen schüttelte den Kopf, traurig und amüsiert zugleich .Was konnte man von einem Abend mit einem verrückten Poeten und einem Mädchen von Eridu mehr erwarten?

Langsam kehrte er zum wartenden Taxi zurück und ließ sich zum Rembrandt Hotel fahren.

Am folgenden Tag gegen zwölf Uhr kehrte Gersen zum Hausboot zurück. Alles war verändert. Die Sonne schien hell und warm. Der Himmel war blaßblau und mit Schönewetterwolken gesprenkelt. Navarth saß auf seinem Vordeck und sonnte sich.

Gersen ging über die verrotteten Planken der Anlegebrücke bis ans Wasser. »Ahoi. Darf ich an Bord kommen?«

Navarth wandte langsam den Kopf und musterte Gersen mit den halbgeschlossenen Augen eines kranken Vogels. »Ich habe keine Sympathie für Leute mit schwacher Leber.«

Gersen nahm die Bemerkung als unausgesprochene Erlaubnis, das Hausboot zu betreten. »Meine Schwachen beiseite, wie ging die Sache zu Ende?«

Navarth wischte die Frage reizbar beiseite. »Sie haben die Gelegenheit versäumt. Jede Chance kommt nur einmal ...«

Gersen fand die Bemerkung wenig aufschlußreich. »Haben Sie mit Viole Falushe gesprochen?«

Navarth reckte seine hageren Arme zum Himmel. »Ein Tumult, ein Wirrwarr taumelnder Schatten. Wütende Gesichter, blitzende Augen, ein Kampf der Leidenschaften! Ich saß mit einem Dröhnen in den Ohren.«

»Was ist mit dem Mädchen?«

»Da stimme ich völlig mit Ihnen überein. Sie ist großartig.«

»Wo ist sie? Wer ist sie?«

Navarths Aufmerksamkeit richtete sich auf ein Objekt auf dem Wasser: eine weißgraue Seemöwe. Augenscheinlich hatte er nicht die Absicht, konkrete Antworten zu geben.

»Was ist mit Viole Falushe?« fuhr Gersen geduldig fort. »Woher wußten Sie, daß er im Café sein würde?«

»Nichts könnte einfacher sein. Ich erzählte ihm, daß wir hinkommen würden.«

»Wann haben Sie ihn darüber informiert?«

Navarth machte eine nervöse Bewegung. »Ihre Fragerei ist ermüdend. Muß ich meine Uhr nach der Ihren stellen? Muß ich Ihnen Auskünfte geben? Muß ich ...«

»Die Frage ist leicht zu beantworten.«

»Wir leben nach verschiedenen Grundsätzen. Stellen Sie sich um, wenn Sie wollen; ich kann es nicht.«

Navarth war offensichtlich in einer zänkischen Stimmung. Gersen sagte beschwichtigend: »Nun, aus dem einen oder dem anderen Grund haben wir Viole Falushe gestern abend verpaßt. Was schlagen Sie vor, damit wir ihn jetzt finden?«

»Ich mache keine Vorschläge mehr ... Was geht Sie Viole Falushe an?«

»Sie vergessen, daß ich Ihnen das bereits erklärt habe.«

»Ja, richtig ... So ein Zusammentreffen läßt sich leicht arrangieren. Wir werden ihn zu einer kleinen Unterhaltung einladen. Einem Bankett, vielleicht.«

Etwas in Navarths Stimme, in seinem schnellen, glitzernden Blick, machte Gersen wachsam.

»Sie glauben, er würde kommen?«

»Gewiß, wenn man die Sache sorgfältig plant.«

»Wie können Sie sicher sein? Und wie stellen Sie sich dieses Bankett im einzelnen vor?«

Navarth begann Interesse zu zeigen. »Es muß etwas Auserlesenes und Originelles sein und wird eine Menge Geld kosten. Eine Million SVE.«

»Für eine Party? Ein Bankett? Wen wollen Sie einladen? Die Bevölkerung Sumatras?«

»Nein. Eine kleine Sache mit zwanzig Gästen. Aber die Vorbereitungen müssen schnell getroffen werden. Für Viole Falushe bin ich eine Quelle, eine Inspiration. In der Großartigkeit seiner Pläne hat er mich übertroffen. Aber ich werde beweisen, daß ich ihm in einem kleineren Bereich überlegen bin. Was ist eine Million SVE? Ich habe in einer Stunde mehr als das verträumt.«

»Sehr schön«, sagte Gersen. »Sie sollen Ihre Million haben.« Ein Tageseinkommen, dachte er.

»Ich werde eine Woche benötigen. Und es gibt da Bedingungen. Kunst verlangt Disziplin; je größer die Kunst, desto rigoroser die Disziplin. Daher müssen Sie sich mit gewissen Beschränkungen abfinden.«

»Und die wären?«

»Zuerst das Geld. Bringen Sie mir sofort eine Million SVE!«

»Selbstverständlich. In einem Sack?«

Navarth machte eine indifferente Handbewegung.

»Zweitens, ich bin für die Vorbereitungen zuständig. Sie dürfen sich nicht einmischen.«

»Ist das alles?«

»Drittens müssen Sie sich beherrscht und zurückhaltend benehmen. Andernfalls werden Sie nicht eingeladen!«

»Ich möchte diese Party natürlich nicht versäumen«, sagte Gersen. »Aber ich stelle auch Bedingungen. Erstens muß Viole Falushe anwesend sein.«

»Keine Angst! Unmöglich, ihn fernzuhalten.«

»Zweitens müssen Sie ihn für mich identifizieren.«

»Nicht nötig. Er wird sich selber zu erkennen geben.«

»Drittens möchte ich wissen, wie Sie ihn einladen wollen.«

»Ich rufe ihn an, wie ich meine anderen Gäste anrufen werde. Was dachten Sie?«

»Wie ist seine Telefonnummer?«

»Er ist über die Nummer SORA 6152 zu erreichen.«

Gersen nickte. »Sehr gut. Ich werde Ihnen das Geld unverzüglich bringen.«

Gersen kehrte ins Rembrandt Hotel zurück, wo er nachdenklich zu Mittag aß. Wie verrückt war Navarth? Seine Wahnsinnsanfälle wechselten mit Perioden geschäftstüchtiger Sachlichkeit ab. Und dann die Telefonnummer SORA 6152; Navarth hatte sie mit verdächtiger Bereitwilligkeit preisgegeben ... Gersen konnte seine Neugierde nicht länger zügeln. Er ging in eine Telefonzelle im Hotelfoyer, schaltete das Fernsehauge ab und wählte die Nummer. Auf dem Bildschirm erschienen die Umrisse ei-

nes erschrockenen menschlichen Gesichts, dann wurde er leer. Eine Stimme fragte: »Wer ist dort?«

Gersen runzelte die Brauen, legte den Kopf auf die Seite. Die Stimme fragte wieder: »Wer ruft?« Es war Navarths Stimme.

Gersen sagte: »Ich möchte Viole Falushe sprechen.«

»Wer ruft?«

»Jemand, der seine Bekanntschaft zu machen wünscht.«

»Bitte hinterlassen Sie Ihren Namen und Ihre Telefonnummer; zu gegebener Zeit werden Sie einen Gegenanruf erhalten.« Und Gersen glaubte ein unterdrücktes Glucksen zu hören.

Gedankenvoll verließ er die Zelle. Es war ärgerlich, sich von einem verrückten Poeten übertölpeln zu lassen. Er ging zur Bank von Wega und ließ sich eine Million SVE in bar auszahlen. Er packte die Banknoten in einen Koffer und fuhr mit einem Taxi den Boulevard Vivence hinunter bis zur Fitlingasse. Beim Aussteigen sah er Zan Zu, das Mädchen von Eridu, mit einer Tüte voll gerösteter Stinte aus einem Fischgeschäft kommen. Sie trug wieder ihren schwarzen Rock, ihr Haar war zerzaust und in Strähnen, aber etwas von jener Magie, die Gersen am Vorabend gefangengenommen hatte, ging noch immer von ihr aus. Sie schlenderte über die Straße auf das verlassene Werftgelände gegenüber vom Hausboot, setzte sich auf den Bug einer halb mit Wasser vollgelaufenen Schute und aß die Fische. Gersen hatte den Eindruck, daß sie müde und lustlos war. Er ging weiter zum Hausboot.

Navarth nahm das Geld mit einem unverbindlichen

Grunzlaut an. »Also, in sieben Tagen ist die Party.«

»Haben Sie Einladungen hinausgehen lassen?«

»Noch nicht. Überlassen Sie alles mir. Viole Falushe wird unter den Gästen sein.«

»Vermutlich werden Sie ihn unter der Nummer SORA 6152 anrufen?«

»Natürlich.« Navarth nickte dreimal, mit großer Würde. »Wie sonst?«

»Und Zan Zu – wird sie auch kommen?«

»Zan Zu?«

»Zan Zu, das Mädchen von Eridu.«

»Oh, die. Vielleicht wäre es unklug, sie mitzunehmen.«

Der Mann hieß Hollister Hausredel. Seine Stellung: Registratur beim Philidor-Bohus-Lyzeum. Er war ein Mann mittleren Alters, trug bescheidene graue und schwarze Kleidung und lebte mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in einem Wohnhochhaus am Sluicht.

Gersen, der kalkulierte, daß sein Geschäft mit Hausredel in einer maximalen Entfernung von der Schule am aussichtsreichsten sei, sprach ihn an, als Hausredel hundert Schritte vor seinem Wohnhaus die Rolltreppe von der Röhrenbahn heraufkam.

»Herr Hausredel?«

»Ja?« Der Mann blickte verdutzt auf.

»Könnte ich einen Moment mit Ihnen sprechen?« Gersen zeigte zu einem nahen Straßencafé. »Vielleicht bei einer Tasse Kaffee?«

»Was möchten Sie mit mir besprechen?«

»Es geht um einen Gefallen, den Sie mir tun könnten, selbstverständlich auch zu Ihrem eigenen Gewinn.«

Das Gespräch verlief ohne Komplikation; Hausredel war flexibler als sein Vorgesetzter, Dr. Wilhelm Lediger. Am folgenden Tag traf Hausredel Gersen wieder im Straßencafé, setzte sich mit halbem Lächeln und zog einen großen braunen Umschlag aus seiner Aktentasche. »Hier ist das Material. Alles ging gut. Sie haben das Geld?«

Gersen reichte ihm einen Briefumschlag. Hausredel öffnete ihn, zählte, steckte zwei Banknoten in sein Prüfgerät. »Gut. Ich hoffe, ich habe Ihnen ebenso viel geholfen, wie Sie mir geholfen haben.« Und mit einem warmen Händedruck verabschiedete er sich von Gersen und ging.

Gersen öffnete den Umschlag und nahm zwei Fotokopien von Aufnahmen aus dem Schularchiv heraus. Zum erstenmal sah Gersen Vogel Filschners Gesicht. Es war ein mißmutiges, unzufriedenes Gesicht. Dunkle Brauen hingen bedrohlich tief über glühenden schwarzen Augen, der schlaffe Mund war zu einer verdrießlichen Grimasse verzogen. Vogel Filschner war kein hübscher Junge gewesen. Seine Nase war lang und dick, sein Haar überlang und sogar auf dem Foto als unsauber kenntlich. Dazu hatte er kindliche Pausbacken. Ein größerer Gegensatz zu dem Bild, das man sich von Viole Falushe machte, war kaum denkbar. Aber dies war der fünfzehnjährige Vogel Filschner, und mehr als dreißig Jahre waren seither vergangen: Jahre, die seine Züge zweifellos sehr verändert hatten.

Die andere Aufnahme war von Jheral Tinzy, einem

außerordentlich hübschen Mädchen. Gersen studierte das Bild lange. Es brachte ihm mehr Verwirrung als Aufschluß, denn das Gesicht, obschon übermütig und verschmitzt im Ausdruck, hatte eine geradezu frappierende Ähnlichkeit mit Zan Zu, dem Mädchen von Eridu.

Gedankenvoll untersuchte Gersen das restliche Material im Umschlag: Informationen über andere von Vogel Filschners Mitschülern, dazu die gegenwärtigen Adressen, soweit sie bekannt waren.

Gersen nahm sich wieder die Aufnahme von Jheral Tinzy vor. Die übermütige Koketterie fehlte in Zan Zus Gesicht; davon abgesehen war die eine wie ein Spiegelbild der anderen. Die Ähnlichkeit konnte nicht zufällig sein.

Gersen nahm die Röhrenbahn zur Station Hedrick in Ambeules und ging die nun schon vertraute Strecke zur Fitlingasse. Es war früher Abend. Die Farben des Sonnenuntergangs spiegelten sich noch auf dem öligen Wasser der Gezeitenmündung. Das Hausboot war dunkel; niemand antwortete auf Gersens Klopfen. Er drückte probeweise auf die Klinke, und die Tür gab nach.

Gersen trat ein, machte Licht. Er ging zu Navarths Telefon. Die Nummer war – wie erwartet – SORA 6152. Der gerissene Navarth! Neben der Mattscheibe hing ein Rufnummernverzeichnis an der Wand. Gersen sah es durch, fand nichts von Interesse. Nun untersuchte er die Wand, den Sims, das Gehäuse des Bildschirms in der Hoffnung, Navarth hätte irgendwo eine Nummer notiert, die er dem Verzeichnis nicht anvertrauen wollte, aber er fand nichts. Von einem Regal nahm er eine Aktenmappe, die

ein wüstes Durcheinander von Manuskriptblättern mit Balladen, Vierzeilern, Oden und Dithyramben enthielt: »Sie vergehen!«; »Drusillas Traum«; »Ich bin ein fahrender Sänger«; »Ein Saft zum Schwimmen«; »Schlösser im Himmel und die Besorgnisse jener, die darunter wohnen«.

Gersen legte die Aktenmappe zurück. Er inspizierte die Schlafräume. An der Decke des einen, der von Navarth benützt wurde, war die Fotografie einer Frau in doppelter Lebensgröße, Arme und Beine gespreizt, mit wehendem Haar und verzücktem Gesicht, hingegen an einen dionysischen Tanz. Navarths Garderobe enthielt ein phantastisches Sortiment von Kostümen jeden Stils und jeder Farbe! Auf einem Regal lagen Hüte, Kappen, Mützen und Helme. Gersen durchsuchte Schubladen und Schrankfächer und fand viele unerwartete Gegenstände, aber keinen, der ihm Antwort auf die Fragen gegeben hätte, die ihn beschäftigten.

Zwei weitere kleine Räume schlossen sich an. Der eine war ein ziemlich spartanisch eingerichtetes Schlafzimmer mit einem schwachen Parfümduft nach Veilchen oder Flieder. Im anderen war ein Schreibtisch, und hier, an einem Fenster, das auf den Strom hinausging, schuf Navarth offenbar seine Lyrik. Der Schreibtisch trug einen Wust von Notizen, Namen, Manuskriptblättern, Briefen und Textfragmenten – eine entmutigende Menge von Material. Gersen ließ es unberührt. Er kehrte in den Wohnraum zurück und schenkte sich ein Glas von Navarths feinem Muskateller ein. Bis auf eine kleine Wandleuchte schaltete

er die Lichter aus und machte es sich in einem Sessel bequem.

Eine Stunde verging. Die letzten Spuren des Abendrots erloschen am Himmel; die Lichter von Dourrai funkelten auf den kurzen Wellen. Hundert Meter vom Ufer wurde ein dunkler Umriß sichtbar, ein kleines Boot. Es kam langsam näher, machte am Hausboot fest. Die Ruder wurden eingeholt und mit Geklapper ins Boot geworfen. Schritte kamen über das Deck, dann ging die Tür auf, und Zan Zu betrat den halbdunklen Raum. Sie erschrak und sprang zurück.

Gersen faßte ihren Arm. »Warten Sie, laufen Sie nicht weg. Ich habe hier gewartet, weil ich mit Ihnen reden möchte.«

Zan Zu entspannte sich ein wenig und kam in den Wohnraum. Gersen schaltete die Deckenbeleuchtung ein, und Zan Zu ließ sich auf den Rand eines Sessels nieder, sprungbereit. An diesem Abend trug sie schwarze Hosen und eine dunkelblaue Jacke. Ihr Haar war mit einem schwarzen Band zusammengefaßt, ihr Gesicht blaß.

Gersen sah sie einen Moment an. »Sind Sie hungrig?«
Sie nickte.

»Kommen Sie mit; ich kann auch einen Bissen vertragen.«

In einem nahen Restaurant aß sie mit einem Appetit, der Gersens Zweifel an ihrem Gesundheitszustand zerstreute.

»Navarth nennt Sie Zan Zu; ist das Ihr richtiger Name?«

»Nein.«

»Wie heißen Sie dann?«

»Ich weiß nicht. Ich glaube, ich habe keinen Namen.«

»Was? Keinen Namen? Jeder hat einen, muß einen haben.«

»Ich nicht.«

»Wo wohnen Sie? Bei Navarth?«

»Ja. Soweit ich zurückdenken kann.«

»Und er hat Ihnen nie gesagt, wie Sie heißen?«

»Er hat mir viele Namen gegeben«, sagte Zan Zu ein wenig verlegen. »Es ist mir lieber, ich habe keinen; ich bin, wer ich sein möchte.«

»Wer wären Sie am liebsten?«

Sie schoß Gersen einen unfreundlichen Blick zu und zuckte die Achseln. Nicht gerade ein schwatzhaftes Mädchen, dachte Gersen.

»Warum interessieren Sie sich für mich?« fragte sie plötzlich.

»Aus verschiedenen Gründen, komplizierten und einfachen. Um mit den einfachen zu beginnen, Sie sind ein hübsches Mädchen.«

Zan Zu dachte über das Kompliment nach. »Finden Sie das wirklich?«

»Haben andere Ihnen das noch nicht gesagt?«

»Nein.«

Komisch, dachte Gersen.

»Ich komme nur wenig mit Leuten zusammen. Navarth sagt, es sei gefährlich.«

»In welcher Hinsicht?«

»Sklavenhändler. Ich habe keine Lust, Sklavin zu sein.«

»Verständlich. Haben Sie keine Angst vor mir?«

»Ein wenig.«

Gersen winkte dem Kellner. Er bestellte ein großes Stück Kirschtorte mit Schlagsahne für Zan Zu. »Sind Sie zur Schule gegangen?«

»Selten.« Gersen erfuhr, daß Navarth sie öfters mit auf Reisen genommen hatte, in die abgelegensten Winkel der Erde: nach Borneo, Sinkiang, Grönland und in die Sahara. Zwischendurch war sie dann und wann ein paar Monate in eine Schule gegangen, hatte Privatstunden bekommen und viel in Navarths Büchern gelesen. »Keine sehr orthodoxe Ausbildung«, bemerkte Gersen.

»Ich bin damit zufrieden.«

»Und Navarth – ist er mit Ihnen verwandt?«

»Ich weiß nicht. Er war immer da. Manchmal ist er nett, manchmal scheint er mich zu hassen ... Ich verstehe ihn nicht, aber es interessiert mich auch nicht besonders. Navarth ist Navarth.«

»Hat er nie Ihre Eltern erwähnt?«

»Nein.«

»Haben Sie ihn nicht gefragt?«

»Doch, manchmal. Wenn er nüchtern ist, wird er überschwenglich. Dann sagte er, Aphrodite wurde aus dem Meeresschaum geboren, und so ein Zeug.« Sie lächelte nachdenklich. »Und wenn er betrunken ist, erzählt er mir was anderes und macht mir Angst. Er spricht von der Reise, und wenn ich ihn frage, Reise wohin? dann will er es nicht sagen. Aber es muß etwas Schlimmes sein ...«

Sie verstummte. Das Gespräch hatte ihren Appetit nicht beeinträchtigt; nach einer Minute war von der Kirschtorte nichts mehr auf dem Teller.

Gersen räusperte sich. »Hat Navarth jemals einen Mann namens Viole Falushe erwähnt?«

»Vielleicht. Ich höre meistens nicht hin, wenn er redet.«

»Vogel Filschner?«

»Nein ... Wer sind diese Männer?«

»Ein und derselbe. Er gebraucht verschiedene Namen. Erinnern Sie sich an das Café ›Himmlische Harmonie‹ oder wie es hieß?«

Zan Zu bejahte.

»Dann erinnern Sie sich auch an den Mann, der an der Theke stand.«

Sie blickte in ihre Kaffeetasse und nickte zögernd.

»Wer war er?« fragte Gersen.

»Ich weiß nicht. Warum fragen Sie?«

»Weil Sie aufgestanden und im Begriff waren, zu ihm zu gehen.«

»Ja. Ich weiß.«

»Warum taten Sie das, wenn Sie ihn nicht kannten?«

Sie drehte die Tasse hin und her, ohne ihn anzusehen.
»Das ist schwer zu erklären. Ich wußte, daß er mich beobachtete. Er wollte, daß ich zu ihm käme. Navarth hatte mich in das Lokal gebracht. Und Sie waren da. Als ob alle wollten, daß ich zu ihm ginge. Als ob ich – etwas wäre, das geopfert werden mußte. Ich war benommen. Vielleicht hatte ich zuviel getrunken. Aber ich wollte alles das hinter mich bringen. Wenn es mein Schicksal sein sollte, dann

hätte ich es schon gemerkt ... Aber Sie wollten mich nicht gehen lassen. Daran kann ich mich noch deutlich erinnern. Und ich ...« Sie verstummte, etwas verwirrt, und nahm ihre Hände von der Kaffeetasse. »Jedenfalls weiß ich, daß Sie es gut mir meinen.«

Gersen sagte nichts. Zan Zu fragte vorsichtig: »Ist es so?«

»Ja. Sind Sie fertig?«

Sie kehrten zum Hausboot zurück. Alles war so, wie sie es verlassen hatten. »Wo ist Navarth?« fragte Gersen.

»Er bereitet seine Party vor. Er ist ungeheuer aufgeregt. Seit Sie gekommen sind, ist alles anders.«

»Und was passierte in dem Café, nachdem die Rauschmeißer mich an die Luft gesetzt hatten?«

Zan Zu runzelte die Stirn. »Es gab Aufregung, viele Worte, ein Hin und Her. Der Mann kam an den Tisch und sprach mit Navarth.«

»Haben Sie ihn angesehen?«

»Nein. Ich glaube nicht.«

»Was sagte er zu Navarth?«

Zan Zu schüttelte ihren Kopf. »In meinen Ohren rauschte es wie ein Wasserfall. Ich konnte es nicht hören. Der Mann berührte meine Schulter.«

»Und danach – was?«

Zan Zu schnitt eine Grimasse. »Ich weiß nicht – ich kann mich nicht erinnern.«

»Sie war betrunken!« rief eine Stimme. Navarth stürmte in den Wohnraum. »Betrunken! Was tun Sie an Bord meines privaten Hausbootes?«

»Ich kam, um zu erfahren, wie Sie mein Geld ausgehen.«

»Alles ist wie zuvor. Nun verlassen Sie mein Hausboot.«

»Kommen Sie«, sagte Gersen geduldig. »Ist das eine Art, mit einem Mann zu reden, der Ihnen das Hausboot repariert hat?«

»Nachdem Sie es zuvor beschädigt hatten? Bah! Hat es je einen unverschämteren Akt gegeben?«

»Soweit ich unterrichtet bin, haben Sie in Ihrer Jugend selber einige Schandtaten begangen.«

»In meiner Jugend?« blubberte Navarth. »Mein ganzes Leben habe ich Schandtaten begangen!«

»Was ist mit der Party?«

»Es wird eine poetische Episode sein, eine Übung in experimenteller Kunst. Ich halte es für richtiger, daß Sie nicht daran teilnehmen, da ...«

»Was? Ich zahle dafür! Wenn ich nicht kommen darf, geben Sie mir mein Geld zurück.«

Navarth warf sich verdrießlich in einen Sessel. »Ich erwartete, daß Sie diese Haltung einnehmen würden.«

»Um so besser. Wo soll die Party stattfinden?«

»Wir treffen uns im Dorf Kussines, dreißig Kilometer östlich von hier. Das Treffen ist pünktlich um vierzehn Uhr vor dem Gasthof. Sie müssen einen Domino mit Maske tragen.«

»Viole Falushe wird auch kommen?«

»In der Tat; habe ich es nicht alles klargemacht?«

»Nicht ganz. Werden alle Dominos und Masken tragen?«

» Selbstverständlich.«

»Wie werde ich Viole Falushe erkennen?«

»Was für eine Frage. Wie kann er sich verbergen? Eine schwarze Ausstrahlung geht von ihm aus.«

»Das mag sein«, sagte Gersen. »Aber wie kann man ihn sonst noch identifizieren?«

»Das müssen Sie an Ort und Stelle bestimmen. Im Moment weiß ich es selber nicht.«

Zehn Minuten vor der festgesetzten Zeit parkte Gersen seine gemietete Maschine auf einer Wiese am Ortsrand von Kussines und stieg aus. Ein Umhang verbarg sein Harlekinsgewand. Die Maske steckte in seiner Tasche.

Der Nachmittag war mild und sonnig, erfüllt vom Duft des Herbstes. Navarth konnte sich schwerlich einen schöneren Tag erhofft haben, dachte Gersen. Er ordnete sorgfältig seine Kleider. Die Harlekinstracht bot wenige Möglichkeiten zum Verstecken von Waffen, doch Gersen hatte aus der Situation das Beste gemacht. Senkrecht in seinem Gürtel steckte ein scharfgeschliffener Dolch, dessen Griff als Gürtelschnalle getarnt war. Unter seinem linken Arm hing ein Energiestrahler; in seiner rechten Manschette war Gift. So ausgerüstet, zog Gersen seinen Umhang um sich und marschierte ins Dorf – einer Ansammlung altertümlicher Gebäude am Ufer eines kleinen Sees. Das Dorf und seine Umgebung boten einen verträumten, bukolischen Anblick, der an mittelalterliche Bilder erinnerte; das Gasthaus, allem Anschein nach das neueste Haus im Dorf, war wenigstens vierhundert Jahre alt. Als Gersen sich dem Eingang näherte, kam ein junger Mann in Grau und Schwarz heraus. »Für die Nachmittagsparty, mein Herr?«

Gersen nickte und wurde zu einem Steg am Wasser geführt, wo ein Boot mit buntem Baldachin wartete. »Do-

mino, bitte«, sagte der junge Mann in Uniform. Gersen setzte die Maske auf, stieg ins Boot und wurde über den See gerudert.

Wie es schien, war er einer der letzten Teilnehmer. Um ein hufeisenförmiges Büfett standen ungefähr zwanzig andere Gäste, alle kostümiert und entsprechend verlegen. Einer, der nur Navarth sein konnte, kam auf ihn zu und nahm ihm den Umhang ab. »Während wir warten, probieren Sie diesen Wein; er ist aromatisch und leicht und wird Sie in Stimmung bringen.«

Gersen nahm ein Glas und trat ein paar Schritte zur Seite. Zwanzig Männer und Frauen. Wer war Viole Falushe? Wenn er da war, blieb er vorerst anonym. Eine schlanke junge Frau stand steif in der Nähe und hielt ihr Weinglas, als sei es mit Essig gefüllt. Also hatte Navarth das Mädchen doch zur Party zugelassen, dachte Gersen. Oder sie zum Kommen gezwungen, wenn man nach ihrer Haltung urteilte. Er zählte. Zehn Männer, elf Frauen.

Wenn eine Parität der Geschlechter beabsichtigt war, fehlte mindestens noch ein Mann. Noch als Gersen zählte, kam das Boot mit seinem bunten Sonnendach wieder über den See und brachte einen Passagier. Es machte am Steg fest, und ein Mann stieg aus, groß und schlank, mit lässigen, selbstsicheren Bewegungen, dabei kontrolliert und wachsam. Gersen musterte ihn aufdringlich. Wenn dieser Mann nicht Viole Falushe war, so mußte er doch als der wahrscheinliche Kandidat betrachtet werden. Er näherte sich der Gruppe. Navarth eilte ihm entgegen und nahm mit einer beinahe servilen Verbeugung den Umhang an,

den der andere ihm zuwarf. Sobald der Umhang weggehängt war und der Neuankömmling ein Glas Wein in der Hand hatte, kehrte Navarths Temperament zurück. Er schwenkte die Arme und ging mit langen, federnden Schritten auf und ab. »Freunde und Gäste, alle sind nun eingetroffen: eine auserwählte Gruppe von Nymphen und Halbgöttern, Poeten und Philosophen. In dem Spiel, das nun folgt, werden wir Mitwirkende und Zuschauer zugleich sein. Der Rahmen, innerhalb dessen die Spontaneität sich entfalten wird – das Thema, sozusagen –, ist von mir bestimmt; die Variationen, die Zufälligkeiten und die Improvisationen sind unsere gemeinsame Sache. Wir müssen künstlerische Feinfühligkeit und Gelöstheit mit gebändigtem Leichtsinn vereinen; unsere Gestalten müssen immer Teil einer höheren Harmonie bleiben, die uns in ihren Zauber einschließen wird!« Navarth hob sein Weinglas, leerte es mit großer Geste und zeigte dramatisch auf die Baumkulisse. »Folgt mir!«

Fünzig Meter entfernt wartete ein rot, grün und orange bemalter Wagen mit einem gelben Verdeck. Zu beiden Seiten waren mit hellorangenem Samt gepolsterte Bänke; in der Mitte hielten kniende Satyrgestalten aus Marmor eine runde Marmorplatte mit Dutzenden von Flaschen aller Formen und Größen, die alle den gleichen milden Wein enthielten.

Die Gäste kletterten an Bord, der Wagen glitt auf seinen luftgefederten Kufen lautlos und erschütterungsfrei davon.

Sie schwebten durch einen schönen Park. Großartige

Ausblicke öffneten sich auf allen Seiten. Allmählich gaben die Gäste ihre Zurückhaltung auf; es gab Unterhaltung und Lachen, aber die meisten waren zufrieden, den Wein zu schlürfen und die Herbstlandschaft zu genießen.

Gersen unterzog jeden Mann einer eingehenden Betrachtung. Der zuletzt Eintreffende schien noch immer der wahrscheinlichste Kandidat für die Identität Viole Falushe zu sein; Gersen ordnete ihn als Möglichkeit Nr. 1 ein. Aber mindestens vier andere erfüllten die Voraussetzungen ebenfalls; auch sie waren dunkel, über einen Meter siebzig groß, schlank und von gelassener, selbstsicherer Haltung. Für Gersen waren sie die Möglichkeiten 2, 3, 4 und 5.

Der Wagen hielt. Die Gruppe stieg aus und stand auf einer mit weißen und roten Asten gesprenkelten Wiese. Navarth, der wie ein Ziegenbock hüpfte, führte die Gäste unter eine alte Baumgruppe. Es war drei Uhr; die Nachmittagssonne schien schräg durch die Massen der goldenen und roten Blätter und spielte auf einem großen braungoldenen Seidenteppich mit einem Saum aus graugrünen und blauen Farbtönen. Weiter zurück unter den Bäumen erhob sich ein seidener Pavillon, der von vier weißlackierten Spiralpfosten getragen wurde.

Auf dem Teppich standen unregelmäßig verteilt zweiundzwanzig hohe Pfauenschwanzstühle. Zu jedem gehörte ein antikes Ebenholztischchen mit Einlegearbeiten aus Elfenbein und Perlmutter. Navarth arrangierte seine Gäste nach irgendeinem geheimnisvollen Muster, und jeder nahm den ihm zugewiesenen Platz ein. Gersen fand sich

am Rande des großen Teppichs, Zan Zu mehrere Stühle entfernt, die fünf Möglichkeiten auf der anderen Seite. Von irgendwo kam Musik, oder genauer, Beinahe-Musik: eine Folge seltsam stiller Akkorde, manchmal so leise, daß sie unhörbar wurden, manchmal einander in komplizierten Strukturen überlagernd, ohne eine Progression, ohne etwas zu vollenden, aber immer von einer verwunschenen Lieblichkeit.

Navarth hatte gleichfalls einen Stuhl genommen, und alle saßen still. Aus dem Seidenpavillon kamen zehn junge Mädchen, nackt bis auf goldene Sandalen und gelbe Rosen über den Ohren. Sie trugen Tablette mit Gläsern aus dickem grünen Glas, die wieder den gleichen Wein enthielten.

Navarth blieb auf seinem Stuhl; die anderen folgten seinem Beispiel. Sonnengetränkte gelbe Blätter schwebten auf den goldbraunen Teppich herab; ein aromatischer Dufthauch wehte vorüber. Gersen nippte behutsam von seinem Wein; er durfte sich nicht einlullen und umnebeln lassen. Ganz in der Nähe war Viole Falushe, eine Situation, für die er eine Million SVE bezahlt hatte. Der schlaue Navarth hatte sein Versprechen nicht gehalten. Wo war die »schwarze Ausstrahlung«, von der er geredet hatte? Am ehesten schien sie von den Möglichkeiten 1, 2 und 3 auszugehen, aber Gersen war weniger denn je geneigt, seinen parapsychischen Kräften zu vertrauen.

Eine erwartungsvolle Spannung wurde fühlbar. Navarth saß zusammengekauert auf seinem Stuhl. Die nackten Mädchen, gefleckt von Sonnenlicht und Blätterschat-

ten, bewegten sich langsam wie unter Wasser von einem zum anderen und schenkten Wein ein, servierten Gläser. Navarth hob seinen Kopf, als höre er eine Stimme oder ein fernes Geräusch. Dann sprach er mit einem Frohlocken in der Stimme, und die schwebenden, unwirklichen Akkorde schienen sich dem Rhythmus seiner Sprache anzugleichen und Musik zu werden. »Einige hier haben Emotionen in vielen Phasen gekannt. Keiner kann jede Emotion kennen, denn diese sind zugleich unendlich und flüchtig. Einige hier sind ohne Kenntnis, unberührt, unerforscht – und wissen es nicht. Seht mich! Ich bin Navarth, den man überall den verrückten Dichter nennt! Aber ist nicht jeder Dichter verrückt? Es ist unvermeidlich. Seine Nerven leiten unerträgliche Energiestöße. Er fürchtet sich – und wie er sich fürchtet! Er fühlt die Bewegung der Zeit; sie ist ein warmes Pulsieren zwischen seinen Fingern, einer bloßgelegten Arterie gleich. Auf ein Geräusch hin – ein fernes Lachen, einen Windstoß, ein Geriesel von Wasser – wird er krank, denn niemals in aller Zeit kann dieses Geräusch, dieses Geriesel, dieser Windstoß wiederkehren. Hier liegt die Tragödie der Reise, die wir alle unternehmen! Würde der verrückte Poet es anders wollen? Niemals triumphierend? Niemals verzweifelnd? Niemals das Leben an seinen bloßen Nerven fühlend?« Navarth sprang auf die Füße und tanzte herum. »Alle hier sind verrückte Poeten. Wenn ihr essen wollt, die Delikatessen der Welt warten. Wenn ihr nachdenken wollt, sitzt auf euren Stühlen und beobachtet den Fall der Blätter. Bemerkt, wie langsam ihre Bewegung ist; hier hat die Zeit

uns zuliebe ihren Gang verlangsamt. Wenn ihr euch in Verzückung erhöhen wollt, dieser Wein übersättigt und betäubt niemals. Wenn ihr erotische Nähe oder mittlere Entfernungen oder undeutliche Horizonte erforschen wollt: Hügel und Mulden umgeben uns.« Seine Tonlage ging um eine Oktave herab; die Akkorde wurden langsamer und gemessen. »Es kann kein Licht ohne Schatten sein, kein Geräusch ohne Stille. Freude und Schmerz sind Geschwister. Ich bin der verrückte Poet, ich bin das Leben! Darum, mit unausweichlicher Konsequenz, ist auch der Tod hier. Aber wo das Leben seinen Sinn herauschreit, sitzt der Tod still. Sucht ihn unter den Masken!«

Und Navarth zeigte von einem schweigenden Harlekin zum anderen, rund herum. »Der Tod ist hier, der Tod beobachtet das Leben. Es ist kein sinnloser, zielloser Tod. Es ist der Tod mit der Lichtkappe, bedacht auf eine einzige Kerze. So fürchtet euch nicht, es sei denn, ihr habt Grund, euch zu fürchten ...« Navarth wandte den Kopf. »Hört!«

Von fern kam das Geräusch fröhlicher Musik. Es wurde lauter, kam näher und näher, und auf die Wiese marschierten vier Musikanten: einer mit Kastagnetten, einer mit einer Gitarre und zwei mit Fiedeln – und sie spielten den mitreißendsten und fröhlichsten Tanz, genug, den Pulsschlag der Zuhörer zu beschleunigen. Plötzlich brachen sie ab. Der Kastagnettenspieler brachte eine Flöte zum Vorschein, und nun war die Musik von herzerreißender Melancholie. Und sie bewegten sich weiter durch die Bäume und kamen außer Hörweite. Die weichen, un-

schlüssigen Akkorde erklangen wie zuvor, ohne Anfang oder Ende, leicht und natürlich wie Atem.

Gersen war unbehaglich zumute. Die Umstände entzogen sich seiner Kontrolle. In seiner Harlekinade kam er sich albern vor. War dies wieder einer von Navarths schlaunen Tricks? Würde Viole Falushe jetzt vor ihn hintreten und sich zu erkennen geben, könnte Gersen nicht handeln. Die herbstliche Luft war schwer von Gerüchen; der Wein hatte ihn rührselig gemacht. Niemals könnte er auf diesem wunderbaren Teppich aus gelblichem Braun und Gold Blut vergießen. Auch nicht auf dem Teppich gelber und roter Blätter ringsum.

Gersen lehnte sich zurück, amüsiert und verärgert über sich selbst. Einige der anderen Gäste regten sich auf ihren Stühlen. Vielleicht hatte Navarths Anrufung des Todes sie frösteln gemacht – Gersen fragte sich, auf wen Navarth sich mit seinen Worten bezogen hatte. Die Mädchen bewegten sich gemessen zwischen den Gästen und schenkten Wein ein. Als eine sich über Gersens Glas beugte, fing er den Duft ihrer gelben Rose auf; beim Aufrichten lächelte sie ihn an und ging weiter zum nächsten Gast.

Gersen trank den Wein. Ein paar andere waren von ihren hochlehnigen Stühlen aufgestanden, sammelten sich zu einer kleinen Gruppe und sprachen mit leisen, heiseren Stimmen. Möglichkeit 1 stand brütend da. Möglichkeit 2 starrte unverwandt Zan Zu an. Die Möglichkeiten 3 und 4 saßen wie Gersen bequem auf ihren Stühlen. Möglichkeit 5 gehörte der Gruppe der Sprechenden an.

Gersen blickte zu Navarth. Was nun? Navarths Planung

mußte über diesen Augenblick hinausgehen. Was hielt er noch bereit? Gersen rief ihn, und Navarth kam widerwillig zu ihm.

Gersen fragte: »Ist Viole Falushe hier?«

»Schh!« machte Navarth ärgerlich. »Sie sind ein Besessener mit einer fixen Idee!«

»Das habe ich schon mal gehört. Nun, ist er hier?«

»Ich habe einundzwanzig Gäste eingeladen. Mich selbst eingerechnet sind zweiundzwanzig anwesend. Viole Falushe ist hier.«

»Welcher ist er?«

»Ich weiß nicht.«

»Was? Sie wissen es nicht?« Gersen setzte sich auf, von Navarths Doppelspiel aus seiner Lethargie gerissen. »Wir wollen kein Mißverständnis aufkommen lassen, Navarth. Sie haben eine Million SVE von mir angenommen und sich bereit erklärt, gewisse Bedingungen zu erfüllen.«

»Und das habe ich getan«, schnappte Navarth zurück. »Die einfache Wahrheit ist, daß ich nicht weiß, in welcher Gestalt Viole Falushe zur Zeit auftritt. Ich kannte den Jungen Vogel Filschner gut. Viole Falushe hat sein Gesicht und seine Manieren geändert. Er könnte einer von dreien oder vieren sein. Solange ich diese Leute nicht demaskiere und diejenigen wegschicke, die mir bekannt sind, bis einer übrigbliebe, könnte ich Ihnen Viole Falushe nicht vorführen.«

»Sehr gut, dann werden wir genau das machen.«

Navarth wollte nicht. »Mein Leben könnte leicht auf die eine oder die andere Weise aus meinem Körper genommen

werden. Dagegen habe ich Einwände. Ich bin ein Dichter, kein dummer Kerl.«

»Das ist unerheblich. Wir werden die Leute demaskieren. Seien Sie so gut und bitten Sie die Anwesenden in den Pavillon.«

»Nein, nein!« krächzte Navarth. »Unmöglich. Es gibt einen einfacheren Weg. Beobachten Sie das Mädchen. Er wird zu ihr gehen, und dann werden Sie Bescheid wissen.«

»Es könnten sich mehrere um sie bemühen.«

»Dann machen Sie Ihren Anspruch geltend. Nur einer wird Ihnen das Mädchen streitig machen.«

Beide wandten sich nach dem Mädchen um. Gersen fragte: »In welcher Beziehung stehen Sie zu ihr?«

»Sie ist die Tochter eines alten Freundes«, erwiderte Navarth glatt. »Ich bin ihr Vormund, wenn Sie es genau wissen wollen; ich habe mir einige Mühe gegeben, sie großzuziehen.«

»Und nun, da Sie es vollbracht haben, bieten Sie sie hier und dort irgendwelchen durchziehenden Fremden an?«

»Die Unterhaltung wird ermüdend«, sagte Navarth. »Da, sehen Sie. Ein Mann macht sich an sie heran.«

Gersen sah, daß Möglichkeit 2 bei Zan Zu stand und ihr in unmißverständlicher Weise den Hof machte. Wie schon im Café fühlte Gersen eine Aufwallung von Emotionen: Eifersucht? Beschützerinstinkt? Welcher Art der Drang sein mochte, er nötigte ihn vorwärts und zu den beiden.

»Gefällt Ihnen die Party?« fragte Gersen mit gekünstelter Kameradschaft. »Ein wundervoller Tag für einen

solchen Ausflug. Navarth ist ein großartiger Gastgeber; leider hat er uns nicht miteinander bekannt gemacht. Wie ist Ihr Name?»

Möglichkeit 2 antwortete höflich: »Navarth hat für die Unterlassung zweifellos gute Gründe; es wird besser sein, wir plaudern unsere Identitäten nicht aus. Und nun seien Sie ein guter Kerl und lassen uns allein. Die junge Dame und ich haben gerade eine private Unterhaltung.«

»Ich bitte um Entschuldigung für die Unterbrechung. Aber die junge Dame und ich hatten bereits geplant, auf der Wiese Blumen zu pflücken.«

»Sie irren sich, mein Bester«, sagte Möglichkeit 2. »Wenn alle Harlekinstracht tragen, ist eine Verwechslung leicht möglich.«

»Sollte eine Verwechslung vorgekommen sein, um so besser, denn ich ziehe diese anmutige Blumenpflückerin jeder anderen vor. Und nun entschuldigen Sie uns bitte.«

Möglichkeit 2 war die Liebenswürdigkeit in Person. »Wirklich, mein Freund, Ihre Spaßhaftigkeit ist umwerfend. Sicherlich sehen Sie, daß Sie stören?«

»Ich denke nicht. In einer Party dieser Art ist Flexibilität angezeigt. Sehen Sie die Frau dort? Sie scheint gern zu reden und ist sicherlich bereit, jedes Thema in Ihrem Repertoire zu diskutieren.

Warum gesellen Sie sich nicht zu ihr und plaudern nach Herzenslust?»

»Aber Sie sind es, den sie bewundert«, sagte Möglichkeit 2 brüsk. »Verschwinden Sie.«

Gersen wandte sich an Zan Zu. »Anscheinend müssen Sie die Wahl treffen. Unterhaltung oder Blumenpflücken?«

Zan Zu zögerte und blickte von einem zum anderen. Möglichkeit 2 fixierte sie mit einem Blick von brennender Intensität. »Wählen Sie, wenn es wirklich eine Wahl zwischen diesem Lummel und mir gibt. Wählen Sie – aber wählen Sie mit Bedacht.«

Zan Zu wandte sich ernst Gersen zu. »Lassen Sie uns Blumen pflücken.«

Möglichkeit 2 starrte verblüfft, sah schnell zu Navarth, als wolle er ihn rufen und zum Einschreiten auffordern, besann sich eines Besseren und ging wortlos fort.

Zan Zu fragte: »Sind Sie wirklich darauf aus, Blumen zu pflücken?«

»Sie wissen, wer ich bin?«

»Natürlich.«

»Ich bin nicht besonders scharf auf die Blumen, aber wenn Sie wollen, bin ich gern dabei.«

»Oh ... Was wollen Sie dann von mir?«

Gersen fand die Frage schwierig zu beantworten. »Ich kenne mich selbst nicht.«

Zan Zu nahm seinen Arm. »Gehen wir zu den Blumen, und vielleicht fällt uns was ein.«

Gersen sah sich nach der Gruppe um. Möglichkeit 2 war in einiger Entfernung stehengeblieben und beobachtete sie. Die Möglichkeiten 1 und 3 schienen ihnen keine Beachtung zu schenken. Zan Zu drückte seinen Arm, und sie gingen durch die Baumgruppe. Gersen legte sei-

nen Arm um ihre Taille; sie seufzte.

Möglichkeit 2 machte eine ruckweise Bewegung seiner Schultern und schien mit dieser Bewegung alle Zurückhaltung abzuschütteln. Mit langen, katzenartigen Schritten kam er ihnen nach.

Gersen, der ihn über die Schulter beobachtete, sah eine kleine Waffe in seiner rechten Hand.

Gersen wollte Zan Zu in den Schutz eines dicken Stammes ziehen, aber sie strauchelte und fiel. Möglichkeit 2 blieb stehen. Zu Gersens Entsetzen richtete er seine Waffe auf das Mädchen. Gersen sprang hinter einem Baum hervor, traf den Mann im Sprung mit beiden Fäusten vor die Brust und warf ihn zurück; die Waffe spuckte einen bläulich weißen Strahl, der wild in der Luft herumfuhr und schließlich in den Boden sengte. Gersen schlug dem Mann die Waffe aus der Hand. Die beiden standen einander gegenüber, die Augen haßerfüllt ... Eine Pfeife schrillte. Aus dem Wald im Westen kam das Trampeln vieler Stiefel; Polizisten schwärmten hervor, ein Dutzend oder mehr; angeführt von einem Leutnant und einem wütenden alten Mann in einer Brokatjacke.

Navarth trat ihnen hoheitsvoll entgegen. »Was hat diese Zudringlichkeit zu bedeuten?«

Der alte Mann, der klein und korpulent war, sprang vorwärts und schüttelte erbittert seine Faust. »Was, zum Teufel, fällt Ihnen ein, meinen Privatbesitz zu betreten? Sie sind ein Halunke! Und diese nackten Mädchen – ein absoluter Skandal!«

Navarth wandte sich mit strenger Stimme an den Leut-

nant. »Wer ist dieser alte Schurke? Welches Recht hat er, eine private Party zu stören?«

Nun erblickte der alte Mann den Teppich und wurde blaß. »Siehe da!« wisperte er heiser. »Mein unschätzbarer seidener Sikkim. Ausgebreitet, daß diese Lumpen darauf herumspringen. Und meine Stühle, meine wertvollen Bahadurs! Was haben sie sonst noch gestohlen?«

»Das ist dummes Geschwätz!« wütete Navarth. »Ich habe dieses Grundstück und das Mobiliar gemietet. Der Besitzer ist Baron Caspar Heaulmes, der sich in einem Sanatorium befindet.«

»Ich bin Baron Caspar Heaulmes!« schrie der alte Mann. »Ich kenne Ihren Namen nicht, Herr, und sehe Ihr Gesicht hinter dieser lächerlichen Maske nicht, aber Sie sind ein niederträchtiger Halunke und Betrüger! Leutnant, tun Sie Ihre Pflicht. Nehmen Sie alle fest. Ich bestehe auf einer gründlichen Untersuchung!«

Navarth warf die Hände in die Luft und trug ein Dutzend Gesichtspunkte vor, aber der Leutnant ließ sich nicht irremachen. »Ich fürchte, ich muß Sie alle in Gewahrsam nehmen. Baron Heaulmes hat Anzeige erstattet.«

Gersen hatte den Zwischenfall mit großem Interesse verfolgt und zugleich das Verhalten der Möglichkeiten 1, 2 und 3 beobachtet. Welcher auch immer Viole Falushe war – und es schien die Möglichkeit 2 zu sein –, mußte in diesem Augenblick nicht wenig schwitzen. Wurde er verhaftet und vor Gericht gebracht, mußte seine Identität bekannt werden.

Möglichkeit 1 stand mißmutig da und verfolgte den

Wortwechsel; Möglichkeit 2 blickte aufmerksam umher und nutzte die Gelegenheit zu einer sorgfältigen Einschätzung der Lage; Möglichkeit 3 wirkte unbesorgt, sogar amüsiert.

Inzwischen hatte der Leutnant den zappelnden Navarth festnehmen lassen, weil dieser versucht hatte, Baron Heulmes zu treten. Die restlichen Gedärmen begannen die Gäste zu zwei Gefangenentransportwagen zu treiben, die im Gefolge des Aufgebots erschienen waren. Möglichkeit 2 schlenderte am Rand der Gruppe, und als Navarth die Aufmerksamkeit der Polizisten erneut durch sein widerspenstisches Benehmen auf sich zog, schlüpfte er hinter einen dicken Baum. Gersen rief; zwei Gendarmen bellten Befehle und näherten sich dem Versteck von zwei Seiten, um Möglichkeit 2 zurückzuholen. Möglichkeit 2 floh durch das Gehölz; als die Polizisten die Verfolgung aufnahmen, schlug ihnen aus dem Halbdunkel ein schrecklicher Energieblitz entgegen – einmal, zweimal, und zwei Männer lagen tot im herbstlichen Laub. Möglichkeit 2 sprintete davon und kam außer Sicht. Gersen jagte hinterher, gab aber nach hundert Metern aus Furcht vor einem Hinterhalt auf.

Er warf seine Maske weg und rannte in einem weiten Bogen zurück zum hufeisenförmigen Büfett am Seeufer, wo er seinen Umhang überwarf. Das Fährboot brachte ihn über den See zum Ortsrand von Kussines. Fünf Minuten später hatte er die gemietete Maschine erreicht und startete. Wenn Möglichkeit Nr. 2 wie er mit einer Flugmaschine gekommen war, würde er mit ihr zu flie-

hen versuchen. Gersen ließ die Maschine mehrere Minuten lang in sechzig Meter Höhe schweben und suchte den Luftraum mit den Augen ab. Dann fiel ihm ein, daß Polizeimaschinen den Schauplatz des Doppelmordes ansteuern würden, und daß er im Harlekinkostüm dem anderen verzweifelt ähnlich sah. Je schneller er verschwand, desto besser. Und Gersen flog mit Höchstgeschwindigkeit zurück nach Rolingshaven.

Aus der Rolingshavener Zeitung »Mundus«:

Kussines, 30. September: Heute nachmittag wurden zwei Beamte der Gendarmerie von einem Teilnehmer an einer mysteriösen Orgie ermordet, die im Park des Barons Caspar Heaulmes bei Kussines stattfand. Der Mörder konnte in der auf sein Verbrechen folgenden momentanen Verwirrung flüchten und sich in den umliegenden Wäldern verstecken. Sein Name wurde noch nicht bekanntgegeben.

Gastgeber und Organisator der bacchanalischen Fete war der bekannte Dichter und Freidenker Navarth, dessen Eskapaden seinen Mitbürgern seit vielen Jahren immer wieder Anlaß zur Erbauung oder Empörung gegeben haben ...

Der Artikel läßt eine Beschreibung des Mordes und der vorausgegangenen Party folgen. Die Namen der in Gewahrsam genommenen Personen sind aufgeführt.

Aus der Rolingshavener Zeitung »Mundus«:

Rolingshaven, 2. Oktober: Gestern abend wurde Ian Kelly, 32, wohnhaft in London, Opfer eines unerklärlichen Überfalls. Nach dem Verlassen eines Nachtlokals am Boulevard Vivence in Ambeules wurde er in der Bissgasse von unbekannten Tätern angegriffen und durch Schläge mit einem schweren Gegenstand getötet. Bisher fehlt jeder Hinweis

auf die Identität der Mörder und das Tatmotiv. Kelly hatte vor zwei Tagen als Gast an der phantastischen Party des Dichters Navarth auf Baron Caspar Heaulmes' Landsitz teilgenommen. Die Polizei vermutet, daß zwischen beiden Ereignissen ein Zusammenhang besteht.

Nach Zahlung einer Entschädigung in Höhe von 50.000 SVE an Baron Caspar Heaulmes wurde das Gerichtsverfahren gegen Navarth am 3. Oktober eingestellt. Gersen begegnete dem Poeten auf dem Platz vor dem Justizpalast, wo er ihn erwartet hatte. Zuerst versuchte Navarth ihn zu ignorieren und weiterzugehen, aber schließlich gelang es Gersen, ihn an einen nahen Kaffeehaustisch umzulenken.

»Justiz, bah!« Navarth machte eine Grimasse zum Gerichtshof hinüber. »Wer glaubt, Justiz habe etwas mit Gerechtigkeit zu tun, gehört wegen Dummheit bestraft. Stellen Sie sich vor! Fünfundzwanzigtausend muß ich diesem rachsüchtigen und scheinheiligen Fettbauch bezahlen. Er hätte mich entschädigen müssen! Hat er nicht die Party zerstört?« Navarth machte eine Pause, um seine Kehle mit Kaffee zu befeuchten, den Gersen bestellt hatte. Er setzte die Tasse mit einer heftigen Bewegung ab und richtete den Blick seiner gelben Augäpfel auf Gersen. »Es ist genug, um einen sauer zu machen. Was wollen Sie jetzt von mir?«

Gersen zeigte ihm die Zeitungsartikel über die Affäre. Navarth weigerte sich, sie auch nur anzusehen. »Nichts als Unsinn und Gemeinheiten. Ihr Journalisten seid alle gleich.«

»Hier steht, daß gestern ein gewisser Ian Kelly ermordet wurde.«

»Ja. Armer Kelly. Waren Sie bei der Gerichtsverhandlung?«

»Nein.«

»Dann haben Sie eine Gelegenheit verpaßt, weil Viole Falushe unter den Zuschauern war. Er ist ein sehr empfindsamer Mann und kann eine Beleidigung nicht vergessen. Ian Kelly hatte das Unglück, Ihnen in Körpergröße und Haltung ähnlich zu sein.« Navarth schüttelte den Kopf. »Ah, dieser Vogel. Enttäuschungen sind für ihn das Schlimmste.«

»Weiß die Polizei, daß der Mörder Viole Falushe heißt?«

»Nein. Was für Beweise hätte ich anführen können?«

Gersen nahm einen Artikel und legte ihn Navarth vor. »Hier sind zwanzig Namen aufgeführt; welcher bezieht sich auf Zan Zu?«

Navarth machte eine verächtliche Gebärde. »Suchen Sie sich einen aus. Einer ist so zutreffend wie der andere.«

»Einer von diesen Namen muß der ihre sein«, beharrte Gersen. »Welcher?«

»Woher soll ich wissen, welchen Namen sie der Polizei genannt hat? Ich glaube, ich trinke noch ein Bier. Das viele Reden hat meine Kehle ausgedörret, und Kaffee regt mich zu sehr auf.«

»Ich sehe hier eine Drusilla Wayles, 18 Jahre. Ist sie das?«

»Durchaus möglich.«

»Und das ist ihr wirklicher Name?«

»Barmherziger Kalzibah! Muß sie einen Namen besitzen? Ein Name ist ein Gewicht! Eine Kette, die einen an unkontrollierbare Umstände schmiedet. Keinen Namen besitzen, heißt Freiheit besitzen! Sind Sie so stumpfsinnig, daß Sie sich keine Person ohne Namen vorstellen können? Sie ist, was man sie zu rufen beliebt.«

»Seltsam«, sagte Gersen. »Sie sieht genauso aus wie Jheral Tinzy vor dreißig Jahren.«

Navarth zuckte auf seinem Stuhl zurück. »Woher wissen Sie das?«

»Ich bin nicht untätig gewesen. Zum Beispiel habe ich das hier verfaßt.« Gersen zog eine Attrappe der »Cosmopolis« aus der Tasche. Die Titelseite zeigte das Gesicht des jungen Vogel Filschner vor dem Umriß einer großen grauen Gestalt. Der Begleittext lautete: der junge Viole Falushe; Vogel Filschner, wie ich ihn kannte, von Navarth.

Navarth ergriff die Attrappe, betrachtete das Bild, blätterte um und las den Artikel. Er war entgeistert. Schließlich preßte er beide Hände an seine Schläfen. »Er wird uns alle umbringen! Er wird uns in Hundekotze ertränken! Er wird Bäume in unsere Ohren pflanzen!«

»Der Artikel erscheint mir objektiv und gerecht in der Beurteilung«, sagte Gersen. »Es steht nichts darin, was ich erfunden hätte. Gewiß kann er an Tatsachen keinen Anstoß nehmen.«

Navarth las ein paar Seiten weiter und geriet erneut in Panik. »Sie haben meinen Namen daruntergesetzt! Ich habe alles das nie geschrieben!«

»Es ist alles wahr.«

»Um so schlimmer! Wann soll das erscheinen?«

»In einer oder zwei Wochen.«

»Ausgeschlossen. Ich verbiete es.«

»In diesem Fall verlange ich das Geld zurück, das ich Ihnen zur Finanzierung Ihrer Party geliehen habe.«

»Geliehen?« Navarth wurde von einem neuen Schock getroffen. »Das war kein Darlehen! Sie haben mich bezahlt, Sie haben meine Dienste gemietet, um eine Party zu produzieren, bei der Viole Falushe anwesend sein würde.«

»Sie haben diese Aufgabe nicht erfüllt. Es ist wahr, daß Baron Heaulmes Ihre Party verpfuscht hat, aber das geht mich nichts an. Und wo war Viole Falushe? Sie können auf den Mörder zeigen, aber das bedeutet mir nichts. An Ort und Stelle erklärten Sie sich zu einer Identifikation außerstande. Bitte geben Sie das Geld zurück.«

»Ich kann nicht. Ich habe Geld wie Wasser ausgegeben! Und Baron Heaulmes will auch sein Pfund Fleisch.«

»Nun, dann geben Sie die neunhunderttausend SVE zurück, die Sie übrigbehalten haben.«

»Was? Ich habe keine solche Summe!«

»Vielleicht können wir einen Teil davon als Ihr Honorar für diesen Artikel verrechnen, aber ...«

»Nein, nein! Der Artikel darf nicht erscheinen!«

»Es muß in Ihrem Interesse liegen, daß wir zu einem vollkommenen Einvernehmen gelangen«, sagte Gersen. »Sie haben mir nicht alles gesagt.«

»Wofür ich dankbar bin. Den Rest haben Sie geschrieben.« Navarth knetete seine Stirn. »Die letzten Tage waren

furchtbar. Haben Sie kein Mitleid mit dem armen alten Navarth?«

Gersen lachte. »Sie haben intrigiert, um mich umzubringen. Sie wußten, daß Viole Falushe versuchen würde, Drusilla Wayles oder Zan Zu, wie immer sie heißen mag, in seine Gewalt zu bringen. Sie wußten, daß ich es nicht erlauben würde. Ian Kelly hat an meiner Stelle mit seinem Leben bezahlt.«

»Nein, nein, nichts dergleichen. Ich hoffte, Sie würden Viole Falushe töten!«

»Sie sind ein ausgekochter Bösewicht. Was ist mit Drusilla, was war ihr zgedacht? Wie haben Sie ihr Schicksal berücksichtigt?«

»Ich berücksichtige nichts«, sagte Navarth leise. »Ich kann mir keine Grübeleien erlauben. Wenn ich die Trennwand zwischen meinen beiden Gehirnen auch nur einen Moment wegnähme –«

»Sagen Sie mir, was Sie wissen.«

Navarth gehorchte mit äußerstem Widerwillen. »Ich muß noch einmal zu Vogel Filschner zurückkehren. Als er die Chorgemeinschaft entführte, entkam Jheral Tinzy. Das wissen Sie. Aber sie war die Ursache seines Verbrechens, und die Eltern der anderen Mädchen gaben ihr die Schuld. Es wurde sehr hart für sie. Es gab Drohungen, Beleidigungen und Schläge in aller Öffentlichkeit ...«

Ähnliche Angriffe waren gegen Navarth gerichtet worden. Eines Tages schlug er Jheral Tinzy die gemeinsame Flucht aus Rolingshaven vor. Jheral, enttäuscht und gedemütigt, war alles gleich. Sie gingen nach Korfu, wo sie drei

Jahre verbrachten, und mit jedem Tag liebte Navarth das Mädchen inbrünstiger als am vorangegangenen.

An einem sonnigen Wintertag stand plötzlich Vogel Filschner vor der Tür ihres kleinen Landhauses. Er war nicht mehr der alte Vogel, obwohl sein Aussehen sich nicht verändert hatte. Er hielt sich gerader, aber die verblüffendste Veränderung war seine neue Persönlichkeit. Er war hart, entschieden und selbstsicher geworden; seine Augen waren wach und klar, seine Stimme entschlossen. Seine Übeltaten hatten ihm anscheinend gut getan.

Vogel Filschner machte eine große Schau der Wiedersehensfreude und Freundschaft. »Die Vergangenheit ist tot. Jheral Tinzy? Ich will nichts von ihr. Sie hat sich Ihnen hingegeben; sie ist befleckt. Ich bin in dieser Hinsicht altmodisch. Ich nehme keine Frau frisch aus dem Gebrauch eines anderen Mannes. Keine Sorge, sie wird meine Liebe niemals kennenlernen ... Sie hätte warten sollen. Ja. Sie hätte warten sollen, denn sie hätte wissen müssen, daß ich zurückkommen würde ... Aber nun ist meine Liebe zu Jheral Tinzy tot.«

Navarth fühlte sich etwas beruhigt. Er brachte eine Flasche; sie saßen unter den Olivenbäumen, aßen Orangen und tranken Ouzo. Navarth wurde sehr betrunken und schlief ein. Als er wieder aufwachte, war Vogel Filschner fort, und mit ihm war Jheral Tinzy verschwunden.

Tags darauf kam Vogel Filschner wieder. Navarth war verzweifelt. »Wo ist sie? Was hast du mir ihr gemacht, Junge?«

»Sie ist gesund und sicher.«

»Was ist mit dem Versprechen? Du sagtest gestern, deine Liebe zu ihr sei tot.«

»Das ist wahr. Mein Versprechen wird gehalten. Jheral wird meine Liebe nie kennenlernen, auch nicht die Liebe eines anderen Mannes. Unterschätzen Sie meine Gefühle nicht; Liebe kann von einem Augenblick zum anderen in Haß umschlagen. Jheral wird dienen. Sie wollte meine Liebe nicht, aber sie wird meinem Haß Genugtuung leisten.«

Navarth warf sich auf Vogel Filschner, aber der Junge war schneller und lief fort. Navarth blieb allein.

Neun Jahre später meldete sich Viole Falushe telefonisch bei Navarth, aber die Mattscheibe blieb leer. Navarth hörte nur seine Stimme. Navarth verlangte Jheral Tinzys Rückkehr, und Viole Falushe sagte zu. Zwei Tage später wurde Navarth ein dreijähriges Kind gebracht. Viole Falushe meldete sich erneut. »Ich habe mein Versprechen gehalten. Sie haben Jheral Tinzy wieder.«

»Ist sie ihre Tochter?«

»Sie ist Jheral Tinzy, das ist alles, was Sie zu wissen brauchen. Ich gebe sie in Ihre Obhut. Geben Sie ihr Essen, Kleidung und Wohnung, achten Sie auf sie, sorgen Sie dafür, daß sie unbefleckt bleibt, denn eines Tages werde ich wiederkommen und sie holen.« Die Verbindung wurde unterbrochen. Navarth betrachtete das kleine Mädchen. Schon jetzt war ihre Ähnlichkeit mit Jheral Tinzy deutlich zu sehen ... Was tun? Navarths Gefühle waren gemischt. Er konnte sie weder als seine Tochter noch als eine Manifestation seiner vergangenen Liebe sehen. Seine Beziehungen zu dem Kind würden immer von einem bittersüßen

Zwiespalt überschattet sein, denn Navarth war zu einer unpersönlichen Liebe unfähig; der Gegenstand seiner Liebe mußte einen Bezug auf ihn selbst haben.

Bei der Erziehung des Mädchens standen Navarths widersprüchliche Impulse Pate. Er gab ihr zu essen, kaufte ihr Kleider und ließ sie bei sich wohnen, aber alles geschah auf die planloseste und beiläufigste Art und Weise. Davon abgesehen war das Mädchen unabhängig. Sie wurde übel-launig und verschlossen; sie freundete sich nicht mit anderen Kindern an und stellte bald keine Fragen mehr.

Als sie heranwuchs, wurde ihre Ähnlichkeit mit Jheral Tinzy immer unheimlicher. Sie war tatsächlich Jheral Tinzy, und ihre Anwesenheit quälte Navarth mit Erinnerungen an längst vergangene Tage.

Die Jahre vergingen, aber Viole Falushe ließ sich nicht blicken.

Trotzdem wuchs Navarths Überzeugung, daß Viole Falushe kommen und das Mädchen mit sich nehmen würde. Als sie sechzehn war, lebten sie in Edmonton, Kanada, dem Ziel von Pilgerscharen aus aller Welt, die hierher kamen, um das Heilige Schienbein zu sehen. Navarth sagte sich, daß sie hier, zwischen den unaufhörlichen Festlichkeiten, Prozessionen und Riten unbemerkt würden leben können.

Aber Navarth hatte sich geirrt. Auf irgendeine Weise erfuhr Viole Falushe von seinem Aufenthalt. Eines Abends läutete das Telefon, und auf dem angeschlossenen Bildschirm erschien eine große dunkle Gestalt vor einem strahlendblauen Hintergrund, der seine Züge unsichtbar

machte. Navarth erkannte nichtsdestoweniger Viole Falushe.

»Nun, Navarth«, sagte Viole Falushe, »was tun Sie in der heiligen Stadt? Sind Sie ein frommer Diener Kalzibahs geworden, daß Sie im Schatten des Schienbeins leben?«

»Ich studiere«, murmelte Navarth. »Der religiöse Rummel hier inspiriert mich.«

»Und das Mädchen Jheral? Es geht ihm gut, hoffe ich?«

»Gestern abend war ihr Zustand zufriedenstellend. Seitdem habe ich sie nicht gesehen.«

Viole Falushe starrte Navarth an, und nur das Glitzern seiner Augen gab seiner Silhouette Dimension. »Ist sie rein?«

»Woher soll ich das wissen?« fragte Navarth barsch zurück. »Ich kann sie nicht Tag und Nacht beobachten. Wie dem auch sei, was interessiert das Sie?«

»Es interessiert mich allerdings, in einem Maße, das Sie sich niemals vorstellen können!« Viole Falushe lachte leise. »Eines Tages werden Sie den Palast der Liebe besuchen, alter Navarth; eines Tages werden Sie mein Gast sein.«

»Ich nicht!« erklärte Navarth. »Ich bin der neue Antäus; niemals darf ich meinen Fuß von der Erde nehmen; wenn nötig, werde ich mich auf mein Gesicht werfen und mit den Händen festkrallen.«

»Wie Sie meinen. Und nun rufen Sie das Mädchen. Holen Sie Jheral an den Bildschirm, damit ich sie sehen kann.«

»Wie kann ich sie rufen, wenn ich nicht weiß, wo sie

steckt? Vielleicht läuft sie auf den Straßen herum, rudert auf dem See oder liegt in jemandes Bett ...«

Ein heiserer Laut unterbrach Navarth. Aber Viole Falushe Stimme blieb mild. »Sagen Sie das nie, alter Navarth. Sie wurde in Ihre Obhut gegeben, damit Sie ihr eine anständige Erziehung angedeihen lassen. Haben Sie das getan? Ich habe den Verdacht, daß es nicht so ist.«

»Die beste Erziehung ist das Leben selbst«, erwiderte Navarth trocken. »Ich bin kein Pedant, wie Sie gut wissen.«

Es wurde einen Moment still, dann sagte Viole Falushe: »Wissen Sie, warum ich das Mädchen in Ihre Obhut gegeben habe?«

»Meine eigenen Motivationen verwirren mich«, sagte Navarth. »Wie sollte ich Ihre kennen?«

»Ich will es Ihnen sagen. Weil Sie mich gut kennen, werden Sie auch ohne ausdrückliche Instruktionen wissen, was ich erwarte.«

Navarth zwinkerte. »In diesem Licht hatte ich die Angelegenheit nicht gesehen.«

»Dann, alter Navarth, sind Sie nachlässig.«

»Diese Beschuldigung habe ich schon hundertmal gehört.«

»Aber nun wissen Sie, was ich erwarte. Ich vertraue darauf, daß Sie Ihre Nachlässigkeit aufgeben.«

Der Bildschirm erlosch. Navarth war wütend und enttäuscht. Was erwartete Viole Falushe von dem Mädchen? Er hatte ein romantisches Interesse, er wollte sie unberührt in Empfang nehmen. Für Navarth gab es jedenfalls keinen Grund mehr, länger in Edmonton zu verweilen.

Er brachte das Mädchen zurück nach Rolingshaven.

Einmal oder zweimal erwähnte er Viole Falushe in einem Ton der Niedergeschlagenheit, denn inzwischen hatte er sich angewöhnt, das Mädchen als verurteilt anzusehen. Seine Worte hatten die Wirkung, daß das Mädchen weglief. Das Ereignis geschah kurz vor einem der unregelmäßigen Besuche Viole Falushes auf der Erde, und als er Navarth anrief und das Mädchen zu sehen verlangte, mußte Navarth die Wahrheit gestehen. Viole Falushe sagte nur: »Dann sollten Sie sie suchen, Navarth«, und beendete das Gespräch.

Aber Navarth unternahm nichts, bis er sicher war, daß Viole Falushe die Erde verlassen hatte – Hier schob Gersen eine Frage ein: »Wie konnten Sie dessen sicher sein?«

Navarth versuchte der Frage auszuweichen, gab aber endlich zu, daß Viole Falushe während seiner Besuche auf der Erde unter einer bestimmten Telefonnummer erreichbar war.

»Dann könnten Sie ihn jetzt anrufen?« fragte Gersen.

»Ja, natürlich«, schnappte Navarth. »Wenn ich es wollte, was aber nicht der Fall ist.« Er fuhr in seiner Erzählung fort, aber nun wurde er vorsichtig, wich Gersens Blick aus und machte eine Menge nervös-fahriger Gesten.

Als Gersen auf der Szene erschien, fühlte Navarth, daß hier eine Waffe sein könnte, die sich gegen Viole Falushe einsetzen ließ (einen anderen Aspekt dieser Überlegung ließ Navarth unausgesprochen). Mit der größten Vorsicht und unter Vermeidung aller offenen Aktionen, sich selbst immer eine Hintertür offenhaltend, versuchte Navarth

auf die Niederlage oder Vernichtung Viole Falushes hinarbeiten. Die Ereignisse hatten seine Pläne allerdings zunichte gemacht. »Und nun dies!« stöhnte Navarth und zeigte mit einem langen Finger auf die Attrappe der »Cosmopolis«.

»Sie glauben, Viole Falushe würde auf den Artikel unfreundlich reagieren?«

»Allerdings! In der Tat! Er ist alles andere als ein vergebender Mensch; die Rachsucht ist der Schlüssel zu seiner Seele!«

»Vielleicht sollten wir den Artikel dann mit Viole Falushe selber diskutieren.«

»Was versprechen Sie sich davon? Er würde bloß Zeit gewinnen, um eine geeignete Gegenaktion vorzubereiten.«

Gersen grübelte. »Dann scheint es am besten zu sein, wir veröffentlichen den Artikel in seiner gegenwärtigen Form.«

»Nein, nein!« rief Navarth in erneuertem Entsetzen. »Habe ich nicht alles klargemacht? Dieser Artikel würde ihn bis zur Weißglut reizen. Er haßt seine Kindheit und Jugend und kommt nur nach Ambeules, um seine alten Feinde ins Elend zu stürzen und sich daran zu weiden. Wissen Sie, was mit Rudolf Radgo geschah, der sich über Vogel Filschners Pickel lustig zu machen pflegte? Rudolf Radgos Gesicht ist ein Garten von Furunkeln, nachdem Viole Falushe ihm unerkant eine Dosis Sarkoy-Gift verabreichte. Dann war da Maria, die nicht neben Vogel Filschner sitzen wollte, weil sie seinen Geruch nicht ertragen konnte. Maria hat jetzt keine Nase mehr; zweimal hat sie

sich operativ eine neue Nase ins Gesicht pflanzen lassen, zweimal wurde sie ihr wieder abgeschnitten; sie darf für den Rest ihres Lebens keine Nase haben. Sie sehen, es ist nicht klug, Viole Falushe zu beleidigen ...« Navarth hielt inne. »Was schreiben Sie da?«

»Das ist interessantes neues Material; ich werde es in den Artikel aufnehmen.«

Navarth warf seine Hände so wild hoch, daß er fast mit seinem Stuhl umgekippt wäre. »Haben Sie keine Vernunft?«

»Wenn wir den Artikel mit Viole Falushe durchsprachen, könnte er seine Veröffentlichung vielleicht autorisieren.«

»Sie sind es, der verrückt ist, nicht ich.«

»Ein Versuch kann nicht schaden.«

»Meinetwegen«, krächzte Navarth. »Ich habe keine Wahl. Aber ich warne Sie: Ich werde jede Verbindung mit dem Artikel zurückweisen!«

»Wie Sie wollen. Wollen wir unseren Anruf hier machen, oder vom Hausboot aus?«

»Vom Hausboot aus.«

Sie gingen über den Platz, nahmen die Röhrenbahn nach Ambeules und ließen sich mit einem Wagen zur Fitlingasse fahren. Das Hausboot schwamm heiter und still in seinem alten Hafenbecken. Navarth ging an Bord, sperrte die Tür auf und öffnete sie mit einer tragischen und verzweifelten Geste. Als Gersen ihm in den Wohnraum gefolgt war, trat er an den Teleschirm, drückte einen Knopf, wählte eine Nummer und trat wieder zurück. Auf

dem Bildschirm erschien eine einzelne zarte Lavendelblüte. Navarth wandte den Kopf zu Gersen. »Er ist da; wenn er nicht auf der Erde ist, bleibt der Bildschirm blau.«

Sie warteten. Vom Teleschirm kam der Hauch einer zärtlichen Melodie, dann, nach zwei oder drei Sekunden, eine Stimme: »Ah, Navarth, mein alter Gefährte. Mit einem Freund?«

»Ja, eine dringende Sache. Der Herr hier ist ein Henry Lucas von der Zeitschrift ›Cosmopolis‹ und hat mich um die Vermittlung dieses Gesprächs gebeten.«

»Eine Zeitschrift mit einer ehrwürdigen Tradition! Aber sind wir uns nicht schon mal begegnet? Sie kommen mir auf eine unbestimmte Weise bekannt vor.«

»Ich war kürzlich auf Sarkovy«, sagte Gersen. »Wie ich mich erinnere, lag Ihr Name in der Luft.«

»Ein miasmatischer Planet, Sarkovy. Nichtsdestoweniger von einer gewissen makabren Schönheit.«

Navarth sagte: »Ich hatte ein Mißverständnis mit Herrn Lucas, und ich möchte mich entschieden von seinen Aktionen distanzieren.«

»Mein lieber Navarth, Sie alarmieren mich. Herr Lucas ist sicherlich ein Mann von Kultur.«

»Sie werden sehen.«

»Wie Navarth erwähnte, arbeite ich für ›Cosmopolis‹«, sagte Gersen. »Genauer gesagt, ich bin dort leitender Redakteur. Einer unserer freien Mitarbeiter hat da einen ziemlich sensationellen Artikel verfaßt. Ich hatte ihn in Verdacht, die Sache aufgebauscht und übertrieben zu haben, und setzte mich mit Navarth in Verbindung, der mich

in meinen Zweifeln bestärkte. Es scheint, daß der Reporter Navarth in einer exaltierten Stimmung aufsuchte und ein paar beiläufige Bemerkungen zum Anlaß nahm, umfangreiche Recherchen anzustellen, die sich dann in diesem Artikel niederschlugen.«

»Ah, ja, der Artikel. Haben Sie ihn bei sich?«

Gersen zeigte die Attrappe. »Er steht hier drinnen. Ich bestand auf einer Nachprüfung, glücklicherweise, wie sich herauszustellen scheint. Navarth erklärt, unser Reporter habe sich die größten Freiheiten herausgenommen. Er ist der Meinung, Sie sollten den Artikel unter allen Umständen prüfen und autorisieren, bevor er in Druck geht.«

»Ein vernünftiger Gedanke, Navarth! Nun, erlauben Sie mir, daß ich diesen offenbar alarmierenden Text lese; ich bin sicher, daß er nicht gar so schlimm sein kann.«

Gersen steckte die Zeitschrift in den Halter des Lesegeräts. Viole Falushe las. Von Zeit zu Zeit machte er plötzliche, anscheinend unfreiwillige Geräusche: zischende Laute durch die Zähne. »Blättern Sie bitte um.« Seine Stimme klang leicht und freundlich. Nach kurzer Zeit sagte er: »Ja. Ich bin fertig.« Eine kurze Stille folgte, dann sprach er wieder, und nun hatte seine oberflächlich scherzhafte Stimme einen blechnen Oberton. »Navarth, Sie sind manchmal von einer einzigartigen Unbekümmertheit, selbst für einen stets etwas angeheiterten Dichter.«

»Bah«, murmelte Navarth. »Habe ich mich nicht von diesem ganzen Machwerk distanziert?«

»Nicht vollständig. Ich bemerke da Wendungen, die bestimmte Ereignisse in einer Art vergrößern und verzerren,

wie es nur einem verrückten Poeten möglich ist. Sie waren indiskret.«

Navarth sagte mannhaft: »Aufrichtigkeit kann niemals indiskret sein. Die Wahrheit, das heißt, die Widerspiegelung des Lebens, ist schön.«

»Die Schönheit ist im Auge des Betrachters«, sagte Viole Falushe. »Ich für meine Person finde wenig Schönheit in diesem verleumderischen Artikel. Herr Lucas hat vollkommen recht, daß er vor einer Veröffentlichung meine Erlaubnis einholt. Der Artikel darf nicht erscheinen.«

Aus irgendeinem phantastischen Grund hielt Navarth es für richtig, Unzufriedenheit zu zeigen. »Wozu ist Berühmtheit gut«, murrte er, »wenn Ihre Freunde nicht davon profitieren können?«

»Ausnutzung von Berühmtheit und Erniedrigung von Freunden sind nicht dasselbe«, sprach die milde Stimme. »Können Sie sich meinen Verdruß vorstellen, wenn dieser Artikel erschiene und mich der Lächerlichkeit preisgäbe? Ich wäre gezwungen, von allen Beteiligten Wiedergutmachung zu verlangen, was nicht mehr als recht und billig wäre.«

»Die Wahrheit spiegelt den Kosmos«, argumentierte der Poet. »Um die Wahrheit auszutilgen, muß man den Kosmos zerstören.«

»Aha!« erklärte Viole Falushe. »Aber der Artikel ist nicht notwendigerweise die Wahrheit! Er ist ein Gesichtspunkt, ein verzerrtes, aus dem Zusammenhang gerissenes Bild. Ich, die in erster Linie betroffene Person,

verurteile den Gesichtspunkt des Schreibers als eine flagrante Entstellung.«

»Ich möchte einen Vorschlag machen«, sagte Gersen. »Warum sollte ›Cosmopolis‹ nicht die wirklichen Tatsachen bringen; das heißt, wie sie sich von Ihrem Standpunkt aus darstellen? Zweifellos haben Sie der Bevölkerung der Oikumene, die von Ihren Heldentaten fasziniert ist, interessante Dinge zu sagen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Leute Ihre Unternehmungen billigen oder nicht.«

»Nein, ich denke nicht«, sagte Viole Falushe. »Ein solcher Artikel würde nach Selbstbeweihräucherung oder, schlimmer noch, wie eine zusammengebastelte Apologie aussehen. Meinem Wesen nach bin ich ein bescheidener Mensch.«

»Aber sind Sie nicht auch ein Künstler?«

»Gewiß. So sehe ich mich selbst. Ich halte mich sogar für einen großen und originellen Künstler, vielleicht den schöpferischsten der Geschichte. Mein Gegenstand ist das Leben; mein Medium ist die Erfahrung; meine Werkzeuge sind Vergnügen, Leidenschaft, Schmerz. Ich arrangiere die gesamte Umwelt, um das ganze Dasein zu erfassen und nach meinen Vorstellungen zu prägen. Dies ist natürlich die vernunftmäßige Erklärung für mein Landgut, allgemein bekannt als der Palast der Liebe.«

Gersen nickte weise. »Das ist genau, was die Leute der Oikumene interessiert, nicht vulgäre Exposés dieser Art. Wir würden gern eine Erläuterung Ihrer Theorie aus Ihrer eigenen Feder bringen. Wir brauchen Fotografien, Karten, Geräuschimpressionen, Duftproben, Porträts – vor

allem aber brauchen wir Ihre eigene Analyse.«

»Möglich, möglich.«

»Gut. Zu diesem Zweck schlage ich eine Zusammenkunft vor. Nennen Sie Zeit und Ort, und ich werde dort sein.«

»Einen Ort? Den Palast der Liebe, wo sonst? Jedes Jahr lade ich eine Gruppe von Gästen ein. Sie werden diesmal dabei sein, und der verrückte alte Navarth ebenfalls.«

»Nicht ich!« protestierte Navarth. »Meine Füße haben nie den Kontakt zur Erde verloren; ich will die Klarheit meiner Visionen nicht aufs Spiel setzen.«

Auch Gersen erhob Einwände. »Die Einladung ist zwar verlockend, läßt sich aber nur schwer mit meinen beruflichen Verpflichtungen vereinbaren. Ich würde es vorziehen, Sie heute abend zu treffen, hier auf der Erde.«

»Ausgeschlossen. Auf der Erde habe ich Feinde, auf der Erde bin ich ein Schatten. Niemand kann auf mich zeigen und sagen, hier steht Viole Falushe – nicht mal mein Freund Navarth, von dem ich viel gelernt habe. Eine hübsche Party war das, Navarth! Großartig, eines verrückten Poeten würdig. Aber von dem Mädchen, das ich Ihnen zur Erziehung gab, bin ich enttäuscht, und ich bin von Ihnen enttäuscht, lieber Freund. Sie haben weder Takt, Phantasie noch das schöpferische Beispiel walten lassen. Betrachten Sie das Mädchen, wie es ist, und dann überlegen Sie, was sie sein könnte! Ich hatte eine neue Jheral Tinzy erwartet: fröhlich und ernst, süß wie Honig, herb wie Limonade, den Kopf voller Einfälle, feurig und doch unschuldig. Was finde ich? Eine Buhlerin, eine Range, ein mürrisches Gas-

senmädchen, eine Vorstadtpflanze, völlig verantwortungslos und einsichtslos. Das muß man sich vorstellen! Mir zog sie einen gewissen Ian Kelly vor, einen unverschämten und würdelosen Menschen. Ich finde die Situation unverständlich. Es liegt auf der Hand, daß das Mädchen nicht gut erzogen worden ist. Sicherlich weiß sie von mir und meinem Interesse für sie?«

»Ja«, sagte Navarth störrisch. »Ich habe Ihren Namen ausgesprochen.«

»Nun, ich bin nicht zufrieden, und ich werde sie zur Umerziehung und Besserung anderswohin schicken, wo sie disziplinierte Lehrer bekommt. Wahrscheinlich wird sie mit uns zum Palast der Liebe kommen – Ah, Navarth, Sie wollten etwas sagen?«

»Ja«, sagte Navarth mit stumpfer Stimme. »Ich habe mich entschlossen, Ihrer Einladung zu folgen. Ich werde Ihren Palast der Liebe besuchen.«

»Alles gut und schön für euch Künstler«, sagte Gersen hastig. »Aber ich bin ein vielbeschäftigter Mann. Vielleicht eine oder zwei kurze Besprechungen hier auf der Erde ...«

»Aber ich habe die Erde bereits verlassen«, sagte Viole Falushe mit mildem Vorwurf in der Stimme. »Ich hänge hier in der Umlaufbahn und warte nur noch auf einen Bescheid, daß meine Pläne für diese junge Streunerin verwirklicht worden sind ... Wenn Sie an dem Gespräch interessiert sind, werden Sie daher zum Palast der Liebe kommen müssen.«

Die violette Blume auf dem Bildschirm wurde grün,

verblaßte und zerging in einem zarten blassen Blau. Die Verbindung war abgerissen.

Navarth lag ausgestreckt in seinem Sessel, das Kinn auf der Brust. Gersen stand am Fenster und schaute hinaus. Die Sonne hing tief über dem Mündungsgebiet; die Ziegeldächer von Dourrai schimmerten im bronzenen Licht; die verrottenden Pontons, Kaimauern und Schuppen warfen lange schwarze Schatten; alles war von einer unwirklichen Melancholie durchdrungen. Nach einer Weile fragte Gersen: »Wissen Sie, wie man zum Palast der Liebe kommt?«

»Nein. Er wird uns verständigen. Er hat ein Gehirn wie ein Archiv.« Navarth stand seufzend auf, holte eine schlanke schwarzgrüne Flasche und zwei Gläser. Er entkorkte die Flasche und schenkte ein. »Trinken Sie, Henry Lucas, wie immer Sie heißen mögen, was immer Ihr Geschäft sein mag. In dieser Flasche ist die Weisheit der Zeitalter. Nirgends gibt es besseren Wein als auf der alten Erde. Die verrückte alte Erde gibt ihr Bestes erst im reifen Alter, wie der verrückte alte Navarth. Trinken Sie von diesem kostbaren Elixier, Henry Lucas, und schätzen Sie sich glücklich; normalerweise ist es für verrückte Poeten, tragische Pierrots, schwarze Engel und todgeweihte Helden reserviert ...«

»Könnte ich nicht zu diesen gezählt werden?« murmelte Gersen, mehr zu sich selbst als zu Navarth.

Wie es seine Gewohnheit war, hob Navarth das Glas ins Sonnenlicht, von dem nur noch ein paar rauchige, orangefarbene Strahlen übrig waren. Er trank, starrte über das

Wasser hinaus. »Ich verlasse die Erde. Das dürre Blatt wird vom Wind aufgehoben. Sehen Sie, sehen Sie!« In plötzlicher Erregung zeigte er auf die düstere rote Sonnenspiegelung, die gleich einer Bahn über dem Brackwasser lag. »Da ist die Straße, der Weg, den wir gehen müssen!«

Gersen trank langsam. »Ob er das Mädchen wirklich mitgenommen hat?«

Navarths Mund zuckte. »Ich zweifle nicht mehr daran. Er wird sie strafen. Sie ist Jheral Tinzy, und wieder hat sie ihn abgewiesen ... also wird sie wieder zu ihrer Kindheit zurückkehren müssen.«

»Sie sind überzeugt, daß sie Jheral Tinzy ist? Nicht eine andere, die ihr sehr ähnlich ist?«

»Sie ist Jheral Tinzy. Es gibt Unterschiede, bedeutende Unterschiede. Jheral war frivol und auch grausam; diese ist düster und nachdenklich – und grausam zu sein, käme ihr nie in den Sinn ... Aber sie ist Jheral Tinzy.«

Sie saßen, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Dämmerung fiel über das Wasser; Lichter glänzten von Dourrai herüber. Ein uniformierter Bote kam auf die Anlegebrücke. »Einschreiben für Herrn Navarth!«

Navarth wankte hinaus und zur Laufplanke. »Der bin ich.«

»Daumenabdruck hier, bitte.«

Navarth kam mit dem Brief zurück, einem langen blauen Umschlag. Langsam öffnete er ihn, nahm den Brief heraus. In der linken oberen Ecke war die Lavendelblüte der Bildschirmdarstellung. Der Text lautete:

Reisen Sie zum Sternhaufen Sirneste im Sektor Aquari-

us. In seinem Zentrum befindet sich die gelbe Sonne Miel. Ihr fünfter Planet ist Sogdian mit der Stadt Atar im Süden des Stundenglas-Kontinents. Melden Sie sich in einem Monat bei Rubdan Ulshaziz in Atar und sagen: »Ich bin Gast des Markgrafen.«

Seine Furcht von Fatalismus gedämpft, bestieg Navarth Gersens *Distis Pharaon*. Im Salon blickte er trübselig umher und sagte mit tragischer Stimme: »So ist es denn geschehen! Armer alter Navarth, losgerissen von der Quelle seiner Kraft! Was ist jetzt von ihm übriggeblieben – ein Sack müder Knochen. Navarth. Du hast dich in schlechte Gesellschaft begeben. Du hast dich mit verwahrlosten Kindern und Kriminellen und Journalisten angefreundet; für deine Toleranz wirst du in den Raum hinausgeweht.«

»Fassen Sie sich«, sagte Gersen. »So schlimm ist es nicht.« Als der Pharaon von der Erde abhob, gab Navarth ein hohles Ächzen von sich.

»Schauen Sie hinaus«, schlug Gersen vor. »Sehen Sie die alte Erde, wie Sie sie noch nie gesehen haben.«

Navarth betrachtete die große blaue und weiße Kugel und bestätigte widerwillig, daß der Anblick majestätisch sei.

»Nun bleibt die Erde zurück«, sagte Gersen, »wir nehmen Kurs auf Aquarius.«

Navarth bewegte sich vorsichtig durch das Schiff. »Das ist alles sehr interessant. Hätte ich mich frühzeitig mit diesen Dingen beschäftigt, wäre ich vielleicht ein großer Wissenschaftler geworden.«

Navarth erwies sich als anstrengender Reisegefährte, einen Augenblick überschwenglich, im nächsten mürrisch.

Einmal wurde er gleichzeitig von Platzangst und Klau-
strophobie befallen und lag stundenlang auf einem Sofa,
barfuß und mit einem Tuch über dem Gesicht. Zu anderen
Gelegenheiten saß er am Bullauge, beobachtete die vorbeiziehenden Sterne und krächte vor Begeisterung.

Die Grenze der Oikumene, diese unsichtbare Barriere, die theoretisch die Ordnung vom Chaos trennte, blieb hinter ihnen zurück, und sie passierten die näheren Sterne des Sektors Aquarius. Weit voraus glühte der Sternhaufen Sirneste: zweihundert Sterne wie ein Schwarm strahlender Bienen, mit Planeten aller Arten und Größen. Gersen lokalisierte die Sonne Miel mit einiger Schwierigkeit, und bald darauf hing unter ihnen der Planet Sogdian, wie die meisten besiedelten Planeten in Größe und Atmosphäre der Erde ähnlich. Der Stundenglaskontinent war leicht zu finden, und dann lokalisierte das Makroskop die Stadt Atar, klein und weiß an den Ufern einer schmalen fjordartigen Bucht. Der Raumhafen, ein einfacher Landeplatz mit einigen Baracken am Rand, war in der unbürokratischen Art der äußeren Welten organisiert. Sobald Gersen gelandet war, kamen zwei Diensthabende herüber, erhoben eine Gebühr und gingen wieder. Es gab keine Entwieseler, ein Zeichen, daß die Welt kein Stützpunkt von Piraten, Räubern und Sklavenhändlern war.

Öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht; Gersen und Navarth gingen zu Fuß in die zwei Kilometer entfernte Stadt. Die Bewohner von Atar, dunkelhäutige Menschen mit orange gefärbten Haaren, weißen Hosen und kompliziert gewickelten weißen Turbanen, musterten sie mit

großer Neugierde. Sie sprachen ein unverständliches Idiom, aber Gersen, der ständig »Rubdan Ulshaziz? Rubdan Ulshaziz?« wiederholte, erfuhr bald, wo er seinen Mann zu suchen hatte.

Rubdan Ulshaziz hatte ein Import-Export-Geschäft am Wasser. Er war ein sanfter, dunkelhäutiger Mann, wie die anderen in weiten weißen Hosen, Sandalen und Turban. »Meine Herren, ich begrüße Sie. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?« Er stellte ihnen kleine Tassen hin und füllte sie mit einem dickflüssigen kalten Sirup.

»Danke«, sagte Gersen. »Wir sind Gäste des Markgrafen und wurden instruiert, uns bei Ihnen zu melden.«

»Natürlich, natürlich!« Rubdan Ulshaziz verbeugte sich. »Sie werden nun zu dem Planeten gebracht, wo der Markgraf seinen kleinen Landsitz hat.« Rubdan Ulshaziz bedachte sie mit einem listigen Augenzwinkern. »Entschuldigen Sie mich einen Moment; ich werde den Mann holen, der Sie führen wird.« Er verschwand hinter einer Portiere und kam nach einem Moment mit einem mürrisch aus eng beisammenstehenden Augen dreinblickenden Mann zurück, der nervös an einer stinkenden schwarzen Zigarre sog. Rubdan Ulshaziz sagte: »Dies ist Zog, der Sie nach Rosja geleiten wird.«

Zog blinzelte, hustete, spuckte eine Tabakfaser auf den Boden.

»Er spricht nur die Sprache von Atar«, fuhr Rubdan Ulshaziz fort. »Darum wird er Ihnen keine Beschreibung Ihres Ziels geben können. Sind Sie bereit?«

»Ich brauche ein paar Sachen aus meinem Raumschiff«,

sagte Gersen. »Und das Schiff selbst – ist es sicher?«

»So sicher, als ob es ein Baum wäre; dafür verbürge ich mich. Wenn Sie bei Ihrer Rückkehr nicht alles vorfinden, wie Sie es verlassen haben, gehen Sie zu Rubdan Ulshaziz und verlangen Sie Rechenschaft. Aber was wünschen Sie aus Ihrem Schiff zu holen? Der Markgraf stellt alles zur Verfügung, selbst neue Kleider.«

»Ich brauche meine Kamera«, sagte Gersen. »Ich möchte Aufnahmen machen.«

Rubdan Ulshaziz machte eine weiche Gebärde. »Der Markgraf stellt Ihnen alle Ausrüstungen dieser Art zur Verfügung, die modernsten Geräte. Er möchte, daß seine Gäste von Habseligkeiten unbelastet erscheinen.«

»Mit anderen Worten«, sagte Gersen, »wir dürfen keine persönlichen Besitztümer mitnehmen?«

»So ist es. Der Markgraf sorgt für alles. Seine Gastfreundschaft ist umfassend. Sie haben Ihr Raumschiff verschlossen? Gut, dann sind Sie von diesem Augenblick an Gast des Markgrafen. Bitte folgen Sie Fendi Zog.« Er winkte Zog, der eine Verbeugung andeutete und vorausging. Gersen und Navarth kamen auf eine freie Fläche hinter dem Lagerhaus. Hier stand eine Flugmaschine eines Typs, der Gersen nicht vertraut war, und Zog, wie es schien, auch nicht. Zog setzte sich an die Steuerung, musterte mit zusammengekniffenen Augen das Arrangement von Knöpfen, Kippschaltern, Skalen und Leuchten, ließ nacheinander die zwei Turbinentriebwerke an und stieß schließlich, wie wenn er der Ungewißheit müde wäre, anscheinend wahllos mit dem gestreckten Zeigefinger auf

verschiedene Knöpfe. Die Maschine hob mit einem Ruck ab, schoß dann dicht über die Baumwipfel dahin, Zog über den Instrumenten kauern, Navarth vor Wut brüllend.

Schließlich wurde Zog der Maschine Herr; sie flogen dreißig Kilometer in südlicher Richtung, unter sich die bestellten Felder, Viehweiden, Weingärten und Olivenhaine, die Atar umgaben, dann ging die Maschine über einem Feld nieder, auf dem eine *Baumur Andromeda* ruhte. Wieder gab Zog Zeichen der Unsicherheit zu erkennen; die Maschine bockte, schlingerte, sank endlich zur Erde. Navarth und Gersen stiegen erleichtert aus. Zog signalisierte sie zu der *Andromeda*, einem fast neuen Schiff; sie gingen an Bord, und die Luke schloß sich hinter ihnen. Durch ein Fenster in der Trennwand, die Salon und Bugkanzel voneinander schied, sahen sie Zog auf dem Pilotensitz Platz nehmen. Navarth stieß sofort Protestrufe aus; Zog blinzelte über die Schulter und entblößte seine gelben Zähne in einem Grinsen, das als aufmunterndes Lächeln gemeint sein mochte, dann zog er den Vorhang zu. Navarth rüttelte an der Verbindungstür, doch sie war verschlossen. Er ließ sich beunruhigt auf eine Couch fallen. »Das Leben wird erst kostbar, wenn es in Gefahr ist. Was für ein übler Trick! So was macht man nicht mit seinem alten Lehrmeister.«

Gersen zeigte auf die undurchsichtigen Bullaugen. »Er will sein Geheimnis wahren.«

Navarth kam zu keiner Antwort mehr; die *Andromeda* startete und stieg in einer alarmierend steilen Kurve in den Himmel. Gersen und Navarth kollerten durch den Salon. Gersen half dem alten Mann auf die Füße und lächel-

te über Navarths Wutgebrüll. Die Sonne Miel, undeutlich durch die Bullaugen sichtbar, schwang von rechts nach links und blieb unter ihnen zurück. Das Schiff flog durch den Sternhaufen, und es schien, als änderte Zog mehrere Male den Kurs; entweder beherrschte er die *Andromeda* nicht, oder er vollführte Manöver zur Desorientierung seiner Passagiere.

Zwei Stunden vergingen. Eine gelbweiße Sonne schob sich riesengroß an den milchigen Fenstern vorüber; bald darauf kam ein Planet in Sicht, dessen Kontinente durch das Milchglas unerkant blieben. Endlich landete das Schiff. Zog betätigte sofort den Öffnungsmechanismus der Luke, was Gersen zu denken gab. Sie stiegen aus und sahen sich auf einem von Bäumen irdischer Abkunft umstandenen Platz im gleißenden Morgenlicht einer Sonne, die in Farbe und Strahlung Miel sehr ähnlich war. Die Luft war erfüllt vom Duft der einheimischen und importierten Vegetation; Gersen sah einen Hain aus Bambusschößlingen, ein Brombeerdickicht und Gras zwischen den schwärzlichen, braunen und graugrünen einheimischen Büschen und Stauden.

»Bizarr!« murmelte Navarth, sich umsehend. »Auf diesen fernen Welten kann man faszinierende Dinge finden!«

»Hier ist es beinahe wie auf der Erde«, sagte Gersen, »aber in anderen Regionen herrschen vielleicht noch die lokalen Pflanzen; dann werden Sie das wahrhaft Bizarre sehen.«

Zog winkte sie an den Rand der freien Fläche, dann

startete er das Schiff; Gersen und Navarth sahen es kleiner werden und im strahlend blauen Himmel verschwinden.

»Nun sitzen wir hier, irgendwo im Sternhaufen Sirne-ste«, sagte Navarth. »Entweder ist der Palast der Liebe in der Nähe, oder Viole Falushe hat sich wieder einen seiner grotesken Späße erlaubt.«

Gersen entdeckte eine Straße, die vom Landeplatz irgendwohin führte, und sie machten sich auf den Weg. Zu beiden Seiten wuchsen Hecken aus hochstämmigen schwarzen Pflanzen mit scheibenförmigen, rötlichen Blättern, die im Wind klapperten. Nach einer halben Stunde erreichten sie eine Anhöhe und blickten über ein Tal hinaus. Zwei oder drei Kilometer vor ihnen lag eine kleine Stadt.

»Ist das der Palast der Liebe?« wunderte sich Navarth. »Schwerlich das, was ich erwartete – viel zu sauber und zu ordentlich ... Und was sind diese runden Türme?«

Als sie bergab wanderten, näherte sich ihnen ein Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit – eine schlingende, schaukelnde Plattform auf voluminösen Reifen. Hinter der Steuerung stand eine magere Gestalt in brauner und schwarzer Uniform, die sich bei näherem Hinsehen als Frau entpuppte. Sie hielt an, betrachtete die zwei mit skeptischen Blicken. »Sie sind Gäste des Markgrafen? Steigen Sie auf.«

Navarth nahm Anstoß am Tonfall der Frau. »Sollten Sie uns vom Schiff abholen? Das ist eine Schlampererei; wir mußten zu Fuß gehen!«

Die Frau lächelte geringschätzig. »Steigen Sie auf, wenn Sie nicht noch weiter zu Fuß gehen wollen.«

Gersen und Navarth kletterten an Bord. Gersen fragte die Frau: »Wie heißt die Stadt vor uns?«

»Stadt zehn.«

Ihr Mund klappte zu wie eine Falle. Sie drehte das Fahrzeug um und lenkte es die Straße zurück. Gersen und Navarth mußten sich anklammern, um nicht in den Straßengraben geschleudert zu werden, und Navarth brüllte Befehle und Anweisungen, doch die Frau fuhr nur noch wilder und verlangsamte die Fahrt erst, als sie über eine baumbestandene Ausfallstraße die Stadt erreichten; worauf sie das Tempo auf Schrittgeschwindigkeit drosselte. Gersen und Navarth sahen sich dem neugierigen Gaffen der Stadtbevölkerung ausgesetzt. Die Leute wiesen keine Besonderheiten auf, abgesehen von der einen, daß die Männer ihre Köpfe glatt wie Eier rasierten – Augenbrauen, Kopfhair und Bart. Männer und Frauen trugen Kleider in extravaganten Farben und bewegten sich mit einer sonderbaren Mischung aus Verstohlenheit und Großtuerei.

Das Fahrzeug rollte an einem der Türme vorüber, die Navarth bemerkt hatte. Gersen zählte zwanzig Etagen, von denen jede anscheinend sechs keilförmig angelegte Wohnungen enthielt.

Navarth wandte sich an die Frau. »Wozu dienen diese Türme, die sich so hoch über die Stadt erheben?«

»Dort werden die Steuern eingezogen«, war die Antwort.

Navarth schüttelte erstaunt den Kopf. Das Fahrzeug bog

in eine Einfahrt, hielt vor einem langen zweigeschossigen Bau. »Aussteigen«, sagte die Frau barsch. »Hier ist das Gasthaus.« Damit drückte sie auf einen Knopf. Das Wagenbrett kippte hoch, und die beiden Passagiere mußten abspringen, wenn sie nicht fallen wollten. Die Frau wendete den Wagen und fuhr auf die Straße zurück. Navarth schickte ihr Flüche nach.

Ein Mann kam auf sie zu. »Sie sind Gäste des Markgrafen?«

»Das ist richtig«, erwiderte Navarth. »Wir sind in den Palast eingeladen.«

»Während der Wartezeit werden Sie im Gasthaus wohnen.«

»Wartezeit? Von welcher Dauer?« wollte Navarth wissen. »Ich nahm an, wir würden sofort zum Palast gefahren.«

Der Mann verbeugte sich. »Die Gäste des Markgrafen versammeln sich hier; alle reisen gemeinsam weiter. Ich glaube, es werden noch weitere Gäste erwartet. Darf ich Sie zu Ihren Räumen führen?«

Die Räume waren kaum acht Quadratmeter groß und mit einem niedrigen Bett, einem Wandschrank und einem Waschbecken möbliert. Eine Luke zu einem Entlüftungsschacht konnte das fehlende Fenster nicht ersetzen; die Luft roch muffig und verbraucht. Navarth war neben Gersen einquartiert und seine Beschwerden waren durch die dünne Zwischenwand deutlich vernehmbar. Gersen lächelte. Viole Falushe allein wußte, warum er seine Gäste so spartanisch unterbrachte.

Im Wandschrank waren Kleider aus einem leichten,

warmen Stoff. Gersen wusch sich, beseitigte seinen Stoppelbart mit Haarentferner, zog die frischen Kleider an und begab sich auf die Terrasse. Navarth war bereits dort und hielt den acht Anwesenden – vier Frauen und vier Männer – einen Vortrag. Gersen setzte sich abseits und musterte die Leute.

Ihm am nächsten saß ein beliebter Mann mit schweren Hängebacken und fleischigen Händen. Er war, so stellte sich heraus, Fabrikant von Badezimmerarmaturen und hieß Hygen Grote. Seine Begleiterin Doranie – mit Sicherheit nicht seine Frau – war eine kühle, großäugige Blondine mit einem höchst mondänen bronzenen Hautton.

Zwei ernsthafte junge Frauen saßen still an einem kleinen Tisch, abgesondert von der Gruppe, halb verlegen, die Füße flach auf dem Boden, die Knie fest zusammengepreßt. Gersen hörte, daß sie Tralla Callob und Mornice Will hießen und Soziologiestudentinnen an der Universität der Seeprovinz waren, unweit von Avente. Tralla Callob war nicht unattraktiv, schien es aber nicht zu wissen und gab sich keine Mühe, das Beste aus ihrer Erscheinung zu machen. Mornice Will war von der Natur stiefmütterlicher behandelt worden, was sie indessen nicht hinderte, in jedem Mann der Gruppe einen Wüstling zu sehen, der ihre Keuschheit anzugreifen trachtete.

Entspannter gab sich Margary Liever, eine Frau mittleren Alters von der Erde, die den ersten Preis in einem Fernschwettbewerb gewonnen hatte: ihren »Herzenswunsch«. Sie hatte einen Besuch in Viole Falushes Palast der Liebe

gewählt. Viole Falushe hatte sich über den Wunsch amüsiert gezeigt und eingewilligt.

Torrace da Nossa war Musiker, ein Mann von Bildung und Eleganz, eitel und von einer mühelosen Lässigkeit des Benehmens, die eine ernsthafte Unterhaltung schwierig machte. Er besuchte den Palast der Liebe in Vorbereitung einer Oper gleichen Namens.

Lerand Wible war ein Bootsbauer und Konstrukteur eines erfolgreichen neuen Typs, der Viole Falushe eine Hochseejacht entwerfen sollte.

Skebou Diffiani endlich war ein schweigsamer Mann, schwarzhaarig und bärtig, der alle anderen mit Geringschätzung und Mißtrauen betrachtete. Er war Bewohner von Quantique, was seine distanzierte Haltung erklärte. Sein Beruf war Tagarbeiter, und seine Aufnahme in die Gruppe ließ sich nur als eine Laune Viole Falushes erklären.

Navarth schritt auf und ab und überschüttete sie alle mit Fragen, aber niemand wußte mehr als er. Niemand wußte, wo der Palast der Liebe lag und wann die Reise losgehen würde. Die Ungewißheit schien keinen zu stören. Trotz der engen und kärglich eingerichteten Zimmer war das Gasthaus nicht unbequem, und es gab die Stadt zu entdecken.

Während des Abendessens trafen sechs weitere Gäste ein und wurden sofort in den Speisesaal geführt. Sie waren Druiden vom Planeten Vale und bildeten offenbar zwei Familien: zwei Männer, zwei Frauen und zwei Halbwüchsige. Alle trugen einheitliche Kleidung, bestehend

aus schwarzem Umhang, schwarzer Kapuze, schwarzen Schnabelschuhen. Die Druiden Dakaw und Pruitt waren große und melancholisch aussehende Männer; die Druidin Wust war dünn und sehnig, mit hohlwangigem Gesicht, und die Druidin Laidig würdevoll und imponierend. Der Junge Hule war sechzehn oder siebzehn und sehr hübsch, mit glatter weißer Haut und dunklen, klaren Augen. Er sprach wenig und lächelte nie, beobachtete alles mit besorgten und um Verstehen bemühten Blicken. Das Mädchen Billika, ungefähr gleichaltrig, war ebenso blaß wie er und ähnelte ihm auch im Benehmen.

Die Druiden saßen zusammen und aßen hastig, ohne mehr als ein paar gemurmelte Bemerkungen auszustoßen, die Kapuzen tief in die Gesichter gezogen. Nach der Mahlzeit, als die Gäste auf die Veranda zurückkehrten, kamen die Druiden geschlossen heraus, stellten sich mit biederer Herzlichkeit vor und setzten sich zu den anderen.

Die Unterhaltung wurde bald allgemein, weil niemand Neugierde zeigen wollte, und konzentrierte sich zwangsläufig auf die Stadt, die von ihren Bewohnern entweder Stadt zehn oder Kouliha genannt wurde. Die Frage nach der Funktion der Türme erhob sich von neuem. Enthielten sie Geschäftsbüros, wie Doranie vermutete, oder waren sie Wohnhochhäuser? Navarth wiederholte die Erklärung der uniformierten Frau, daß die Türme der Steuereinzahlung dienten, aber die anderen fanden die Idee zu weit hergeholt. Diffiani stellte die etwas brutale Behauptung auf, daß die Türme Bordelle seien: »Achten Sie mal darauf: früh am Morgen gehen Mädchen und

junge Frauen hinein; später kommen dann die Männer.«

Torrace da Nossa sagte: »Die Hypothese hat etwas Einleuchtendes, aber die Frauen gehen, wann sie wollen; und sie scheinen jeder Gesellschaftsschicht anzugehören, was kaum typisch ist.«

Hygen Grote zwinkerte Navarth schlau zu. »Es gibt eine einfache Methode zur Klärung der Frage. Ich schlage vor, daß wir einen aus unserer Mitte zu direkten Nachforschungen aussenden.«

Die Druidinnen Wust und Laidig schnauften empört und zogen ihre Kapuzen fester; das Mädchen Billika befeuchtete nervös die Lippen. Die Druiden Dakaw und Pruitt sahen weg. Gersen fragte sich, warum die bekanntermaßen pruden Druiden eine Reise zum Palast der Liebe riskiert hatten, wo ihre Empfindlichkeit nur herausgefordert werden konnte. Geheimnisse überall ...

Am anderen Morgen unternahmen Gersen, Navarth und Lerand Wible einen Spaziergang durch die Stadt. Sie betrachteten Läden, Werkstätten und Wohnhäuser mit der sorglosen Neugier von Touristen. Die Leute auf den Straßen gaben sich gleichgültig, einige sahen sie mit einem Anflug von Neid an. Sie schienen nicht schlecht zu leben, wirkten freundlich und leichtlebig. Ein großes, von hohen Bäumen beschattetes Straßencafé lockte Navarth; sie setzten sich, und er bestellte Wein. Der Wein wurde serviert, ein liebliches Getränk, das Navarth ein wenig zu leicht fand. Sie sahen den Passanten zu. Direkt gegenüber erhob sich einer der geheimnisvollen Türme. Besucher kamen und gingen.

Navarth winkte den Besitzer des Cafés heran, um eine weitere Flasche Wein zu bestellen, und fragte: »Können Sie uns sagen, was in dem Turm dort vorgeht?«

Die Frage schien den Mann zu verblüffen. »Es ist wie in all den anderen – wir gehen hin und zahlen unsere Steuern.«

»Aber wozu dann so viele Türme? Würde nicht einer genügen?«

Nun war der Cafébesitzer konsterniert. »Wie bitte, mein Herr? Für so viele Leute, wie hier leben? Kaum denkbar!«

Damit mußte Navarth sich zufriedengeben.

»Unsinn«, sagte Lerand Wible. »Seit wann gehen die Männer mit so munteren Gesichtern und so eiligen Schritten ihre Steuern zahlen?« Die drei schauten über die Straße, beobachteten die ein- und ausgehenden Männer. »Ganz bestimmt«, beharrte Lerand Wible, »es ist ein Bordell. Es kann nichts anderes sein.«

»Aber so öffentlich? So betriebsam? Vielleicht lassen wir uns vom Anschein irreführen«, meinte Navarth.

»Möglich. Wollen Sie hineingehen?«

»Nein. Wenn es ein Bordell ist, bin ich mit ihren Methoden nicht vertraut und könnte eine unorthodoxe Handlung begehen, die uns alle in Mißkredit bringen würde.«

»Sie sind ungewöhnlich vorsichtig«, bemerkte Gersen.

»Ich bin auf einem fremden Planeten«, seufzte Navarth. »Mir fehlt die Kraft, die ich aus der alten Erde beziehe. Aber ich bin neugierig; wir wollen die Frage ein für allemal klären.« Er blickte aufmerksam in die Runde. Ein würdiger Herr vorgerückten Alters mit einem breitre-

pigen grünen Hut saß an einem Tisch in der Nähe, vor sich ein Glas Limonade.

Navarth ging zu ihm. »Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr. Wie Sie sehen, sind wir fremd hier. Einige Ihrer Sitten und Gebräuche machen uns Kopfzerbrechen, und wir hätten gern eine Erläuterung von Ihnen.«

Nach kurzem Zögern erhob sich der Mann und trug sein Glas an den Tisch der Fremden. »Ich will Ihnen gern alle gewünschten Auskünfte geben, obwohl es hier wenig Geheimnisse gibt. Wir schlagen uns durch, so gut wir können.«

»Zuallererst«, sagte Navarth, »welche Funktion hat dieser Turm dort drüben?«

»Ach, das. Ja. Dort zahlen wir unsere Steuern.«

Navarth warf Wible einen triumphierenden Blick zu. »Und die Leute, die da ein- und ausgehen, zahlen Steuern?«

»Genau. Die Stadt steht unter der weisen Regierung Arodins. Es geht uns gut, weil die Steuern unseren Wohlstand nicht schmälern.«

Lerand Wible gab sich skeptisch. »Wie ist das möglich?«

»Ist es nicht überall so? Die vereinnahmten Beträge sind Geld, das andernfalls für Leichtfertigkeiten ausgegeben würde. Das System nützt allen. Jedes Mädchen des betreffenden Bezirks muß fünf Jahre dienen und pro Tag eine festgesetzte Zahl von Dienstleistungen erbringen. Natürlich erfüllen die hübschen Mädchen ihre Quoten eher als die häßlichen; die Folge ist ein beträchtlicher Anreiz zur Erhaltung und Pflege der Schönheit.«

»Aha!« sagte Wible. »Tatsächlich – ein städtisches Bordell.«

Der Mann zuckte mit der Schulter. »Nennen Sie es, wie Sie wollen. Die Vorteile liegen auf der Hand. Die Einnahmen werden zur Finanzierung öffentlicher Einrichtungen verwendet; es gibt keine Verärgerung über die Steuereintreibung, und die Steuereinnahmerinnen finden ihre Arbeit nicht lästig; wenn sie sie aus irgendeinem Grund nicht leisten können oder wollen, können sie sich durch eine entsprechende Zahlung vom Dienst befreien lassen. Diese Regelung wird meistens dann vorgezogen, wenn das Mädchen heiratet, bevor es seine Dienstzeit abgeleistet hat. Außerdem haben wir natürlich unsere Verpflichtung Arodin gegenüber, die darin besteht, daß jeder von uns ein zweijähriges Kind bezahlt. Darüber hinaus zahlen wir keine Steuern.«

»Niemand beklagt sich, wenn sein Kind weggenommen wird?«

»Gewöhnlich nicht. Die betreffenden Kinder werden sofort nach der Geburt in eine Krippe gebracht, so daß keine Bande der Zärtlichkeit entstehen. Gewöhnlich geben die Leute ihr Erstgeborenes, um sich ihrer Verpflichtung so rasch wie möglich zu entledigen.«

Wible tauschte Blicke mit Navarth und Gersen aus. »Und was geschieht mit den Kindern?«

»Sie gehen an Arodin. Die Ungeeigneten werden an den Mahrab verkauft, die Geeigneten dienen im großen Palast. Ich gab vor zehn Jahren ein Kind; nun schulde ich niemandem Steuern.«

Navarth konnte sich nicht länger zurückhalten. Er beugte sich auf seinem Stuhl vor und zeigte mit einem knotigen Finger auf den Mann. »Und das ist der Grund, warum Sie hier sitzen und so behaglich in die Sonne blinzeln? Wo ist Ihr Schuldgefühl?«

»Schuldgefühl?« Der Mann rückte verdutzt an seinem Hut. »Es gibt kein Schuldgefühl. Ich habe meine Pflicht getan. Ich gab mein Kind; zweimal wöchentlich besuche ich das städtische Bordell. Ich bin ein freier Mann.«

»Während Ihr Kind jetzt ein zehnjähriger Sklave ist. Irgendwo muß er oder sie sich ablacken, damit Sie hier mit Ihrem Bauch sitzen können!«

Der Mann erhob sich. Sein Gesicht lief rot an. »Das ist Hetze und Anstiftung zur Unzufriedenheit, ein schweres Vergehen! Was tun Sie denn hier, Sie gerupfter Truthahn? Warum kommen Sie in unsere Stadt, wenn unsere Sitten Ihnen nicht gefallen?«

»Ich habe mir Ihre Stadt nicht als Reiseziel ausgesucht«, sagte Navarth mit Würde. »Ich bin ein Gast Viole Falushes und warte hier nur auf die Weiterreise.«

Der Mann lachte rauh auf. »Das ist der außerweltliche Name für Arodin. Sie kommen, um sich im Palast zu vergnügen, und haben nicht einmal bezahlt, Sie Parasit!« Er schlug einmal mit der Faust auf den Tisch und marschierte davon. Andere Gäste, die den Wortwechsel gehört hatten, kehrten den Fremden ostentativ den Rücken. Kurz darauf gingen die drei zum Gasthaus zurück.

Während ihrer Abwesenheit waren weitere Gäste eingetroffen, zwei Männer und zwei Frauen. Die Männer stell-

ten sich als Erdbewohner vor: Harry Tanzel aus London, Gian Mario ohne festen Wohnsitz. Beide waren stattliche Erscheinungen, groß, mit gutgeschnittenen Gesichtern, dunkelhaarig, nicht jung und nicht alt. Tanzel war vielleicht gewandter und besser aussehend als der andere; Mario wirkte vitaler und energischer.

Die eine der Frauen war Zuly, von Beruf Tänzerin, eine schwüle Erscheinung mit affektiertem Benehmen und herausfordernder Figur; die andere war Navarths früheres Pflegekind Zan Zu oder Drusilla. Navarth zog sie sofort auf die Seite und bombardierte sie mit Fragen: Was war mit ihr geschehen? Wo hatte man sie eingesperrt?

Drusilla oder Zan Zu konnte ihm nicht viel sagen. Der weißäugige Mann hatte sie in eine Flugmaschine gestoßen, zu einem Raumschiff gebracht und dort in die Obhut dreier grimmiger Frauen gegeben. Jede von ihnen hatte einen schweren Goldring getragen; nachdem die Wirkung des Giftes, das aus den Ringen versprüht werden konnte, an einem Hund demonstriert worden war, hatten sich weitere Drohungen oder Warnungen erübrigt.

Drusilla war dann nach Avente auf Alphanor gebracht und im Luxushotel Tarquin einquartiert worden. Die Frauen waren wachsam wie Falken, wortkarg und immer in der Nähe geblieben. Sie hatten das Mädchen in Konzerte, Museen, Galerien, Kinos und Restaurants ausgeführt. Sie hatten ihr neue Kleider gekauft, ihre Gesichtshaut getönt und ihr gezeigt, wie man sich elegant zurechtmacht. Drusilla hatte ihnen vom ersten Tag an passiven Widerstand geleistet und sich bemüht, so verdrießlich und linkisch

wie möglich zu sein. Schließlich hatten die drei sie mit einem anderen Raumschiff zum Sternenhaufen Sirneste auf den Planeten Sogdian gebracht. Sie waren gleichzeitig mit einem anderen Gast bei Rubdan Ulshaziz eingetroffen, einem Milo Ethuen, der den Rest der Reise bei ihr geblieben war. Die drei Bewacherinnen waren bis zum Landeplatz Kouliha mitgekommen und dann mit Zog umgekehrt. Navarth und Gersen hielten nach Milo Ethuen Ausschau und entdeckten ihn bei den anderen auf der Veranda. Er war ein Mann vom Typ Tanzels und Marios, mit einem brütenden Gesicht, dunklen Haaren, langen Armen und schmalen, feingliedrigen Händen.

Der Besitzer des Gasthauses kam auf die Veranda. »Meine Damen und Herren, es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Wartezeit zu Ende ist. Die Gäste des Markgrafen sind vollzählig versammelt. Sie können Ihre Reise zum Palast der Liebe jetzt fortsetzen. Bitte folgen Sie mir.«

Hinter dem Gasthaus wartete ein langer Omnibus mit sechs voluminösen Luftreifen und einem roten Sonnendach. Unter Lachen und Scherzen kletterten die Gäste – elf Männer und zehn Frauen – an Bord und machten es sich auf purpurnen Polstern bequem. Der Bus rollte schaukelnd nach Süden; Kouliha mit seinen Türmen blieb zurück. Eine Stunde lang durchführen die Gäste sorgfältig gepflegtes Kulturland, dann stieg die Straße an und schlängelte sich durch waldiges Hüggelland. Hohe, schirmförmige Bäume mit glänzenschwarzen Stämmen und gelbgrünen Scheibenblättern verdeckten das Sonnenlicht. Von irgendwo kam das melodiose Heulen baumbewohnender Wesen; enorme weiße Falter flatterten durch den Halbschatten des Waldes. Die Luft war feucht und roch nach Moos, Fäulnis und süßlich duftenden, großblättrigen Stauden. Auf einem Hügelkamm brach der Bus plötzlich aus dem Halbdunkel in blendendes Sonnenlicht; voraus breitete sich ein endloser blauer Ozean aus. Eine steile Serpentinestrecke führte hinunter an die Küste. Der Bus hielt an einem Kai. Hier wartete eine Hochseejacht mit gläsernem Rumpf und weißen Metallaufbauten. Vier Stewards in blauen und weißen Uniformen halfen den Gästen aus dem Bus und führten sie zu einem Gebäude aus weißen Korallenblöcken, wo sie gebeten wurden, ihre Kleider zu wechseln. Es gab weiße Jachtkleidung mit

Strohsandalen und weißen Leinenmützen. Die Druiden protestierten aus religiösen Gründen. Sie weigerten sich, ihre Kapuzen abzunehmen, und so gingen sie in weißen Anzügen und Kostümen an Bord, die Köpfe nach wie vor unter ihren schwarzen Kapuzen.

Es war Abend geworden. Die Passagiere versammelten sich im Salon zum Abendessen. Anschließend wurden Cocktails serviert, und die Stimmung der Reisenden erreichte die Grenze der Ausgelassenheit. Nur Drusilla blieb davon unberührt; sie kauerte trostlos neben Navarth, um dann und wann einen versonnenen Blick durch den Salon zu Gersen zu schicken. Es war klar, daß sie die Zukunft fürchtete. Mit gutem Grund, dachte Gersen. Er wußte nicht, wie er ihr Mut zusprechen sollte, ging hinaus aufs Deck und blickte zum Himmel auf, wo die hellen Sonnen des Sternhaufens Sirneste glühten. Nicht weit von ihm lehnte Skebou Diffiani an der Reling und blickte hinaus auf den namenlosen Ozean ...

Gersen erwachte vom Schlingern und Stampfen der Jacht. Die Sonne war bereits aufgegangen und schickte ihre schräg einfallenden Strahlen durch den über der Wasserlinie liegenden Teil der Bordwand; darunter rauschte dunkelblaues Wasser vorüber, noch nicht von der Sonne erhellt.

Er zog sich an und ging in den Salon. Die anderen waren noch nicht aufgestanden. Vier oder fünf Seemeilen steuerbords war eine Küste zu sehen: ein schmaler Strand, bewaldete Hügel, darüber in der Ferne eine Bergkette in rosigem Dunst.

Während er frühstückte, erschienen andere Gäste, und bald saß die ganze Reisegesellschaft im Salon, verschlang Gegrilltes, Pasteten, trank literweise Kaffee, bewunderte laut die Ausstattung der Jacht und den Blick über das Meer.

Gersen ging an Deck, wo Navarth sich zu ihm gesellte. Der Tag war von strahlender Schönheit; Sonnenlicht spielte auf der glatten blauen Dünung; über dem Horizont schwebten abenteuerlich geformte Kumuluswolken. Navarth spuckte über Bord, betrachtete die Sonne, den Himmel, die See. »Die Reise beginnt. So muß es anfangen, unschuldig und rein.«

Gersen verstand ihn gut genug und schwieg. Navarth wartete einen Moment, dann sprach er wieder, Schwermut in der Stimme. »Egal was man über Vogel Filschner sagen kann, er weiß, wie man eine Sache richtig aufzieht.«

Gersen untersuchte die Goldknöpfe an seiner weißen Jacke. Sie schienen nicht mehr als Knöpfe zu sein. Als Antwort auf Navarths verblüfften Blick sagte er beiläufig: »In solchen Artikeln werden gern Spionzellen versteckt.«

Navarth lachte rauh. »Nicht wahrscheinlich. Vogel mag zwar an Bord sein, aber er wird nicht lauschen. Er würde Angst haben, etwas Unangenehmes zu hören. Das würde ihm die Reise verderben.«

»Sie glauben, daß er an Bord ist?«

»Ich bin davon überzeugt. Würde er sich eine Erfahrung wie diese entgehen lassen? Niemals! Aber wer?«

Gersen dachte nach. »Er ist weder Sie noch ich oder einer der Druiden. Diffiani ist er auch nicht.«

Navarth nickte. »Wible kommt auch nicht in Frage, er ist ein ganz anderer Typ, zu offen und frisch. Da Nossa wäre eine Möglichkeit, obwohl ich nicht daran glaube.«

»Drei bleiben übrig«, sagte Gersen. »Die dunkelhaarigen sportlichen Gestalten. Tanzel, Mario, Ethuen.«

»Er könnte jeder von diesen dreien sein.«

Sie wandten sich unauffällig um und beobachteten die drei Männer. Tanzel stand am Bug und überblickte den Ozean. Ethuen lag bequem in einem Liegestuhl und sprach mit Billika, die sich in einer Mischung aus Verlegenheit und Geschmeicheltsein wand. Mario hatte eben sein Frühstück beendet und kam aus dem Salon an Deck. Gersen versuchte jeden von ihnen mit dem zu vergleichen, was er über Viole Falushe wußte. Das Ergebnis war nicht sehr ermutigend: jeder konnte die Möglichkeit Nr. 2 sein, der Mörder im Harlekinsgewand, der auf langen Beinen in den Wald geflohen war.

»Alle drei kommen in Frage«, sagte Navarth.

Zan Zu – Drusilla näherte sich mit zögernden Schritten. Sie machte einen verschüchterten Eindruck. Gersen lächelte ihr aufmunternd zu.

»Waren Sie erstaunt, uns im Gasthaus zu sehen?«

Sie nickte. »Ich hatte nicht erwartet, Sie jemals wiederzusehen.« Nach kurzer Pause fragte sie: »Was wird mit mir geschehen? Warum bin ich so wichtig?«

Gersen, noch immer auf der Hut vor Spionzellen, sagte vorsichtig: »Ich weiß nicht, was geschehen wird. Ich werde Sie beschützen, wenn ich kann. Sie sind wichtig, weil Sie einem Mädchen ähneln, das Viole Falushe einmal geliebt

hat und das seine Zuneigung nicht erwiderte. Er ist möglicherweise an Bord der Jacht; er könnte einer der Passagiere sein. Sie müssen also sehr vorsichtig sein.«

Drusilla blickte erschrocken umher. »Welcher?«

»Erinnern Sie sich an den Mann auf Navarths Party?«

»Ja.«

»So ein Mann wird er sein.«

Drusilla machte ein verzweifertes Gesicht. »Ich weiß nicht, wie ich vorsichtig sein soll. Können Sie mich nicht von hier wegbringen?«

»Nicht jetzt.« Gersen seufzte, dann sagte er leise und schnell: »Versuchen Sie, Viole Falushe zu identifizieren. Er wird sich an Sie heranmachen. Wenn Sie nicht darauf eingehen, wird er seinen Ärger verbergen, aber Sie werden es ihm ansehen. Oder er wird mit einer anderen flirten und dabei Sie beobachten, um zu sehen, ob Sie es bemerken und wie Sie reagieren.«

Drusilla schürzte zweifelnd die Lippen. »Das Dumme ist, ich bin in diesen Dingen nicht sehr scharfsichtig.«

»Bemühen Sie sich. Aber bleiben Sie vorsichtig. Bringen Sie sich nicht in Schwierigkeiten. Und still jetzt, da kommt Tanzel.«

»Guten Morgen, guten Morgen«, sagte Tanzel munter, um sich sofort Drusilla zuzuwenden. »Sie machen ein Gesicht, als ob Sie Ihren letzten Freund verloren hätten. Das ist nicht der Fall, wissen Sie, nicht mit Harry Tanzel an Bord. Fassen Sie Mut! Der Palast der Liebe erwartet uns.«

Drusilla nickte. »Ich weiß.«

»Das ist genau der richtige Ort für ein hübsches Mäd-

chen. Ich werde Ihnen persönlich alles zeigen, wenn ich meine Mitbewerber abwehren kann.«

Gersen lachte. »Keine Konkurrenz hier. Meine Arbeit wird mir keine Zeit lassen, so gern ich mich amüsieren würde.«

»Arbeit? Im Palast der Liebe? Sind Sie ein Asket?«

»Bloß Journalist. Was ich sehe und höre, wird in ›Cosmopolis‹ erscheinen.«

»Lassen Sie aber meinen Namen aus dem Spiel!« warnte Taniel spaßhaft. »Eines Tages werde ich ein verheirateter Mann sein; mit dieser Art von Ruhm hätte ich mich dann mein Leben lang herumzuschlagen.«

»Ich werde Diskretion wahren.«

»Gut. Kommen Sie.« Taniel nahm ohne Umschweife Drusillas Arm. »Ich werde Ihnen bei Ihrer Morgengymnastik helfen. Fünffzigmal um das Deck!«

Sie gingen, Drusilla mit einem letzten verlorenen Blick über die Schulter zu Gersen.

»Das war einer von ihnen«, bemerkte Navarth. »Ob er der Mann ist?«

»Ich weiß nicht. Er fängt nicht schlecht an.«

Drei Tage lang durchpflügte die Jacht den sonnigen Ozean; für Gersen drei angenehme Tage, obwohl die Gasfreundschaft von einem Mann kam, dessen Tod sein Ziel war. An Bord breitete sich eine gelöste Atmosphäre aus, der keiner sich entziehen konnte. Hule und Billika legten ihre Kapuzen ab, zur anfänglichen Entrüstung der älteren Druiden. Am Morgen des vierten Tages kreuzte die Jacht

zwischen kleinen Inseln mit üppiger Vegetation. Gegen Mittag näherte sie sich dem Festland, einer menschenleeren tropischen Küste von großem landschaftlichem Reiz, und machte an einem Kai fest. Die Seereise war zu Ende. Mit Bedauern und vielen Blicken zurück gingen die Passagiere an Land; Margary Liever weinte ungeniert.

In einem Gebäude hinter dem Kai erhielten die Gäste neue Kleider. Für die Männer gab es lose Samtblusen in Dunkelbraun, Moosgrün und Kobaltblau mit weiten schwarzen Bundhosen, die unter den Knien mit roten Bändern befestigt wurden. Die Frauen bekamen ähnliche Blusen in blasseren Farben, dazu gestreifte Röcke. Alle erhielten Baskenmützen aus weichem Samt, locker und luftig, mit lustigen Quasten.

Als alle wieder zusammengefunden hatten, wurde ihnen ein Mittagessen serviert, dann ging die Reise in einem großen hölzernen Wagen mit grün und golden bemalten Rädern und einem dunkelgrünen Sonnenverdeck weiter.

Der Wagen folgte einer schmalen Küstenstraße. Spät am Nachmittag bog der Weg landeinwärts über Hügel mit blühenden Wiesen, und der Ozean kam außer Sicht.

Bald gab es Bäume, hohe, vereinzelt stehende Riesen, dann Baumgruppen und Waldstücke. Im Dämmerlicht des Abends hielt der Wagen neben einer solchen Baumgruppe. Die Gäste wurden in eine Herberge gebracht, die hoch in den Baumwipfeln errichtet war. Schwankende Gehbrücken führten zu kleinen, geflochtenen Baumhäusern, den Schlafquartieren.

Das Abendessen wurde im Licht eines riesigen, kni-

sternden Holzfeuers am Boden serviert. Der Wein schien stärker als gewöhnlich zu sein oder vielleicht waren alle in einer zum Trinken anregenden Stimmung. Jeder kam sich als ein Abenteurer vor; die einundzwanzig waren die einzigen lebenden Menschen im Universum. Toasts wurden ausgebracht, darunter mehrere »auf unseren abwesenden Gastgeber«. Der Name Viole Falushe wurde nie erwähnt.

Ein Trupp Musikanten mit Gitarren, Fiedeln und Querpfeifen tauchte aus der Nacht auf. Sie spielten wilde, fremdartige Melodien, die ins Blut gingen und die Herzen schneller schlagen ließen. Zuly sprang auf die Füße und improvisierte einen Tanz, der so wild und hingegen war wie die Musik.

Gersen zwang sich zur Nüchternheit; in Augenblicken wie diesen kam es darauf an, scharf zu beobachten. Er sah Lerand Wible in Billikas Ohr flüstern; ein wenig später verschwand sie unauffällig in den Schatten der Nacht; auch er war fort. Die Druiden und Druidinnen waren vom Tanz und der Musik hingerissen und saßen mit halbgeschlossenen Augen. Nur Hule hatte es gesehen. Nachdenklich blickte er den beiden nach, dann kroch er zu Drusilla und wisperte ihr etwas zu.

Drusilla lächelte. Sie warf Gersen einen schnellen, halbverdeckten Blick zu und sagte etwas mit weicher Stimme. Hule nickte ohne Enthusiasmus, setzte sich neben sie. Schon bald schob er versuchsweise seinen Arm um ihre Taille.

Eine Stunde verging. Wible und Billika waren wieder da, und außer Hule schien nur Gersen etwas von ihrer Abwe-

senheit bemerkt zu haben. Billikas Augen leuchteten, ihr Mund war weich und verträumt. Gersen beobachtete Mario, Ethuen und Tanzel. Sie saßen bei Tralla und Mornice, aber es schien Gersen, daß ihre Blicke ständig zu Drusilla wanderten. Gersen nagte auf seiner Unterlippe. Viole Falushe schien nicht geneigt, seine Identität preiszugeben – wenn er sich wirklich unter den Gästen befand ...

Das Feuer wurde zu Asche; die Musikanten wanderten fort wie Gestalten aus einem Traum. Die Gäste rappelten sich auf, erkletterten die Leiter zur Herberge und verteilten sich über schwankende Laufplanken zu ihren Baumhütten.

Als sie sich am anderen Morgen zum Frühstück versammelten, stellten sie fest, daß der Wagen fort war. Es gab Spekulationen über die Art des nächsten Transportmittels. Die Antwort kam nach dem Frühstück, als ein Steward zu ihnen trat und auf einen Pfad zeigte. »Dort werden wir gehen; ich bin gebeten worden, Sie zu führen. Wenn alle fertig sind, schlage ich vor, daß wir aufbrechen, denn bis zum Abend haben wir weit zu gehen.«

»Sie wollen damit sagen, wir müssen die ganze Zeit zu Fuß gehen?«

»Genauso ist es, geehrter Herr. Einen anderen Weg zu unserem Ziel gibt es nicht.«

»Ich habe alle diese Umstände nicht erwartet«, beklagte sich Grote. »Ich dachte, wenn wir zum Palast der Liebe eingeladen werden, würden wir mit einer Maschine hinfliegen und Schluß.«

»Ich bin nur ein Diener, geehrter Herr; ich kann Ihnen keine Erklärung geben.«

Grote wandte sich ab, nicht ganz zufrieden. Aber er hatte keine Wahl. Nach einer halben Stunde Marsch besserte sich seine Stimmung, und er war der erste, der ein altes Wanderlied aus seiner Heimat anstimmte.

Über niedrige Hügel, durch Sümpfe und Wälder führte der Pfad. Sie überquerten eine weite Wiese und scheuchten einen Schwarm großer weißer Vögel auf; sie stiegen in ein Tal zu einem See ab, wo ein Mittagessen auf sie wartete.

Der Führer wollte keine lange Ruhepause erlauben. »Es ist noch immer weit zu gehen, und wir können nicht schneller marschieren, wenn wir die Damen nicht ermüden wollen.«

»Ich bin schon müde«, erklärte die Druidin Wust. »Ich habe nicht die Absicht, noch einen Schritt weiterzugehen.«

»Jeder, der es wünscht, mag umkehren«, sagte der Führer. »Der Weg ist nicht zu verfehlen, und bei den Übernachtungsplätzen gibt es Personal, das Ihnen weiterhelfen wird. Aber nun wird es für den Rest von uns Zeit zum Aufbrechen. Es ist Nachmittag, und ein Wind kommt auf.«

Tatsächlich blies eine kühle Brise über die stille Fläche des Sees und trübte seinen klaren Spiegel. Der Westhimmel war mit Schäfchenwolken bedeckt.

Die Druidin Wust entschied sich für den Weitermarsch mit der Gruppe, und alle wanderten am Seeufer entlang. Nach kurzer Zeit bog der Pfad ab, zog einen Hang hinauf und weiter durch eine Parklandschaft mit hohem Gras und Baumgruppen. Weiter und weiter trottete die Kolon-

ne, den auffrischenden Wind im Rücken. Als die Sonne hinter einer Bergkette versank, hielten sie für einen Imbiß mit Tee. Dann wieder Aufbruch.

Der Wind seufzte in den Ästen. Die älteren Frauen waren müde, doch nur die Druidin Wust beklagte sich. Druidin Laidig machte ein verbissenes Gesicht, während Margary Liever ihr gewohntes kleines Lächeln zur Schau trug.

Sie kamen langsam voran; die Wälder schienen endlos. Der Wind, nun entschieden kühl, heulte durch die Wipfel. Dämmerung fiel über die Berge; endlich stolperte die Gruppe auf eine Lichtung hinaus und sah ein weitläufiges altes Forsthaus aus Stein und behauenen Stämmen. Die Fenster leuchteten im Schein gelber Lampen, Rauch wehte aus einem Kamin. Drinnen mußte es Wärme und Essen und Entspannung geben.

Und so war es. Die müden Wanderer betraten einen großen Raum mit einer Balkendecke, bunten Teppichen auf dem Boden und einem mächtigen Feuer im offenen Kamin. Einige ließen sich dankbar in weiche Sessel fallen, andere zogen es vor, in ihre Räume zu gehen und sich zu erfrischen. Wieder wurde frische Kleidung ausgegeben: für die Männer schwarze Hosen und kurze Bolerojacken, für die Damen lange, lose fallende schwarze Gewänder und weiße Blumen für die Haare.

Als alle gebadet und sich umgezogen hatten, gab es ein herzhaftes Wandereessen – und alle Mühen des Marsches waren vergessen.

Der Abend wurde ruhig. Die Gäste, müde von der

Wanderung, dem reichhaltigen Essen und der behaglichen Wärme, zogen sich nach und nach auf ihre Zimmer zurück, und zuletzt saß Gersen allein vor dem Kamin und starrte in die heruntergebrannte Glut. Es wurde still. Nach einer Weile sah er eine undeutliche Gestalt durch den Hausgang schleichen und an der Tür einer der Schlafräume haltmachen. Die Tür ging auf, ließ die Gestalt ein und schloß sich wieder.

Gersen wartete noch eine Stunde, während das Feuer verglühte und Regentropfen gegen die schwarzen Fenster trommelten. Es gab keine weiteren Aktivitäten. Gersen legte sich schlafen.

Das Zimmer, das den Besucher eingelassen hatte, war das von Tralla Callob, der Soziologiestudentin, wie Gersen am anderen Morgen bemerkte. Er beobachtete sie, um zu sehen, auf wen ihre Augen ruhten, kam jedoch zu keinem sicheren Ergebnis.

An diesem Morgen trugen alle einheitliche Kleidung: graue Bundhosen aus Wildleder, Wollhemden, braune Windjacken und schwarze, helmartige Mützen mit auswärts gebogenen Ohrenklappen.

Das Frühstück war einfach und kräftig. Beim Essen warfen die Pilger besorgte Blicke zum Himmel. Tiefhängende Nebelbänke verhüllten die Berghänge, eine einförmige graue Wolkendecke ließ nur im Osten ein paar verwaschene blaue Flecken durchschimmern – ein nicht allzu ermutigender Ausblick.

Der Steward rief die Gäste zusammen, geschickt allen ihm gestellten Fragen ausweichend.

»Wie weit müssen wir heute gehen?« knurrte Hygen Grote.

»Ich weiß es wirklich nicht, geehrter Herr. Aber je eher wir aufbrechen, desto frühzeitiger sind wir am Ziel.«

Hygen Grote schnaubte unzufrieden, aber er reihte sich ein. Der Pfad führte von der Lichtung südwärts und mehrere Stunden lang durch dichte Wälder. Der Himmel blieb bedeckt; das graugrüne Licht im Innern des Waldes verlieh dem Moos, den Farnwedeln und den vereinzelt blassen Blumen eine eigenartig satte Farbe. Schließlich stieg der Pfad an, der Wald wurde lichter und blieb zurück. Die Pilger fanden sich auf einem felsensäten Hang mit hoch auf ragenden Bergen im Westen. An einem Bach rasteten sie, tranken Wasser und aßen Biskuits, die der Steward austeilte.

Im Osten breitete sich der Wald dunkel zu ihren Füßen aus; über ihnen ragten die Felsberge in den grauen Himmel. Hygen Grote beschwerte sich erneut über die Schwierigkeiten des Weges, worauf der Führer unschuldig antwortete: »Es ist viel Wahres an dem, was Sie sagen. Aber wie Sie wissen, bin ich nur ein Diener und habe den Befehl, die Reise so bequem und interessant wie möglich zu machen.«

Der Pfad führte nun quer zum Hang gleichmäßig aufwärts; bald blieben Doranie und die Druidin zurück, und der Steward verlangsamte rücksichtsvoll das Tempo. Über einen Sattel kamen sie in eine schutterfüllte Mulde, und der Anstieg wurde weniger steil. Kalte Windböen fegten von den Bergen; über ihnen rasten dunkelgraue Wolken

ostwärts. Die Pilger stapften mühsam weiter aufwärts, und die Stadt Kouhila, die gläserne Jacht und der samtgepolsterte Wagen waren nur noch ferne Erinnerungen.

Am Nachmittag trieb ein Regenguß die Pilger unter einen Felsüberhang. Der Himmel war dunkel; ein unwirkliches graues Licht lag über der Landschaft. Der Pfad führte in eine felsige Schlucht. Stumm mühten sich die Pilger vorwärts; vergessen waren die Scherze und Anzüglichkeiten der ersten Tage. Es gab einen weiteren kurzen Schauer, den der Führer ignorierte, weil das Licht bereits zu schwinden begann. Die Schlucht weitete sich ein wenig, aber voraus war der Weg durch eine massive Steinmauer mit einer Reihe eiserner Spitzen auf der Krone versperrt. Der Steward ging an eine Eisentür, hob einen Klopfer und ließ ihn fallen. Nach einer langen Minute knirschte die Tür auf und zeigte einen gekrümmten alten Mann in schwarzen Kleidern.

Der Steward drehte sich nach seinen Schützlingen um. »Ich werde Sie hier verlassen. Der Pfad geht hinter der Mauer weiter; Sie brauchen ihm nur zu folgen. Gehen Sie so schnell wie möglich, denn die Dunkelheit ist nicht mehr fern.«

Einer nach dem anderen schlüpfen sie durch die eiserne Pforte. Die Tür schlug hinter ihnen zu. Einen Moment standen sie unschlüssig und blickten umher. Der Steward und der alte Mann waren fort; es gab niemand, der ihnen den Weg zeigte.

Diffiani streckte den Arm aus: »Dort, der Weg. Er führt den Berg hinauf.«

Müde setzten die Pilger ihren Marsch fort. Der Pfad querte einen Steilhang, überwand eine Paßhöhe, kreuzte eine steinige Hochfläche und führte wieder aufwärts. Endlich, als das Tageslicht schon gewichen war, erreichten sie eine neue Höhe. Diffiani, der die Führung übernommen hatte, zeigte voraus. »Lichter. Ein Hospiz.«

Die Gruppe stapfte weiter, gegen die Böen vorwärts gebeugt, die Gesichter vom schräg gepeitschten Regen abgewandt. Ein langes, niedriges Steingebäude zeichnete sich gegen den dunkelnden Himmel ab; zwei Fenster zeigten schwaches Licht. Diffiani stiefelte um das Haus, fand eine Tür und schlug mit der Faust dagegen. Sie knarrte auf, und eine Frau spähte aus dem Spalt. »Wer sind Sie? Warum kommen Sie so spät?«

»Wir sind Reisende, Gäste für den Palast der Liebe«, bellte Hygen Grote. »Ist dies der Weg?«

»Ja, dies ist der Weg. Kommen Sie herein. Werden Sie erwartet?«

»Natürlich werden wir erwartet! Gibt es hier Unterkunft für uns?«

»Ja, ja«, jammerte die alte Frau. »Ich kann Ihnen Betten geben, aber dies ist das alte Schloß. Sie hätten auf dem anderen Weg gehen sollen. Kommen Sie herein. Sie haben zu Abend gegessen?«

»Nein«, sagte Grote erbittert, »wir haben nicht.«

»Vielleicht kann ich Haferschleim machen. Ein Jammer, daß es im Schloß so kalt ist!«

Die Pilger wurden eingelassen und sahen sich in einem düsteren, von wenigen Lampen schwach erhellten Hof.

Die alte Frau führte sie einzeln zu hohen, ungemütlichen Kammern in verschiedenen Teilen des Schlosses. Gersens Kammer enthielt ein Feldbett und eine Lampe aus grünem und rotem Glas. Drei Wände waren aus schwarzem Eisen, dessen Monotonie von Rostflecken belebt wurde. Die vierte Wand bestand aus dunklem, gewachstem Holz, enthielt ein schmales Fenster und war mit zwei enormen, grotesken Masken in Reliefschnitzerei verziert. Es gab weder Heizung noch einen Kamin; die Luft war kalt und klamm.

Die alte Frau sagte: »Wenn das Essen fertig ist, werden Sie gerufen. Auf der anderen Seite des Korridors ist ein Bad; leider gibt es nur wenig warmes Wasser. Man muß sich behelfen.« Und sie eilte fort. Gersen ging ins Bad und probierte die Brause aus; das Wasser lief heiß. Er zog sich aus, duschte und kehrte in sein Zimmer zurück. Statt die nassen Kleider anzuziehen, streckte er sich auf das Feldbett und zog die Steppdecke über sich. Zeit verging; Gersen hörte einen fernen Gong neunmal schlagen. Die Wärme unter der Decke und die Stille machten ihn schläfrig ... Einmal glaubte er den Gong elfmal schlagen zu hören. Offenbar gab es kein Abendessen mehr. Gersen drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Zwölf Gongschläge. In den Raum kam ein schlankes Mädchen mit seidigblondem Haar. Sie trug ein hautenges Kleid aus blauem Samt und blaue Schnabelschuhe.

Gersen setzte sich im Bett auf, rieb sich die Augen. Das Mädchen sagte: »Wir haben jetzt eine Mahlzeit bereitet; alle Gäste sind geweckt und zum Essen gerufen.« Sie rollte

einen Wagen mit Kleidern herein. »Darf ich Ihnen beim Ankleiden helfen?« Ohne seine Antwort abzuwarten, brachte sie Gersen Unterwäsche, und bald darauf war er in fremdartige und prächtige Kleider gehüllt. Das Mädchen kämmte ihn, besprühte ihn mit einem Duftwasser. »Und nun eine Maske, die heute abend notwendig ist.«

Die Maske war eine schwarze Samtkappe, die Ohren und Kinn umschloß und Nase und Augen hinter einem Visier verbarg. Das Mädchen lächelte ihm zu. »Ich werde Sie führen, denn der Weg geht durch die alten Korridore.«

Sie führte ihn ein zugiges Treppenhaus hinunter, dann durch einen langen, schlecht beleuchteten und moderig riechenden Gang. Die Wände, früher einmal mit prächtigen Freskomalereien geschmückt, waren verblaßt und fleckig, die Bodenfliesen locker.

Das Mädchen blieb an einer offenen Flügeltür stehen, die mit einer schweren roten Portiere verhängt war. Sie sah Gersen von der Seite an und legte ihren Zeigefinger an die Lippen. In dem schwachen Licht sah sie wie eine Traumgestalt aus – ein Geschöpf, das zu vollkommen war, um wirklich zu sein. »Herr«, sagte sie, »dies ist der Bankettsaal. Bitte wahren Sie Ihr Geheimnis, denn das gehört zu dem Spiel, an dem alle sich beteiligen müssen. Sie dürfen Ihren Namen nicht preisgeben.« Sie zog die Portiere zurück. Gersen betrat eine riesige Halle. Von einer Decke, die so hoch war, daß sie unsichtbar blieb, hing ein einziger Kronleuchter und warf eine Insel aus Licht um einen mächtigen Tisch mit weißem Leinen, Silber und Kristall.

Ein Dutzend Personen in phantastischen Gewändern

und Masken waren anwesend. Gersen erkannte keine. Waren diese seine Reisegefährten? Andere kamen in den Saal, allein, zu zweit oder zu dritt, sämtlich maskiert.

Gersen identifizierte Navarth, dessen hüpfender Gang unverkennbar war. Das Mädchen, war sie Drusilla? Er konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen.

Nach und nach waren vierzig Leute im Bankettsaal versammelt und ließen sich um den Tisch nieder. Diener in blausilbernen Livreen schenkten Wein ein, trugen die Speisen auf.

Gersen aß und trank im Bewußtsein einer merkwürdigen Konfusion; wo und was war Realität? Die Anstrengungen des Marsches erschienen ihm auf einmal so entrückt wie seine Kindheit. Er trank etwas mehr Wein, als er es unter anderen Umständen getan hätte ... Der Kronleuchter explodierte in einem blendenden Ausbruch grünen Lichts, ging aus. Gersens Augen projizierten orangene Abbilder in die Dunkelheit. Am Tisch wurden erstaunte Laute und Gewisper hörbar.

Langsam glomm der Kronleuchter wieder auf, erreichte die normale Helligkeit. Ein großer Mann stand auf einem Stuhl. Er trug schwarze Kleider und eine schwarze Maske, hielt ein gefülltes Weinglas in der Hand. »Gäste«, sagte er, »ich heiße Sie willkommen. Ich bin Viole Falushe. Sie befinden sich im Palast der Liebe.«

»Es gibt viele Arten von Liebe«, sagte Viole Falushe mit angenehm trockener Stimme, »und alle haben zur Schöpfung des Palastes beigetragen. Nicht alle meine Gäste bemerken dies. Einigen wird der Palast wie eine Sommerfrische vorkommen. Andere werden von seiner unnatürlichen Schönheit gefesselt sein. Diese ist überall: in jedem Detail, jedem Blick. Andere werden in Leidenschaft schwelgen, und hier muß ich Informationen bieten.«

Gersen studierte Viole Falushe mit hingerissener Intensität. Die große maskierte Gestalt stand aufrecht, die Arme an den Seiten. Gersen drehte den Kopf nach links und nach rechts, versuchte sie zu identifizieren, aber der direkt über dem Mann hängende Kronleuchter verzerrte seine Konturen.

»Die Leute im Palast der Liebe sind liebenswürdig, fröhlich und schön«, sagte Viole Falushe. »Es gibt zwei Kategorien. Die erste sind die Diener. Sie freuen sich, jeden Wunsch meiner Gäste zu erfüllen, jeder Laune und jedem Einfall zu entsprechen. Die zweite Kategorie, die glücklichen Menschen, die den Palast bewohnen, sind in ihren Freundschaften so unabhängig wie ich. Sie sind an ihrer weißen Kleidung zu erkennen.

Gibt es Beschränkungen? Ein Mensch, der vom Wahnsinn befallen wird, der mordet oder gewalttätig wird, muß selbstverständlich unter Kontrolle gebracht werden. Eine

andere Sache ist die private Zurückgezogenheit, die jeder von uns schätzt und die zu den angenehmsten Möglichkeiten gehört, die hier gewährleistet sind. Nur der gefühlloseste und aufdringlichste Mensch würde eindringen, wo er nicht erwünscht ist. Meine persönlichen Räume sind nicht zugänglich, und ein Eindringen ist praktisch unmöglich.

Und nun – der Palast der Liebe! Sie sind frei und können tun, was Ihnen beliebt, aber ich rate Ihnen zur Zurückhaltung. Die seltenen Juwelen sind die kostbarsten. Die Strenge und Einfachheit, die ich in meiner Lebensführung praktiziere, würde Sie in Erstaunen setzen. Mein größtes Vergnügen ist schöpferischer Natur. Umgebungen, Bedingungen, Situationen und reale Abläufe zu schaffen, werde ich niemals müde. Einige meiner Gäste haben sich über eine sanfte Melancholie beklagt, die in der Luft hängt; ich gebe zu, daß die Stimmung existiert. Die Erklärung, so glaube ich, ist die Flüchtigkeit der Schönheit. Ignorieren Sie diese Stimmung; warum brüten, wenn es hier soviel Liebe und Schönheit gibt? Übersättigung ist ein Problem, aber es ist das Ihre. Ich kann Sie nicht beschützen. Sie werden mich nicht sehen, obwohl ich im Geiste immer in Ihrer Mitte weilen werde. Es gibt keine Abhöreinrichtungen, Überwachungskameras oder Spionzellen. Loben Sie mich, schmähen Sie mich, wenn es Ihnen gefällt – ich kann es nicht hören. Meine einzige Belohnung ist der Akt der Schöpfung und die Wirkung, die er erzeugt. Möchten Sie einen Blick auf den Palast der Liebe tun? Dann drehen Sie sich auf Ihren Stühlen um!«

Eine Wand glitt langsam fort; Tageslicht erfüllte die

Halle. Vor den Gästen breitete sich eine Landschaft von sinnverwirrender Schönheit aus: weite Wiesen, Baumgruppen, Palmen, Zypressen; Teiche, Becken, Marmorbrücken, Pavillons, Terrassen, Rotunden; alles von einer luftigen, feinen Gestalt und Architektur, die zu schweben schien.

Gersen war wie die anderen völlig überrascht. Als er sich erholt hatte, sprang er auf, aber der Mann in Schwarz war verschwunden.

Gersen ging zu Navarth. »Wer war es?« fragte er flüsternd. »Mario? Tanzel? Ethuen?«

Navarth schüttelte seinen Kopf. »Ich konnte es nicht sehen. Ich habe nach dem Mädchen Ausschau gehalten. Wo ist sie?«

Mit einem plötzlichen leeren Gefühl schwang Gersen herum. Keine der anwesenden Personen war Drusilla. »Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?«

»Als wir ankamen, im Hof.«

»Ich hoffte, sie beschützen zu können!« stieß Gersen hervor. »Ich habe es ihr gesagt. Sie vertraute mir.«

Navarth machte eine ungeduldige Gebärde. »Sie hätten nichts tun können.«

Gersen überblickte das Panorama. Rechts war das Meer mit einer fernen Inselgruppe am Horizont. Links erhoben sich Berge, eine Kette hinter der anderen, immer höher und abweisender. Hier und dort reichten die steilen Felsabstürze bis zum Talboden herunter. Im Vordergrund lag talwärts gestaffelt der Palast: eine lose Gruppierung von Terrassen, Hallen und Pavillons. Wo die Wand gewesen

war, lud eine breite Treppenflucht aus bräulichem Tuffstein zum Betreten der Palastanlagen ein. Einer nach dem anderen stiegen die Gäste ins Tal hinab.

Der Palastbereich bedeckte eine Fläche von etwa zwei bis drei Quadratkilometern. Die Basis waren die nördlichen Berge mit dem Palast als Mittelpunkt. Gegenüber begrenzte der weiße Strand das Areal. Auf den beiden übrigen Seiten waren die Grenzen weniger scharf markiert; die Parkanlagen und Blumenrabatten gingen allmählich in die natürliche Küstenlandschaft über. Ob es dort Sperren oder Zäune gab, konnte Gersen nicht ausmachen. Zum Palastbereich gehörten drei kleine Dörfer, Wege, Kanäle und Gärten. Die Gäste wanderten, wo es ihnen beliebte, und verbrachten die langen Tage, wie es ihnen am angenehmsten erschien.

Die Bediensteten waren, wie Viole Falushe angedeutet hatte, überaus zuvorkommend, charmant und von physischer Vollkommenheit. Die Leute in Weiß, noch schöner als die Bediensteten, waren unschuldig und eigensinnig wie Kinder. Manche waren herzlich, manche waren pervers und frech; alle waren unberechenbar. Ihre einzige Ambition schien darin zu bestehen, Liebe zu erwecken, zu quälen und die Sinne anderer mit Verlangen zu füllen. Deprimiert zeigten sie sich nur, wenn Gäste das Bedienungspersonal ihnen vorzogen. Die Welten des Universums schienen ihnen unbekannt zu sein und lösten nur geringes Interesse aus, obwohl sie geistig wendig und von quecksilbrigem Temperament waren. Sie dachten nur an Liebe

und die verschiedenen Möglichkeiten der Erfüllung. Wie Viole Falushe angedeutet hatte, konnte ständige Übersättigung zur Tragödie führen; dieser Gefahr waren sich die Leute in Weiß durchaus bewußt, unternahmen aber nur geringe Anstrengungen, ihr zu entgehen.

Das Geheimnis, das bislang die Anwesenheit der Druiden umgeben hatte, löste sich auf. Schon am ersten Tag nach ihrer Ankunft erforschten sie die Umgebung und wählten eine hübsche kleine Wiese als Operationszentrum. Im Hintergrund erhob sich eine Reihe schwarzer Zypressen, rechts und links waren niedrigere Bäume und blühende Sträucher, in der Mitte wuchs eine mächtige, breit verwurzelte Eiche. Am Rand der Wiese standen zwei Hütten mit geflochtenen Wänden und konischen Strohdächern. Diese wählten die Druiden als Residenz, um künftig jeden Morgen und Abend Bekehrungsgottesdienste abzuhalten und allen Vorübergehenden ihre Religion zu erklären. Mit Inbrunst und Nachdruck drängten sie den Leuten des Palastes Ernst, Strenge, Enthaltbarkeit und Ritual auf. Die Angesprochenen hörten ihnen höflich zu, aber nach den Bekehrungsversammlungen verführten sie die Druiden zu Entspannung und Vergnügen. Gersen entschied, daß die ganze Affäre einer von Viole Falushes sonderbaren Scherzen war: ein Spiel, das er mit Druiden zu spielen geruhte. Die anderen Gäste kamen zum gleichen Schluß und wohnten den Bekehrungsübungen bei, um zu sehen, wessen Doktrin triumphieren würde.

Die Druiden arbeiteten mit großem Eifer und errichteten eine heilige Stätte aus Steinen und Zweigen. Vor

diese postierten sie sich abwechselnd, um die Neugierigen zu belehren und wegen ihres Lebenswandels zu tadeln. »Müßt ihr denn alle sterben, um tot zu sein? Der Weg zum ewigen Leben führt über die Vermischung mit einer Lebenskraft, die dauerhafter ist als eure eigene. Die Quelle allen Lebens ist die Heilige Dreiheit – Luft, Erde, Wasser. Sie erzeugt den Baum des Lebens! Der Baum ist die Weisheit, die Lebenskraft, die Dauer! Seht die niedrigeren Dinge: Insekten, Blumen, Fische, Menschen. Seht, wie sie wachsen, blühen und vergehen, während der Baum in seiner geduldigen Weisheit fortbesteht. Ja, ihr kitzelt euer Fleisch, ihr stopft eure Bäuche voll, ihr benebelt eure Gehirne – was dann? Wie bald werdet ihr sterben? Und wenn euer Fleisch welkt und schlaff wird, wenn eure Nerven ermatten und euer Bauch schwer ist, wenn eure Nasen vom Alkoholmißbrauch triefen – dann ist es zu spät, den Baum zu verehren. Denn der Baum will keinen Anteil haben an eurer Verderbtheit. So betet. Gebt das sterile Umherspringen auf, läßt ab von den tierischen Befriedigungen. Verehrt den Baum!«

Zur gleichen Zeit fingen Dakaw und Pruitt an, ein großes Loch zu graben und zwischen den mächtig gefächerten Wurzeln der alten Eiche eine Art Bau anzulegen. Hule und Billika, die sich für die Verführungskünste der Palastbewohner anfällig gezeigt hatten, durften an den Grabungsarbeiten nicht teilnehmen und zeigten auch keine Neigung dazu; im Gegenteil, sie beobachteten den Prozeß mit entsetzter Faszination.

Die anderen Gäste reagierten unterschiedlich auf diese

Aktivitäten. Skebou Diffiani nahm regelmäßig an den Bekehrungsversammlungen teil und erklärte zum Erstaunen aller, er wolle ein Druide werden. Zwei Tage darauf legte er schwarzen Umhang und Kapuze an und gesellte sich zu seinen neuen Glaubensbrüdern. Torrace da Nossa sprach von den Druiden mit mitleidiger Verachtung. Lerand Wible, der sich während der Reise für Billika interessiert hatte, gab seine Bemühungen resigniert auf und blieb den Druiden fern. Mario, Ethuen und Tanzel gingen von Anfang an ihre eigenen Wege und waren nur selten zu sehen. Navarth durchstreifte mürrisch und unzufrieden die Parks und Gärten. Die Schönheit der Anlagen sagte ihm nichts, und er ging so weit, daß er über Viole Falushes schöpferische Leistung spottete. »Es gibt nichts Neues; die Vergnügungen sind banal. Es gibt keine echte Heiterkeit, keine tieferen Einblicke, keine sublimen Geistesflüge. Alles ist auf die Befriedigung der Drüsen und Gedärme angelegt.«

»Das mag wahr sein«, gab Gersen zu. »Die Vergnügungen hier sind einfach und undramatisch. Aber was ist daran schlecht?«

»Nichts. Aber es hat keine Poesie.«

»Es ist alles sehr schön. Man muß Viole Falushe zugestehen, daß er das Makabre, die sadistischen Spektakel vermieden hat, die anderswo vorkommen. Und er gewährt seinen Untertanen ein gewisses Maß an persönlicher Freiheit.«

Navarth machte eine wegwerfende Handbewegung. »Sie sind naiv. Die exotischen Vergnügungen reserviert er

für sich selbst. Wer weiß, was hinter den Mauern dort vor sich geht? Er ist ein Mann, der vor nichts haltmacht. Und Freiheit für diese Leute? Sie sind Puppen, Spielzeug, Konfektionsartikel. Zweifellos sind viele von ihnen die kleinen Kinder von Kouhila – diejenigen, die er nicht an den Mahrab verkauft hat. Und wenn sie ihre Jugend verlieren, was dann? Wohin kommen sie?»

Gersen schüttelte nur den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Und wo ist Jheral Tinzy?« fuhr Navarth fort. »Wo ist das Mädchen? Was macht er mit ihr? Sie ist seiner Gnade ausgeliefert.«

Gersen nickte finster. »Ich weiß.«

»Sie wissen es«, höhnte Navarth, »aber erst als ich Sie daran erinnerte. Sie sind nicht nur naiv, Sie sind einfältig – nicht weniger als ich. Sie hat Ihnen vertraut und auf Ihren Schutz gehofft, und was haben Sie getan? Mit den anderen gesoffen und sich vollgeschlagen, geflirtet und gefaulenzt, und das waren alle Ihre Anstrengungen.«

Gersen fand den Ausbruch übertrieben, aber er blieb ruhig. »Wenn mir ein vernünftiger Aktionsplan einfiel, würde ich handeln.«

»Und bis dahin?«

»Bis dahin halte ich Augen und Ohren offen und lerne.«

»Was?«

»Zum Beispiel, daß keiner von den Leuten hier Viole Falushe vom Ansehen kennt. Er scheint seine Wohnung irgendwo in den Bergen zu haben. Da ich keine Waffen besitze, muß ich geduldig sein. Wenn ich ihn hier im Palast

der Liebe nicht sprechen kann, dann werde ich zweifellos anderswo eine passende Gelegenheit finden.«

»Alles für Ihre Zeitschrift, was?«

»Wozu sonst?« fragte Gersen.

Sie waren zu der Wiese der Druiden gekommen. Dakaw und Pruitt gruben wie gewöhnlich unter der großen Eiche, wo sie eine Kammer ausgehöhlt hatten, in der man aufrecht stehen konnte.

Navarth ging näher und spähte hinab in die schwitzenden, erdbeschmierten Gesichter. »Was macht ihr da unten, ihr Maulwürfe? Gefällt euch die Landschaft der Erde nicht, daß ihr darunter neue Aussichten sucht?«

»Sie sind ein Spaßvogel«, sagte Pruitt kalt. »Gehen Sie Ihrer Wege; dies ist heiliger Boden.«

»Wie können Sie dessen so sicher sein? Er sieht wie gewöhnliche Erde aus.«

»Gehen Sie weg, alter Atheist«, sagte Pruitt. »Ihr Atem ist eine Entweihung und macht den Baum traurig.«

Navarth trat zurück und beobachtete die Grabungen aus einiger Entfernung. »Löcher in der Erde gefallen mir nicht«, sagte er. »Sie sind unschön. Sehen Sie Wible dort drüben. Er steht da, als wäre er Aufseher über das Projekt!« Navarth zeigte zu der Stelle, wo ein Weg die Wiese berührte. Dort stand Lerand Wible breitbeinig, die Hände auf dem Rücken, und piff durch die Zähne. Navarth schlenderte zu ihm. »Die Arbeit der Druiden scheint Sie zu bezaubern.«

»Ganz und gar nicht«, sagte Wible. »Sie heben ein Grab aus.«

»Wie ich mir dachte. Für wen?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht für Sie – vielleicht für mich.«

»Ich bezweifle, daß sie mich beerdigen werden«, sagte Navarth. »Sie sind da vielleicht nachgiebiger.«

»Ich bezweifle, daß sie überhaupt wen beerdigen werden«, sagte Wible und piff von neuem durch die Zähne.

»Wirklich? Woher nehmen Sie diese Zuversicht?«

»Kommen Sie zur Einsegnung und sehen Sie selbst.«

»Wann soll das sein?«

»Morgen abend, soweit ich unterrichtet bin.«

In den Palastgärten war nur wenig Musik zu hören; die Stille der Gärten war so kristallen und klar wie ein Taupfen. Aber am folgenden Morgen brachten die Leute in Weiß Saiteninstrumente zum Vorschein und spielten eine Stunde lang sehnsüchtige Musik. Dann schickte sie ein unvermittelter Regenschauer in den Schutz eines nahen Pavillons, wo sie wie Vögel durcheinanderzwitscherten und schwatzten und zum Himmel aufblickten. Gersen, der ihre Gesichter betrachtete, wunderte sich. Außer Frivolitäten und Liebe schienen sie nichts zu kennen. Und dann war da die Frage, die Navarth aufgeworfen hatte: was geschah, wenn sie alterten?

Die Sonne kam wieder zum Vorschein; Myriaden von Regentropfen glitzerten im frischgewaschenen Garten.

Der lange Nachmittag verging. Die Sonne versank in einem großartigen Wolkenchaos. Gold, orange, und rot getönte Wolkenbänke überzogen den Himmel bis weit in

den Osten. Mit dem Beginn der Dämmerung wanderten die Bewohner des Palastes zu den Druiden, die zu beiden Seiten der Eiche große Feuer entfacht hatten.

Der Druiden Pruitt kam aus seiner Strohütte und begann die Ansprache mit lauter, tönender Stimme. Lerand Wible kam an Gersens Seite. »Ich habe schon mit den meisten unserer Gruppe gesprochen«, sagte er. »Was immer geschehen mag – mischen Sie sich nicht ein. Sind Sie damit einverstanden?«

»Natürlich nicht.«

»Das dachte ich mir. Nun, ich will es Ihnen erklären.« Wible flüsterte ein paar Worte; Gersen grunzte. Wible bewegte sich weiter zu Navarth, der heute abend einen Stock trug. Nachdem er Wible angehört hatte, warf Navarth den Stock weg.

»... auf jeder Welt einen geweihten heiligen Baum«, predigte der Druiden Pruitt. »Oh, ihr frommen Druiden, die ihr das Leben des ersten Keims teilt, bringt eure Ehrfurcht dar, euer größtes Opfer. Ihr, die ihr für diese Weihe gelebt habt, kommt heraus, geht zum Baum!«

Aus einer der Strohütten wankte Hule, aus der anderen Bilika. Stumpfsinnig wie unter Drogeneinfluß starrten sie hierhin und dorthin, dann sahen sie die Feuer, gingen langsam auf den Baum zu und stiegen in das Loch darunter.

»Seht!« rief Pruitt. »Sie betreten das Leben des Baumes – oh, gesegnetes Paar – das nun die Seele der Welt wird!«

Die Druiden Dakaw, Pruitt und Diffiani schaufelten

Erde in das Loch. Sie arbeiteten mit Lust und Hingabe. Eine halbe Stunde später war das Loch zugeschüttet und die Erde um die Baumwurzeln sorgfältig geglättet. Die Druiden marschierten mit Feuerbränden um den Baum. Jeder rief Lobpreisungen und Anrufungen, und mit einem gemeinsamen Gesang endete die Zeremonie.

Die Druiden frühstückten nach ihrer Gewohnheit im nahen Dorf. Als sie am Morgen nach der Baumweihe das kleine Gasthaus betraten, gingen Hule und Billika hinter ihnen, und als sie ihre gewohnten Plätze einnahmen, taten Hule und Billika das gleiche.

Wust war die erste, die sie bemerkte. Sie zeigte mit zitterndem Finger. Laidig kreischte. Pruitt sprang auf, entgeistert, und rannte hinaus. Dakaw fiel zurück wie ein Sack. Skebou Diffiani starrte verwundert in die Gesichter der Jungen. Hule und Billika ignorierten die Bestürzung, die sie ausgelöst hatten.

Laidig wankte schluchzend und keuchend aus dem Raum, gefolgt von Wust. Diffiani war am wenigsten erregt. Er wandte sich an Hule. »Wie seid ihr 'rausgekommen?«

»Durch einen Tunnel«, sagte Hule. »Wible ließ einen Tunnel graben.«

Wible kam zum Vorschein. »Die Bediensteten sind hier, um unsere Wünsche zu erfüllen. Ich ließ sie einen Tunnel graben.«

Diffiani nickte bedächtig. Er nahm seine Kapuze ab und warf sie in eine Ecke.

Dakaw brüllte plötzlich wie ein Stier, kam auf die Füße

und schlug Hule zu Boden. Dann zielte er einen furchtbaren Schwinger auf Wible, der grinsend hinter den Tisch sprang. »Gehen Sie zurück zu Ihrem Baum, Dakaw. Graben Sie eine neue Höhle und beerdigen Sie sich selbst.«

Dakaw marschierte aus dem Gasthaus.

Wust und Laidig wurden anderntags in einer Laube kauern entdeckt. Pruitt war das Ufer entlang nach Süden geflohen und wurde nicht mehr gesehen.

In einer Weise hatte die Episode mit den Druiden eine Illusion zerstört. Die Gäste sahen einander an und wußten, daß das Ende ihres Aufenthalts näherrückte, daß sie bald den Palast der Liebe verlassen würden.

Gersen blickte zu den Bergen auf. Geduld war gut und schön, aber es konnte sein, daß er Viole Falushe nie wieder so nahe kommen würde.

Er prüfte die kleinen Hinweise, die er gewonnen hatte. Es schien vernünftig, anzunehmen, daß der Bankettsaal direkt mit Viole Falushes Räumen in Verbindung stand. Gersen ging und untersuchte die Palastmauern und das Portal; die ersteren wiesen keine Türen auf, letzteres bestand aus blanken Stahlplatten. Die Bergabstürze hinter dem Palastbau waren unersteigbar. Gersens Blicke richteten sich nach Süden. Wenn er einen weiten Bogen an der Peripherie der Gärten schlug, müßte er die Berge ersteigen und von oben an sein Ziel herankommen können ... Dies war die Art von zielloser Aktivität, die Gersen verabscheute. Es mußte eine bessere Methode geben, aber er wußte keine. Er blickte nach der Sonne; sechs Stunden Tageslicht blieben ihm noch. Unter Selbstbezeichnungen

– zuerst wegen Feigheit, dann wegen unverantwortlichen
Leichtsinn – machte er sich auf den Weg.

Die Anlagen des Palastgartens endeten an einem Gehölz einheimischer Bäume, einer Art, die Gersen noch nie gesehen hatte: hohe, schlanke Gewächse mit schwammigen schwarzen Blättern, von denen ein unangenehm riechender klebriger Saft tropfte. Eine Vergiftung fürchtend, atmete Gersen so flach wie möglich und war erleichtert, als er offenes Land erreichte, ohne mehr als ein Schwindelgefühl zu verspüren. Nach Osten und zum Ozean hin lagen bebaute Felder und Obstgärten; im Westen waren sechs oder sieben lange Schuppen sichtbar. Scheunen? Lagerhäuser? Sklavenbaracken? Die Deckungen der Landschaft nutzend, wanderte Gersen westwärts und kam nach kurzer Zeit auf einen Fahrweg, der von den Schuppen in Richtung auf das Gebirge verlief.

Kein lebendes Wesen war in Sicht. Die Schuppen schienen verlassen zu sein. Der Fahrweg führte allmählich ansteigend durch Ödland und gestrüppüberwachsene Hänge. Gersen beschloß querfeldein zu wandern, um der Gefahr einer Entdeckung zu begegnen. Er nahm direkten Kurs auf die Berge und verließ den Fahrweg. Die Nachmittagssonne schien hell und warm; das Gesträuch beherbergte Schwärme kleiner roter Milben, die bei Beunruhigung ein schwirrendes Geräusch anstimmten. Als er einen Erdkegel umging – einen Ameisenhaufen oder ein Nest irgendeiner Art –, stieß Gersen auf ein gedunsenes schlangenartiges

Wesen mit einem unheimlich menschenähnlichen Gesicht. Es sah Gersen mit einem Ausdruck komischen Erschreckens an, dann richtete es sich auf und zeigte einen Rüssel, aus dem es anscheinend eine Flüssigkeit verspritzen wollte. Gersen zog sich eilig zurück und ging von nun an vorsichtiger weiter.

Die Berghänge wurden steiler, zuweilen schwierig; Gersen kam entmutigend langsam vorwärts. Die Sonne schwang über den Himmel. Unten breitete sich der Palast der Liebe aus; das Panorama weitete sich; je höher er kletterte.

Er erreichte leichter gangbares Gelände und querte nach Osten, wo Viole Falushe vermutlich sein Hauptquartier hatte. Eine Bewegung. Gersen blieb stehen. Aus den Augenwinkeln hatte er etwas gesehen – was? Er war nicht sicher. Die vermeintliche Bewegung war unten und ein Stück zu seiner Rechten gewesen. Er suchte die Felshänge ab und entdeckte nach kurzer Zeit, was ihm ohne genaueres Hinsehen entgangen wäre: eine abwärts ziehende Schlucht mit einer Brücke zwischen zwei bogenförmigen Öffnungen im Fels, das Ganze durch eine Bruchsteinmauer getarnt.

Mit Mühe stieg Gersen neben der Schlucht ab und erreichte endlich einen Standplatz zehn oder zwölf Meter über der Verbindungsbrücke. Ein weiterer Abstieg über die griffarmen Felsplatten schien unmöglich. Ein Sprung kam nicht in Frage; er würde sich die Beine brechen. Ein blasser Mann mit gebeugten Schultern und einem großen Kopf kam über die Brücke. Er trug eine weiße Jacke und

schwarze Hosen. Die weiße Jacke war es, erkannte Gersen, die ihn aufmerksam gemacht hatte. Falls der Mann aufblickte, wäre Gersen verloren; aber der andere verschwand in der Tunnelöffnung gegenüber. Gersen wußte, daß er nicht länger warten durfte; jeden Moment konnte jemand über die Brücke kommen und ihn sehen. Er wagte einen weiten Spreizschritt zu einer steilen Felsrippe, brachte seinen Fuß auf einen fingerbreiten Sims und konnte sein Gewicht verlagern. Nun umfaßte er die Felsrippe mit Armen und Beinen, klammerte sich mit Unterarmen und Schenkeln fest, um einen Absturz zu vermeiden, und ließ sich hinunterrutschen. Drei Meter über der Brücke brach die Felsrippe ab, und Gersen fiel vor die Tunnelöffnung. Er streckte sich, lockerte die verkrampten Muskeln und hinkte, seine Hautabschürfungen ignorierend, hinüber zum westlichen Tunneleingang, in dem der Mann verschwunden war. Ein weißgekachelter Korridor, unterbrochen von Glasflächen und Nebengängen, führte etwa fünfzig Meter weiter. Vor einer dieser Glasflächen stand der Mann mit den gebeugten Schultern und beobachtete etwas. Er hob seine Hand und gab ein Zeichen. Kurz darauf kam ein zweiter Mann aus einem Seitengang, ein breitschultriger, stiernackiger Mensch mit kurzgeschnittenem blondem Haar und fast farblosen Augen. Die zwei schauten durch die Scheibe, und der Weißäugige schien sich zu amüsieren. Gersen zog sich zurück, überquerte die Brücke und betrat den östlichen Korridor. Hier gab es nur eine Tür am Ende des Ganges. Wände und Boden bestanden aus weißen Kacheln; bunte Lampen rotierten

langsam und erzeugten kaleidoskopartig wechselnde farbige Lichteffekte.

Gersen eilte mit leisen, langen Schritten zur Tür, drückte auf den elektrischen Türöffnerknopf. Die kupferbeschlagene Tür glitt leise wispernd zur Seite, und Gersen schlüpfte in einen leeren Vorraum. Er betätigte den inneren Knopf und schloß die Tür.

Es gab viel zu sehen. Die gegenüberliegende Seite des Vorraumes bestand aus Riffelglas. Links öffnete sich ein Bogen auf ein Treppenhaus, rechts waren fünf Kinobildschirme, von denen jeder Jheral Tinzy in einem anderen Kleid und einem anderen Lebensalter zeigte. Oder waren es fünf verschiedene Mädchen? Eine, in einem kurzen schwarzen Rock, war Drusilla Wayles. Gersen erkannte ihren Gesichtsausdruck, die verdrießlich nach unten gezogenen Mundwinkel, die nervöse Gewohnheit, ihren Kopf zurückzuwerfen. Eine andere, ein lustiger kleiner Kobold von vielleicht zwei Jahren in einem Clownskostüm, tobte in einem Spielzimmer herum. Eine Jheral Tinzy von dreizehn oder vierzehn Jahren in einem weißen Nachthemd bewegte sich schlafwandlerisch durch eine unheimliche Szenerie aus Stein, schwarzen Schatten und Sand. Eine vierte Jheral Tinzy, ein oder zwei Jahre jünger als Drusilla, trug nur einen barbarischen Lederschurz. Sie stand auf einer Terrasse aus Steinplatten und schien ein religiöses Ritual zu vollziehen. Eine fünfte Jheral Tinzy, ein paar Jahre älter als Drusilla, ging mit raschen, munteren Schritten eine Großstadtstraße entlang ...

Gersen nahm alles das im Zeitraum von zwei Sekunden

auf. Der Effekt war überaus faszinierend, aber er hatte keine Zeit zum Schauen. Denn jenseits der Riffelglaswand bewegte sich die verzerrte Gestalt eines großen, schlanken Mannes.

Mit vier weichen Sätzen war Gersen drüben und am Türöffnerknopf. Der Mechanismus war gesperrt. Gersen atmete aus: einen langen enttäuschten Seufzer. Der Mann wandte den Kopf; Gersen sah nur die verschwommenen Umrisse. »Retz? Schon wieder da?« Plötzlich machte der Mann eine überraschte Bewegung und richtete sich ganz auf; für ihn war die gläserne Trennwand offenbar durchsichtig. »Es ist Henry Lucas – Lucas, der Journalist!« Seine Stimme nahm einen gereizten Tonfall an. »Sie werden eine Menge zu erklären haben. Was machen Sie hier?«

»Die Antwort liegt auf der Hand«, sagte Gersen. »Ich kam hierher, um Sie zu interviewen. Eine andere Möglichkeit schien es nicht zu geben, also beschloß ich, Sie aufzusuchen.«

»Wie haben Sie mein Büro gefunden?«

»Ich stieg auf den Berg und kletterte herunter, wo die Brücke die Schlucht quert. Dann kam ich durch den Korridor hierher.«

»Interessant, interessant. Sind Sie eine menschliche Fliege, daß Sie heil die Felsen heruntergekommen sind?«

»Es war nicht so schwierig – nicht für einen geübten Bergsteiger«, sagte Gersen. »Für mich war es die letzte Gelegenheit für ein Interview, nachdem Sie sich nicht gezeigt haben.«

»Dieses Eindringen ist eine ernste Störung«, sagte Viole

Falushe. »Erinnern Sie sich an meine Bemerkungen über das Thema Privatsphäre? Ich nehme es in diesem Punkt sehr genau.«

»Ihre Bemerkungen waren mehr an Ihre Gäste gerichtet«, erwiderte Gersen. »Ich bin geschäftlich hier. Sie werden sich erinnern, daß Sie mir auf der Erde ein Gespräch in Aussicht stellten.«

»Ihr Beruf gibt Ihnen nicht das Recht, Gesetze zu brechen«, stellte Viole Falushe in etwas sanfterem Ton fest. »Sie kennen meine Wünsche, die hier wie anderswo im Sternhaufen Gesetz sind. Ich finde Ihre Übertretung nicht nur unverschämt, sondern unentschuldbar. Tatsächlich, sie geht weit über die Vorwitzigkeit hinaus, die man einem Journalisten zubilligen muß. Es scheint fast ...«

»Bitte lassen Sie Ihr Gefühl für Proportionen nicht von Ihrer Phantasie beherrschen«, unterbrach Gersen. »Ich interessiere mich für die Filmaufnahmen im Foyer. Sie scheinen eine junge Dame zu zeigen, die uns auf unserer Reise begleitete: Navarths Pflögetochter.«

»Das ist der Fall«, sagte Viole Falushe. »Ich habe ein starkes Interesse an der jungen Frau. Ich vertraute Navarth ihre Erziehung an, mit unglücklichem Resultat; sie ist eine Buhlerin.«

»Wo ist sie jetzt?« fragte Gersen unschuldig. »Ich habe sie seit unserer Ankunft nicht mehr gesehen.«

»Sie erfreut sich ihres Aufenthalts in Umständen, die von denen der übrigen Gäste ein wenig abweichen«, sagte Viole Falushe. »Aber warum Ihr Interesse? Sie bedeutet Ihnen nichts.«

»Außer, daß ich mich mit ihr anfreundete und gewisse Punkte zu klären versuchte, die sie verwirrend fand.«

»Und diese Punkte waren?«

»Sie werden mir erlauben, freimütig zu sein?«

»Warum nicht? Sie können mich kaum noch mehr provozieren, als Sie bereits getan haben.«

»Das Mädchen fürchtete sich vor dem, was mit ihr geschehen könnte. Sie wollte ein normales Leben führen und keine Vergeltung für Handlungen riskieren, die sie nicht vermeiden konnte.«

Viole Falushes Stimme bebte. »So sprach sie von mir? Nur in Begriffen wie Furcht und Vergeltung?«

»Sie hatte keinen Grund, anders zu sprechen.«

»Sie sind ein dreister Mensch, Henry Lucas. Sicherlich kennen Sie meinen Ruf. Ich vertrete eine Doktrin allgemeiner Billigkeit: Wer einen Übelstand verursacht hat, muß für die Resultate seines Handelns Wiedergutmachung leisten.«

»Was können Sie mir über Jheral Tinzy sagen?« fragte Gersen in der Hoffnung, Viole Falushe abzulenken.

»Jheral Tinzy.« Viole Falushe hauchte den Namen. »Die liebe Jheral – so eigenwillig und verworren wie das unglückliche Mädchen, mit dem Sie sich anfreundeten. Jheral konnte den Schaden, den sie mir zugefügt hat, niemals ganz wiedergutmachen. Ah, diese vergeudeten Jahre!« Seine Stimme brach; Kummer lag für einen Moment offen an der Oberfläche. »Niemand konnte sie ihre Übeltaten ausgleichen, obwohl sie ihr Bestes tat.«

»Sie lebt noch?«

»Nein.« Viole Falushes Stimmung schlug wieder um.
»Warum fragen Sie?«

»Ich bin Journalist. Sie wissen, warum ich hier bin. Ich möchte eine neue Aufnahme von Jheral Tinzy für unseren Artikel.«

»Das ist eine Sache, die ich nicht veröffentlicht sehen will.«

»Ich bin verblüfft von der Ähnlichkeit zwischen Jheral Tinzy und dem Mädchen Drusilla. Können Sie mir das erklären?«

»Ich könnte«, erwiderte Viole Falushe, »aber ich ziehe vor, es nicht zu tun. Und es bleibt immer noch Ihr unbefugtes Eindringen, das mich in einem solchen Maß schockiert hat, daß ich Wiedergutmachung verlangen muß.« Und Viole Falushe lehnte sich lässig an ein Möbelstück.

Gersen dachte nach. Flucht war sinnlos, Angriff unmöglich. Angesichts dieser unbefriedigenden Situation mußte er einzulenken versuchen. »Möglicherweise habe ich Ihre Vorschriften verletzt, aber was nützt ein Artikel über den Palast der Liebe ohne einen Kommentar seines Schöpfers? Es gibt keine Verbindung mit Ihnen, weil Sie vorziehen, sich von Ihren Gästen fernzuhalten.«

Viole Falushe schien erstaunt. »Navarth kennt meine Rufnummer. Ein Diener hätte Ihnen ein Telefon gebracht; Sie hätten mich jederzeit anrufen können.«

»Das ist mir nicht in den Sinn gekommen«, sagte Gersen nachdenklich. »Nein, an eine Telefonverbindung hatte ich nicht gedacht.« Er machte eine Pause. »Die Tatsache bleibt, ich bin hier. Sie haben den ersten Teil des projektierten Ar-

tikels gelesen; die Teile zwei und drei werden noch farbiger sein. Wenn wir Ihren Standpunkt präsentieren wollen, ist es wichtig, daß wir zusammen sprechen. Darum öffnen Sie bitte die Tür, damit wir das Vorhaben etwas eingehender besprechen können.«

»Nein«, sagte Viole Falushe. »Ich lege Wert darauf, anonym zu bleiben, da es mir Spaß macht, mich unerkant unter meine Gäste zu mischen ... Nun, meinerwegen«, grollte er, »ich bin bereit, meine Entrüstung hinunterzuschlucken. Es ist nicht gerecht, daß Sie aus Ihrer Schuld mir gegenüber entlassen werden. Vielleicht überlege ich es mir noch anders. Für den Moment gewähre ich Ihnen eine Gnadenfrist.« Er machte eine Handbewegung. Im Vorraum öffnete sich eine Tür. »Gehen Sie hinein; es ist meine Bibliothek. Ich werde dort mit Ihnen sprechen.«

Gersen betrat einen dunkelgrün tapezierten großen Raum. Ein schwerer Tisch in der Mitte trug zwei klassizistische Leselampen und eine Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften neuesten Datums. Eine ganze Wand bestand aus Regalen mit alten Büchern.

Am Fenster stand ein Mikrofilm-Lesegerät auf einem Archivschrank. Mehrere bequeme Sessel vervollständigten die Einrichtung. Gersen sah alles mit einer Spur von Neid; die Atmosphäre war ruhig, zivilisiert, rational, dem hedonischen Treiben des Palastes entrückt. Ein Bildschirm zeigte Viole Falushe mit von sich gestreckten Beinen in einem Sessel liegen. Eine Lampe überstrahlte seine Züge und machte seine Gestalt zur Silhouette; er war nicht besser zu erkennen als vorher.

»Da wären wir also«, sagte Viole Falushe. »Haben Sie Ihre Aufnahmen gemacht?«

»Ich habe mehrere hundert Bilder. Mehr als nötig, um die Teile des Palastes zu zeigen, die Sie Ihren Gästen zugänglich machen.«

Viole Falushe schien amüsiert. »Und Sie sind neugierig, was es hier sonst noch gibt?«

»Von einem journalistischen Standpunkt, ja.«

»Hm. Wie finden Sie den Palast?«

»Er ist bemerkenswert schön angelegt, und man lebt angenehm.«

»Haben Sie auch Einwände?«

»Etwas fehlt. Vielleicht liegt es an den Menschen. Es fehlt ihnen Tiefe; sie scheinen nicht real zu sein.«

»Das stimmt«, sagte Viole Falushe. »Sie haben keine Traditionen. Nur die Zeit kann da Abhilfe schaffen.«

»Sie sind auch ohne Verantwortungsgefühl, wie Kinder. Aber man muß ihnen zugute halten, daß sie Sklaven sind.«

»Nicht ganz, denn sie erkennen es nicht. Sie betrachten sich als das ›Glückliche Volk‹, und das sind sie auch. Genau dieses Unwirkliche, diesen Eindruck des Traumhaften, habe ich unter Mühe zu entwickeln versucht.«

»Und wenn diese Leute altern, was dann?«

»Einige arbeiten auf den umliegenden Landgütern. Andere werden anderswohin geschickt.«

»In die reale Welt? Sie werden als Sklaven verkauft?«

»Wir alle sind in der einen oder der anderen Weise Sklaven.«

»In welcher Weise sind Sie Sklave?«

»Ich bin Opfer einer furchtbaren Besessenheit. Ich war ein sensibler Junge, der grausam enttäuscht wurde; ich darf sagen, daß Navarth Ihnen die Details bereits geliefert hat. Statt mich zu fügen, zwang mein Gerechtigkeitsgefühl mich, eine Entschädigung zu suchen – das hat sich bis heute nicht geändert. Die Öffentlichkeit betrachtet mich als einen wollüstigen Sybariten, einen erotischen Schlemmer. Das Gegenteil ist wahr. Ich lebe – um der Wahrheit die Ehre zu geben – absolut asketisch. So muß ich bleiben, bis ich von meiner Besessenheit befreit bin. Ich bin ein Mann, auf dem ein Fluch lastet. Aber meine persönlichen Probleme interessieren Sie nicht, weil sie selbstverständlich nicht für eine Veröffentlichung bestimmt sind.«

»Nichtsdestoweniger faszinieren mich Ihre Gedankengänge. Jheral Tinzy ist die Quelle Ihrer Besessenheit?«

»Genau.« Viole Falushe sprach mit gemessener Stimme. »Sie hat mein Leben vergiftet. Sie muß dafür Entschädigung leisten. Ist das nicht Gerechtigkeit? Bisher hat sie sich als unwillig und unfähig erwiesen.«

»Also ist Jheral Tinzy noch am Leben?«

»Ja.«

»Aber Sie sagten ein anderesmal, sie sei tot.«

»Leben, Tod – das sind ungenaue Begriffe.«

»Wer ist Drusilla, das Mädchen, das Sie in Navarths Obhut gaben? Ist sie Jheral Tinzy?«

»Sie ist, wer sie ist. Sie beging einen schwerwiegenden Fehler. Sie hat versagt, und Navarth hat versagt, denn er hätte sie erziehen sollen. Sie ist frivol und wollüstig; sie hat

mit anderen Männern verkehrt, und sie muß dienen, wie Jheral Tinzy gedient hat. So wird es sein, bis es endlich Sühne geben wird, bis ich besänftigt bin. Eine schreckliche Rechnung ist zu begleichen. Dreißig Jahre! Dreißig Jahre von Schönheit umgeben und unfähig, mich daran zu erfreuen. Dreißig lange Jahre!«

Gersen verzichtete auf eine weitere Verfolgung des Themas.

»Was geschieht sonst noch in diesem Palast?« fragte er.
»Was geht zum Beispiel am anderen Ende des Korridors vor sich?«

Viole Falushe musterte ihn einen Moment. Gersen fühlte das Schwelen in seinen Augen, wenn er es auch nicht sehen konnte. Aber Viole Falushe sprach mit leichter Stimme. »Dies ist der Palast der Liebe. Der Gegenstand fasziniert mich wegen der Möglichkeit zur Sublimierung. Ich habe ein umfangreiches Forschungsprogramm laufen. Ich erforsche die menschliche Psyche in künstlichen und willkürlich veränderten Umständen. Aber ich will heute nicht näher darauf eingehen. In fünf oder zehn Jahren werde ich meine Ergebnisse vielleicht veröffentlichen. Sie werden interessante Einblicke gewähren, das dürfte schon jetzt feststehen.«

»Was die Filmbilder im Vorraum betrifft ...«

Viole Falushe sprang elastisch auf. »Nicht mehr. Wir haben schon zu lange diskutiert. Ich fühle mich unbehaglich. Sie sind dafür verantwortlich, also habe ich ähnliches Unbehagen für Sie vorbereitet, um meine verletzten Gefühle zu besänftigen. Danach rate ich Ihnen zur Vorsicht und

Diskretion! Nutzen Sie Ihre Zeit, denn binnen kurzem müssen Sie in die Realität zurückkehren.«

»Und Sie bleiben hier?«

»Nein. Ich werde den Palast ebenfalls verlassen. Meine Arbeit hier ist beendet, und ich habe wichtige Geschäfte auf Alphanor ... Nun seien Sie so gut, in den Vorraum zu gehen. Mein Freund Helaunce erwartet Sie.«

Helaunce, dachte Gersen. Das muß der weißäugige Mann sein. Langsam ging er zur Tür hinaus. Der weißäugige Mann wartete im Foyer. Er trug eine Peitsche, bestehend aus einem Stock und mehreren angeknoteten Seilenden. »Ziehen Sie Ihre Oberbekleidung aus«, sagte Helaunce. »Sie werden gezüchtigt.«

»Am besten beschränken Sie Ihre Züchtigung auf Worte«, sagte Gersen. »Beschimpfen Sie mich, soviel Sie wollen; und unterdessen können wir in den Garten zurückkehren.«

Helaunce lächelte. »Ich habe meine Befehle; sie müssen und werden ausgeführt werden.«

»Nicht von Ihnen«, sagte Gersen. »Sie sind zu dick und zu langsam.«

Helaunce schwang die Peitsche; die Seilenden pfften unheilverkündend durch die Luft. »Schnell, oder Sie machen uns ungeduldig und verschärfen die Züchtigung.«

Helaunce war ein ausgebildeter Kämpfer, muskulös und hart im Nehmen – Gersen wußte es seit jenem Abend in Ambeules. Außerdem war er dreißig Pfund schwerer als Gersen. Wenn er eine Schwäche hatte, war sie nicht offenbar. Gersen setzte sich plötzlich auf den Boden, schlug die

Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.

Helaunce war verdutzt. »Runter mit den Kleidern! Sitzen Sie nicht da herum.« Er kam vorwärts, stieß Gersen mit dem Fuß an. »Auf!«

Gersen sprang auf, Helaunces Fuß mit beiden Händen hochreißend. Helaunce hüpfte rückwärts; Gersen gab dem Fuß eine ruckartige Drehung. Das Fußgelenk schien nachzugeben, Helaunce stieß einen wilden Schmerzensschrei aus und fiel flach auf den Boden. Gersen entwand ihm die Peitsche, schlug den Mann hart über den Rücken. Helaunce zuckte zusammen, murmelte etwas durch zusammengebissene Zähne.

»Wenn Sie gehen können«, sagte Gersen, »zeigen Sie mir jetzt den Weg.«

Er hörte einen Schritt hinter sich und fuhr herum. Eine große Gestalt in schwarzen Kleidern stand vor ihm. Grelles Weiß blendete Gersen, drang in sein Gehirn; benommen brach er in die Knie und fiel.

Die nächste halbe Stunde war ein Alptraum. Nur langsam erlangte Gersen die Kontrolle über seinen Körper und Geist. Er lag nackt im Garten neben der Palastmauer. Seine Kleider waren sauber neben ihm aufgerichtet. Das wäre das, dachte Gersen. Das Projekt war fehlgeschlagen, wenn auch ohne Katastrophe, denn er hatte noch immer sein Leben. Gersen zog sich an. Man hatte versucht, ihn zu erniedrigen. Es war nicht gelungen. Er hatte bezahlt, aber Schmerzen waren zu ertragen und vergingen wieder. Verletzter Stolz war eine schwerer heilbare Erscheinung.

Er lehnte an der Mauer, bis seine Gedanken klar waren. Es dämmerte. Nie war die Schönheit des Gartens größer und geheimnisvoller als um diese Stunde. Glühwürmer tanzten vor den Jasminbüschen; Marmorurnen schimmerten zwischen dunklem Laubwerk, als ob ein eigenes schwaches Licht von ihnen ausginge. Eine Gruppe weißgekleideter Mädchen mit Laternen kam vorbei. Gersen ging zu einer halb im Grün versunkenen Terrasse, wo die Gäste beim Abendessen saßen. Navarth saß über eine Schüssel mit Gulasch gebeugt. Gersen setzte sich zu ihm und ließ sich servieren; er hatte seit dem Frühstück nichts gegessen.

»Was ist los?« fragte Navarth, aufblickend. »Sie sehen mitgenommen aus.«

»Ich verbrachte einen Nachmittag mit unserem Gastgeber.«

»Was Sie nicht sagen! Sie saßen ihm gegenüber?«

»Beinahe.«

»Und Sie haben ihn erkannt? Mario? Ethuen? Tanzel?«

»Ich konnte es nicht feststellen.«

Navarth grunzte und beugte sich erneut über sein Gulasch. »Heute ist der letzte Abend«, bemerkte er kauend. »Ich bin froh, von hier wegzukommen. Es gibt hier keine Poesie. Es ist, wie ich immer gesagt habe: Freude kommt aus dem eigenen freien Willen; sie kann nicht künstlich erzeugt werden. Sehen Sie – ein großer Palast, ein herrlicher Garten mit lebendigen Nymphen und Heroen. Aber wo ist der Traum, der Mythos? Nur einfältige Leute fühlen sich hier wohl.«

»Ihr Freund Viole Falushe wäre traurig, das von Ihnen zu hören.«

»Ich kann nicht weniger sagen.« Navarth warf ihm einen prüfenden Blick zu. »Haben Sie nach dem Mädchen gefragt?«

Gersen nickte. »Ich konnte nichts erfahren.«

Navarth schloß seine Augen. »Ich bin ein alter Mann geworden, ich bin unbrauchbar. Können Sie nicht handeln?«

»Heute habe ich es versucht«, antwortete Gersen. »Ich war nicht willkommen.«

Die zwei saßen schweigend. Dann fragte Gersen: »Wann reisen wir ab?«

»Ich weiß nicht mehr als Sie.«

Die letzte Nacht im Palast der Liebe wurde mit einem Fest begangen. Es gab Musik, Feuerwerk, Tanzgruppen aus den Dörfern. Diejenigen, die unter den Palastbewohnern Partner gefunden hatten, verbrachten die Stunden in wehmütigen Gesprächen oder ergaben sich einer letzten Raselei der Leidenschaft. Andere saßen still mit ihren Gedanken, und so verging die Nacht. Allmählich erloschen die bunten Lampions; die Leute in Weiß schwebten durch den dunklen Garten davon. Einer nach dem anderen suchten die Gäste ihr Quartier auf, allein oder in der Gesellschaft, die ihnen am meisten zusagte.

Der Garten lag still; Tautropfen bildeten sich auf Gräsern und Büschen. Zu jedem der Gäste kam ein Bediensteter: »Die Zeit zur Abreise ist gekommen.«

Auf Murren und Proteste hatten die Bediensteten nur eine Antwort: »Dies ist unsere Anweisung. Die Flugmaschine wartet; wer nicht rechtzeitig zur Stelle ist, muß zu Fuß nach Kouhila zurückkehren.«

Wenig später wurden die Gäste zu einer Fläche südlich des Palastes geführt, wo eine große Passagiermaschine wartete. Gersen zählte: bis auf Pruitt und Drusilla waren alle Gäste versammelt. Ethuen, Tanzel und Mario standen in seiner Nähe. Wenn einer von ihnen Viole Falushe war, schien er mit den anderen in die Oikumene zurückreisen zu wollen.

Gersen ging nach vorn und blickte ins Pilotenabteil; dort saß Helaunce. Die Gäste gingen im Gänsemarsch an Bord. Gersen nahm Navarth beiseite. »Warten Sie.«

»Warum?«

Gersen sah, daß Tancel und Ethuen an Bord waren; nun verschwand Mario in der Türöffnung. »Gehen Sie an Bord«, sagte Gersen hastig. »Schlagen Sie Krach. Brüllen Sie. Hämmern Sie an die Trennwand. Zwischen dem Salon und dem Pilotenabteil ist ein Notverschluß. Reißen Sie den auf. Lenken Sie den Piloten ab, aber lassen Sie Mario, Tancel und Ethuen unbehelligt. Sie dürfen nicht zum Eingreifen ermutigt werden.«

Navarth blickte ihn verständnislos an. »Was soll das denn alles nützen?«

»Egal. Tun Sie, was ich sage. Wo ist Drusilla? Wo ist Jheral Tinzy? Warum sind sie nicht an Bord?«

»Ja ... Warum sind sie nicht an Bord? Ich bin wirklich außer mir.« Navarth stürmte die Gangway hinauf, stieß die Druidin Laidig beiseite. »Halt!« rief er. »Wir sind nicht vollzählig. Wo ist Zan Zu von Eridu? Ohne sie können wir nicht abreisen. Ich weigere mich, abzureisen; nichts wird mich von hier wegbringen!«

»Ruhig, alter Dummkopf«, grollte da Nossa.

Navarth wütete. Er schlug gegen die Trennwand und riß den Nothebel der Verbindungstür herunter. Schließlich öffnete Helaunce und kam heraus in den Salon, um die Ordnung wiederherzustellen. »Setzen Sie sich, alter Mann. Ich habe Startbefehl. Seien Sie jetzt ruhig, wenn Sie den langen Weg nicht allein zurückmarschieren wollen.«

»Kommen Sie, Navarth«, sagte Lerand Wible freundlich. »Sie erreichen doch nichts. Setzen Sie sich.«

»Also schön«, sagte Navarth. »Ich habe protestiert; ich habe getan, was ich konnte.«

Helaunce ging wieder nach vorn, betrat die Pilotenkanzel und schloß die Tür. Gersen, der neben der Tür wartete, schlug ihm einen Steinbrocken auf den Kopf. Helaunce taumelte. Sein Gesicht war blutüberströmt. Er sah Gersen und stieß einen unartikulierten Schrei aus. Gersen schlug noch einmal zu, und Helaunce brach zusammen.

Gersen nahm auf dem Pilotensitz Platz und hob die Maschine hoch ins Licht der Morgensonne, dann durchsuchte er den Weißäugigen und fand zwei Energiestrahler, die er einsteckte. Er verlangsamte die Fluggeschwindigkeit, bis die Maschine nur noch trieb, klappte die Einstiegluke auf und wälzte Helaunce durch die Öffnung.

In den Salon, dachte er. Viole Falushe mußte sich inzwischen über den seltsamen Kurs wundern, den Helaunce steuerte. Er suchte den Ozean ab und machte eine kleine Insel zwanzig Seemeilen vor dem Festland aus. Er umkreiste sie, und als er keine Zeichen menschlicher Besiedlung sah, landete er die Maschine.

Er sprang heraus, ging zum Saloneinstieg und ließ die Gangway herunter; dann öffnete er die Tür. »Alle hinaus, schnell!« Und er gestikulierte mit den beiden Energiestrahlern.

»Was – was soll das heißen?« stotterte Wible.

»Es heißt: alle aussteigen!«

Navarth sprang auf. »Mitkommen!« bellte er. »Alle hinaus!«

Zögernd folgten ihm die Gäste ins Freie. Mario kam zur Tür. Gersen hielt ihn zurück. »Sie müssen bleiben. Keine falsche Bewegung, oder ich muß Sie töten.«

Tanzel kam vorbei, und auch Ethuen; beide wurden zurückgehalten und mußten sich setzen. Endlich war der Salon bis auf Gersen, Tanzel, Ethuen und Mario leer. Draußen redete Navarth aufgeregt auf die Gruppe ein. »Mischen Sie sich nicht ein; Sie würden es bereuen! Dies ist eine Aktion der IPCC!«

»Navarth!« rief Gersen aus dem Salon. »Ihre Unterstützung, bitte.«

Navarth stieg wieder an Bord. Er durchsuchte Mario, Tanzel und Ethuen, während Gersen Wache hielt. Weder Waffen noch Hinweise auf die Identität Viole Falushes wurden entdeckt. Nach Gersens Anleitung fesselte Navarth die drei Männer, die ihrerseits Gersen beschimpften und die Gründe für sein Verhalten zu wissen verlangten. Tanzel war am wortreichsten, Ethuen am beleidigsten, Mario am wütendsten. Alle fluchten mit gleicher Energie. Gersen nahm alle Beschimpfungen und Bemerkungen gleichmütig hin. »Bei zweien von Ihnen werde ich mich später entschuldigen. Diese beiden, die ihrer Unschuld sicher sind, werden mit mir zusammenarbeiten. Vom dritten Mann erwarte ich Schwierigkeiten. Ich bin darauf vorbereitet.«

»In Jehus Namen, dann«, sagte Tanzel ungeduldig. »Nennen Sie Ihren dritten Mann und fertig!«

»Er heißt Vogel Filschner«, sagte Gersen. »Bekannter ist er als Viole Falushe.«

»Warum belästigen Sie uns? Gehen Sie zum Palast und suchen Sie ihn dort!«

Gersen grinste. »Keine schlechte Idee.« Er prüfte die Fesseln, zog Knoten fester, dann nickte er seinem Helfer zu. »Navarth, Sie bleiben hier, auf der Seite. Behalten Sie diese drei scharf im Auge. Einer von ihnen hat Drusilla entführt. Wir kehren zum Palast zurück.«

Ohne die empörten Ausrufe der gestrandeten Gäste zu beachten, startete er und zog die Maschine von der Insel hoch. So weit so gut – aber was nun? Die beste Methode, Viole Falushes Privaträume zu erreichen, war der Abstieg über die Steilwand, aber Gersen verspürte kein Verlangen nach einer neuen Kletterei. Er landete die Maschine neben dem Palast und ging in den Salon. Alles war wie zuvor. Navarth saß da und beäugte die drei Gefangenen, die seine Blicke voll Abscheu erwiderten. Gersen gab Navarth einen der Energiestrahler. »Wenn es Schwierigkeiten gibt, töten Sie alle drei. Ich gehe jetzt Drusilla und Jheral Tinzy suchen. Sie müssen die drei mit größter Umsicht bewachen!«

Navarth lachte wild. »Wer kann einen verrückten Dichter täuschen? Ich würde ihn sofort erkennen.«

Gersen konnte sich eines unguten Gefühls nicht erwehren. Navarth war nicht der zuverlässigste Wächter. »Denken Sie daran – wenn er entkommt, sind wir verloren. Er mag um ein Glas Wasser bitten; lassen Sie ihn dursten. Seine Fesseln mögen zu fest sein. Er muß leiden! Zeigen

Sie keine Gnade, wenn es Einmischung von außen gibt. Töten Sie alle drei.«

»Mit Vergnügen.«

»Sehr gut. Halten Sie Ihre Verrücktheit bis zu meiner Rückkehr in Schach!«

Gersen verschaffte sich mit der Energiewaffe Zugang zum Bankettsaal, indem er ein Türschloß verdampfte. Im Palast war alles still. An der Nordseite des Bankettsaales mußte es eine weitere Tür geben, die in Viole Falushes Wohnräume führte.

Gersen untersuchte die Wand und fand eine schmale, schwere Holztür hinter einem Vorhang. Wieder brannte er sich den Weg frei.

Ein Gang, dann eine Wendeltreppe, die zum Vorraum von Viole Falushes Büro führte. Gersen schmolz eine Öffnung in die Wand aus Riffelglas und durchsuchte den Raum. Er fand ein in schwarzes Leder gebundenes Notizbuch mit ausführlichen Eintragungen über Jheral Tinzys Psyche und die verschiedenen Methoden, mit denen Viole Falushe sie zu gewinnen hoffte. Es schien, daß Liebe allein ihm nicht genügte. Er wollte Unterwerfung, willenlose Erniedrigung und Hörigkeit, die auf einem Gemisch aus Liebe und Furcht beruhte.

Gersen warf das Buch beiseite und machte sich auf den Weg durch den weiß gekachelten Korridor. Über die Brücke gelangte er in die Laboratoriumsabteilung. Hier fanden die Experimente statt – in Käfigen und Zimmern hinter Scheiben, die nur in einer Richtung durchsichtig waren.

Gersen fand Retz, den Techniker mit den gebeugten Schultern, in einem kleinen Büro. Der Mann blickte konsterniert auf. »Was tun Sie hier? Sind Sie ein Gast? Der Meister wird Ihr Eindringen mißbilligen!«

»Ich bin jetzt der Meister.« Gersen zeigte ihm die Energiewaffe. »Wo ist das Mädchen, das Jheral Tinzy ähnlich sieht?«

Retz zwinkerte nervös die Augenlider. Halb zweifelnd, halb trotzig erwiderte er: »Ich kann Ihnen keine Auskunft geben.«

Gersen schlug ihn mit der Waffe. »Schnell. Das Mädchen, das vor drei Wochen gekommen ist.«

Retz fing an zu wimmern. »Was soll ich Ihnen sagen? Viole Falushe wird mich bestrafen.«

»Viole Falushe ist gefangen.« Gersen brachte die Waffe in Anschlag. »Führen Sie mich zu dem Mädchen, oder Sie sind ein toter Mann.«

Retz gab einen verzweifelten Laut von sich. »Er wird mich den schrecklichsten Foltern unterziehen!«

»Nicht mehr.«

Retz wedelte hilflos mit den Armen und ging voraus durch den Korridor. Auf einmal blieb er stehen und sah sich um. »Sie sagen, er sei Ihr Gefangener?«

»Er ist es.«

»Was haben Sie mit ihm vor?«

»Ich werde ihn töten.«

»Und was soll aus dem Palast werden?«

»Das werden wir sehen. Führen Sie mich zu dem Mädchen.«

»Werden Sie mich hier lassen, zur Bewachung des Palastes?«

»Ich werde Sie töten, wenn Sie sich nicht beeilen.«

Mit hängendem Kopf ging Retz weiter. »Was hat Viole Falushe mit ihr gemacht?« fragte Gersen.

»Noch nichts.«

»Was hatte er vor?«

»Eine Selbstbefruchtung: eine Jungfernzeugung, sozusagen. Nach neun Monaten würde sie einen weiblichen Säugling zur Welt bringen. Dieses Kind würde ihr genau gleichen.«

»Jheral Tinzy hat sie auf die gleiche Weise zur Welt gebracht?«

»Genau.«

»Und wie viele andere?«

»Sechs andere. Dann verübte sie Selbstmord.«

»Wo sind die anderen fünf?«

»Ah – was das angeht, ich kann es wirklich nicht sagen.«

Retz log, aber Gersen ließ die Feststellung im Moment auf sich beruhen. Retz war vor einer Tür stehengeblieben; nun blickte er über die Schulter. »Das Mädchen ist drinnen. Was immer sie sagt, Sie müssen bedenken, daß ich hier nur ein Untertan bin; ich gehorche nur Befehlen.«

»Dann werden Sie meinen gehorchen. Öffnen Sie die Tür.«

Retz seufzte nach einem letzten hilfesuchenden Blick durch den leeren Korridor. Die Tür glitt zur Seite.

Drusilla saß auf einem Bett und blickte ihnen angstvoll

entgegen. Dann erkannte sie Gersen; ihr Ausdruck wandelte sich zu Erleichterung und Freude. Sie sprang auf, rannte zu ihm und warf sich schluchzend an seine Brust. »Ich hoffte, daß Sie kommen würden. Ich wußte es! Diese Leute haben mir schreckliche Dinge angetan!«

Retz glaubte Gersens Ablenkung ausnützen und sich fortstehlen zu können. Gersen rief ihn zurück. »Nicht so schnell. Ich brauche Sie noch.« Er sah Drusilla an. »Hat Viole Falushe sich Ihnen gezeigt? Würden Sie ihn erkennen?«

»Er war hier, aber er blieb im Eingang stehen, mit dem Licht im Rücken. Er wollte nicht, daß ich ihn sähe.«

Gersen sagte: »Es ist sicher, daß er Mario, Tanzel oder Ethuen ist. Wen mochten Sie am wenigsten?«

»Tanzel.«

»Hm. Nun, Retz wird uns zeigen, welcher Viole Falushe ist, nicht wahr, Retz?«

»Wie könnte ich? Ich habe ihn nie anders gesehen als durch die Glaswand von seinem Büro.«

Unwahrscheinlich, dachte Gersen, doch nicht unmöglich. »Wo sind die anderen Töchter von Jheral Tinzy?«

»Es gab sechs«, murmelte Retz unwillig. »Viole Falushe tötete die zwei ältesten. Eine ist auf Alphanor, diese hier wurde zur Erde geschickt. Die jüngste Tochter lebt östlich von hier, wo die Berge bis ans Meer vorstoßen. Die letzte ist Priesterin des Gottes Arodin auf der großen Insel vor der Küste, nordöstlich von hier.«

»Retz«, sagte Gersen. »Viole Falushe ist mein Gefangener. Ich bin Ihr neuer Herr. Haben Sie das begriffen?«

Retz nickte mißmutig.

»Ich befehle Ihnen, die armen Gefangenen in den anderen Räumen zu befreien, ohne Ausnahme.«

»Unmöglich!« sagte Retz erschrocken. »Sie kennen kein anderes Leben als das in ihren jeweiligen Umgebungen. Die freie Luft, die Sonne, der Himmel – sie würden verrückt!«

»Dann ist es Ihre Aufgabe, sie allmählich und so behutsam wie möglich auf die Freiheit vorzubereiten und sie zu entlassen, sobald es zu verantworten ist. Ich werde in kurzer Zeit zurückkehren und sehen, wie gut Sie Ihre Sache gemacht haben. Weiterhin befehle ich, daß Sie den Bediensteten, den Leuten in Weiß und den Landarbeitern der umliegenden Gutshöfe bekanntgeben, daß sie nicht länger Sklaven sind und gehen oder bleiben können, ganz wie es ihnen beliebt. Und vergessen Sie nicht, ich werde Sie einkerken und für Ihre Verbrechen bestrafen, wenn Sie meine Befehle nicht befolgen.«

»Ich werde gehorchen«, murmelte Retz. »Ich bin Gehorsam gewohnt; ich kenne nichts anderes.«

Gersen nahm das Mädchen am Arm. »Ich mache mir Sorgen wegen Navarth. Wir dürfen nicht zu lange fortbleiben.«

Aber als sie zur Maschine zurückkehrten, hatte sich nichts geändert. Die drei Gefangenen waren in ihren Fesseln und Navarth hielt die Waffe in der Hand. Bei Drusillas Anblick entspannten sich seine nervös verkniffenen Züge, und er lächelte. »Wo ist Jheral Tinzy?«

»Sie ist tot. Aber sie hatte Töchter. Was hat sich hier ereignet?«

»Gerede. Schmeicheleien. Überredungsversuche. Drohungen.«

»Das läßt sich denken. Wer war am aufdringlichsten?«

»Tanzel.«

Gersen warf Tanzel einen kühlen, prüfenden Blick zu. Tanzel zuckte die Schultern. »Glauben Sie, es macht mir Spaß, wie ein gefesselttes Schlachtthier hier zu sitzen?«

»Einer von Ihnen ist Viole Falushe«, sagte Gersen. »Und ich werde herausbringen, welcher.«

Er startete die Maschine und überflog langsam die Berge. Wo sie ins Meer abfielen, gab es geschützte kleine Buchten. Eine etwas größere Strandbucht, mit einer buschbestandenen Schwemmlandfläche im Hintergrund, zeigte Spuren von Leben. Gersen landete und sprang aus der Maschine.

Er sah sich um und bemerkte ein Mädchen, das langsam näherkam. Hinter einem Felsen standen zwei nicht-menschliche Kindermädchen mit dünnen Gliedern und dichten schwarzen Fellen und machten zornig schnatternde Geräusche. Das Mädchen fragte unschuldig: »Bist du der Mann? Der Mann, der kommen wird, um mich zu lieben?«

Gersen grinste. »Ich bin ein Mann, das ist wahr, aber wer ist der Mann?«

Drusilla IV warf einen unbestimmten Blick zu den beiden Kreaturen. »Die haben mir von dem Mann erzählt. Es gibt mich und ihn, und wenn ich ihn sehe, muß ich ihn lieben. Das ist, was ich gelernt habe.«

»Aber du hast diesen Mann nie gesehen?«

»Nein. Du bist der erste Mann, den ich je gesehen habe. Die erste Person wie ich. Du bist wunderbar!«

»Es gibt viel Männer in der Welt«, sagte Gersen. »Diese zwei haben dir etwas Falsches gesagt. Komm an Bord, ich werde dir andere Männer zeigen, und ein Mädchen wie du.«

Drusilla IV blickte hilfesuchend und verwirrt umher. »Wirst du mich von hier wegbringen? Ich fürchte mich.«

»Du brauchst dich nicht zu fürchten«, sagte Gersen. »Komm jetzt an Bord.«

»Natürlich.« Vertrauend faßte sie seine Hand und stieg mit ihm die Gangway hinauf in den Salon. Beim Anblick der Passagiere blieb sie bestürzt stehen. »Ich wußte nie, daß es so viele Leute gibt!«

Gersen beobachtete Mario, Tanel und Ethuen. Alle saßen mit steinernen Mienen und sahen Gersen feindselig an.

Gersen startete und flog über die See zur größten der vorgelagerten Inseln. Schon bei der ersten Runde machte er den Tempel aus, der sich in der Mitte eines Dorfes aus Palmblättern und Bambus erhob. Er ließ die Maschine auf dem Dorfplatz niedergehen, mitten zwischen den ängstlich auseinanderstiebenden Dorfbewohnern.

Von der Tempeltreppe kam Drusilla III, ein selbstbewußtes und stolzes Mädchen, das den anderen Drusillas aufs Haar glich, doch in mancher Weise anders war.

Wieder stieg Gersen aus. Drusilla III musterte ihn mit offenem Interesse. »Wer sind Sie?«

»Ich komme vom Festland«, sagte Gersen. »Ich möchte mit Ihnen sprechen.«

»Sie wollen einen Ritus zelebriert haben? Gehen Sie anderswohin. Arodin ist unfähig. Ich habe zu ihm gebetet, er möge mich an einen anderen Ort schicken, und noch andere Bitten an ihn gerichtet. Er gibt keine Antwort.«

Gersen spähte in den Tempel. »Ist das da drinnen sein Ebenbild?«

»Ja. Ich bin Priesterin seines Kults.«

»Sehen wir uns das Bildnis an.«

»Da gibt es nichts zu sehen – eine Statue, die auf einem Thron sitzt.«

Gersen ging in den Tempel. Vor der Rückwand saß eine Figur von doppelter Lebensgröße aus schwarzem Speckstein. Der Kopf war stark beschädigt: Nase, Ohren und Kinn fehlten. Gersen wandte sich erstaunt nach der Priesterin um. »Wer hat die Statue beschädigt?«

»Ich.«

»Warum?«

»Ich konnte sein Gesicht nicht mehr sehen. Nach der Heiligen Überlieferung wird Arodin in Fleisch und Blut kommen und mich zu seiner Braut machen. Ich habe keine Lust, Priesterin zu sein, aber etwas anderes ist mir nicht erlaubt. Ich hoffte, nach der Beschädigung würde eine andere Priesterin ernannt, aber das ist nicht geschehen. Was wollen Sie von mir? Mich fortbringen?«

»Ja. Arodin ist kein Gott, er ist ein Mann.« Gersen führte Drusilla III in den Salon und zeigte ihr die drei Gefangenen. »Sehen Sie sich die drei an. Erinnerst einer

von ihnen Sie an Arodins Statue, bevor Sie ihr das Gesicht abschlugen?«

Einer der Männer blinzelte nervös.

»Ja«, sagte Drusilla III. »Ja, tatsächlich. Da ist Arodins Gesicht.« Sie zeigte auf Tanzel, den Mann, der geblinzelt hatte.

»Halt, hier!« rief Tanzel. »Was geht hier vor? Was wird hier gespielt?«

»Ich will Viole Falushe identifizieren«, sagte Gersen.

»Warum lassen Sie dann mich nicht in Ruhe? Ich bin weder Arodin noch Viole Falushe oder Beelzebub, was das angeht. Ich bin der gute alte Harry Tanzel aus London, nicht mehr und nicht weniger, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich endlich von diesen Fesseln befreien würden.«

»Zur rechten Zeit«, sagte Gersen. »Zur rechten Zeit.« Er wandte sich an Drusilla III. »Sind Sie sicher, daß er Arodin ist?«

»Natürlich. Warum ist er gebunden?«

»Ich habe ihn im Verdacht, ein Verbrecher zu sein.«

Drusilla III blickte zu den anderen. »Wer sind diese Mädchen, die mir so ähnlich sind?«

»Ihre Schwestern.«

»Wie seltsam.«

»Ja. Viole Falushe – oder Arodin, wenn Sie es vorziehen – ist ein sehr seltsamer Mann.«

Gersen zog die Maschine in den Himmel und ließ sie treiben, während er überlegte. Er hatte noch immer keinen sicheren Beweis für Viole Falushes Identität ... Er blickte

in den Salon zurück. Navarth war seiner Pflichten überdrüssig geworden und betrachtete die Mädchen mit einem halb erwartungsvollen, halb verlorenen Ausdruck: vielleicht würden sie durch irgendein Wunder verschmelzen und seine eigene Jheral Tinzy werden.

Gersen wußte, daß seine Möglichkeiten gering waren. Wenn er Zugang zu Wahrheitsdrogen hätte, würde Viole Falushes Identität schnell genug zum Vorschein kommen ... Im Palast gab es keinen, der Viole Falushe erkennen konnte, im Atar und Kouhila wahrscheinlich auch nicht. Auf der Erde kannte Navarth Viole Falushes Rufnummer ... Gersen rieb sein Kinn. »Navarth!«

Navarth kam in die Bugkanzel. Gersen zeigte ihm das Kommunikationssystem und gab Instruktionen. Navarth grinste von Ohr zu Ohr.

Gersen kehrte in den Salon zurück und setzte sich in Tanzels Nähe, dann nickte er Navarth durch die offene Verbindungstür zu.

Navarth wählte Viole Falushes Rufnummer. Gersen beugte sich vorwärts. An Tanzels Ohrläppchen erklang ein schwaches Summen – eine kaum wahrnehmbare Vibration. Tanzel fuhr zusammen, zerrte an seinen Fesseln.

Navarth sagte leise ins Mikrofon: »Viole Falushe. Können Sie mich hören? Viole Falushe!«

Tanzel warf sich halb herum, und seine Augen begegneten Gersens kaltem Blick. Es gab keine Verstellung mehr; Viole Falushe war demaskiert. Verzweiflung kam in sein Gesicht; er wand sich in seinen Fesseln.

»Viole Falushe«, sagte Gersen und erhob sich. »Die Zeit

ist gekommen.«

»Wer sind Sie?« keuchte Viole Falushe. »IPCC?«

Gersen gab keine Antwort. Navarth kam zurück. Zu zweit trugen sie den Gefesselten in die Pilotenkanzel.

»Warum?« schrie Viole Falushe. »Warum müssen Sie mir dies antun?«

Navarth wandte sich an Gersen. »Brauchen Sie mich?«

»Nein.«

»Leben Sie wohl, Vogel Filschner«, sagte Navarth. »Sie haben ein bemerkenswertes Leben gelebt.« Und er ging nach achtern in den Salon.

Gersen öffnete die Einstiegs Luke. Dreitausend Meter unter ihnen breitete sich der Ozean aus.

»Warum? Warum?« schrie Viole Falushe. »Warum tun Sie das? Was habe ich Ihnen getan?«

»Als ich ein Kind war, brachten die fünf Dämonenprinzen ihre Schiffe nach Mount Pleasant«, sagte Gersen mit spröder Stimme. »Erinnern Sie sich?«

»Lange her, oh, das ist so lange her!«

»Sie zerstörten, töteten, versklavten. Alles, was ich hatte, meine Familie, meine Freunde, meine Heimat: alles vernichteten sie. Die Dämonenprinzen sind meine Besessenheit. Ich habe zwei von ihnen getötet; Sie werden der dritte sein. Ich bin nicht Henry Lucas, der Journalist. Ich bin Kirth Gersen, und mein ganzes Leben ist auf eins gerichtet: dies!« Er trat auf Viole Falushe zu, um ihn aus der Luke zu werfen. Viole Falushe krümmte und spannte sich in verzweifelter Anstrengung. Seine Fußfessel zerriß; er taumelte halb in die Höhe und zurück, fiel aus der

Öffnung. Gersen sah die Gestalt dem Meer entgegenstürzen. Sie wurde schnell und kleiner und kam außer Sicht. Gersen schloß die Luke und kehrte in den Salon zurück. Navarth hatte Mario und Ethuen bereits befreit.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Gersen. »Ich hoffe, Sie haben keine Verletzungen davongetragen.«

Ethuen gab ihm einen Blick von unaussprechlicher Abneigung; Mario stieß ein gurgelndes Schnaufen aus.

»Wir werden jetzt unsere Mitreisenden holen«, sagte Gersen. »Sicherlich wundern sie sich, was aus ihnen werden soll.«

»Und was dann?« knurrte Ethuen. »Wie sollen wir nach Sogdian zurückfinden? Wir haben kein Raumschiff.«

Gersen lachte. »Sie ließen sich täuschen? Dies ist Sogdian. Das ist die Sonne Miel. Wie konnten Sie das nicht bemerken?«

»Wie sollte ich? Ein wahnsinniger Pilot jagte stundenlang durch den Sternhaufen.«

»Ein Ablenkungsmanöver. Zog war kein Wahnsinniger. Aber er war unvorsichtig und verzichtete auf die Akklimatisationsroutine. Und als er den Ausstieg öffnete, gab es keinen Unterschied im Luftdruck oder in der Luftzusammensetzung. Das Licht war dasselbe, die Schwerkraft war dieselbe, der Himmel hatte dieselbe Farbe, die Wolken hatten dieselbe Form, und die Flora war von derselben Art.«

»Ich habe nichts bemerkt«, sagte Navarth. »Aber ich bin auch kein Raumreisender. Ich schäme mich dessen nicht. Sollte ich je zur Erde zurückkehren, werde ich sie nie wieder verlassen.«

In Atar fand Gersen seinen *Distis Pharaon*, wie er ihn verlassen hatte. Mario, Wible und da Nossa hatten eigene Raumschiffe; die anderen Gäste wurden mit einem Schiff in die Oikumene zurückgeflogen, das Viole Falushe für ihren Gebrauch bereitgestellt hatte. Navarth und die drei Drusillas kamen an Bord des *Pharaon*. Gersen flog sie nach New Wexford und setzte sie an Bord eines Postschiffs zur Erde. »Ich werde für die Mädchen Geld schicken«, sagte er zu Navarth. »Sie müssen dafür sorgen, daß sie richtig erzogen werden.«

»Ich habe mit Zan Zu mein Bestes getan«, sagte Navarth barsch. »Sie ist erzogen. Was ist mir ihr verkehrt? Die anderen werden mehr Fürsorge brauchen.«

»Genau das meinte ich. Und wenn ich wieder auf die Erde komme, werde ich Sie besuchen.«

»Gut. Wir werden auf dem Deck meines Hausbootes sitzen und meinen guten Wein trinken.« Navarth wandte sich ab. Gersen holte tief Luft und ging, sich von Drusilla Wayles zu verabschieden. Sie kam ihm entgegen und nahm seine Hände. »Kann ich nicht mit Ihnen kommen? Wo immer Sie hingehen.«

»Ich kann es Ihnen nicht erklären. Aber – nein. Nicht jetzt. Ich habe es einmal versucht, ohne Glück.«

»Es wäre anders.«

»Ich weiß. Sie wären anders. Aber es könnte schwierigere Probleme geben. Vielleicht könnte ich mich nicht mehr von Ihnen trennen.«

»Werde ich Sie wiedersehen?«

»Ich glaube es nicht.«

Drusilla ließ seine Hände los. »Leben Sie wohl«, sagte sie.

Gersen charterte ein Frachtschiff und flog es nach Sogdian zum Palast der Liebe. Die Gärten wirkten bereits etwas verwildert und weniger gut gepflegt.

Retz empfing ihn mit vorsichtiger Freundlichkeit. »Ich habe alle Ihre Befehle ausgeführt und die Versuchspersonen freigelassen. Ganz behutsam, ohne sie zu beunruhigen.«

Monate später, als er auf der Esplanade von Avente auf Alphanor saß, sah Gersen eine junge Frau näherkommen. Sie trug modische Kleidung, deren geschmackvolle Auswahl ein Zeichen dafür war, daß sie in einer Atmosphäre der Vornehmheit und der guten Manieren aufgewachsen war und keine Geldsorgen kannte.

Einem plötzlichen Impuls folgend, stand Gersen auf und sprach sie an. »Bitte entschuldigen Sie mich«, sagte er, »aber Sie erinnern mich an jemanden von der Erde. Sind Ihre Eltern von dort?«

Das Mädchen hörte ohne Verlegenheit zu. Sie schüttelte ihren Kopf. »Es mag seltsam erscheinen, aber ich kenne meine Eltern nicht. Ich bin vielleicht eine Waise oder etwas anderes. Mein Vormund und seine Frau erhalten Geld für meinen Unterhalt. Kennen Sie meine Eltern? Bitte, sagen Sie es mir!«

Gersen mimte Unsicherheit. »Ich glaube – es scheint, daß ich mich doch getäuscht habe. Die Ähnlichkeit muß

zufällig sein. Ich hatte Sie einen Moment für die andere Person gehalten.«

»Ich glaube Ihnen nicht«, sagte Drusilla I. »Sie wissen es, aber Sie wollen es nicht sagen. Ich frage mich, warum nicht?«

Gersen lächelte. Das Mädchen war enorm anziehend, mit tausend charmanten und anmutigen Zügen. »Setzen Sie sich einen Moment hier auf die Bank. Ich werde Ihnen eine oder zwei Balladen aus dem Werk des Dichters Navarth vorlesen. Als er sie schrieb, könnte er vielleicht an Sie gedacht haben.«

Drusilla I setzte sich. »Eine unkonventionelle Art, Bekanntschaften zu machen. Aber ich bin ein unkonventioneller Mensch ... Also dann, lesen Sie vor.«

❧ *Ende* ❧